Die Christliche Welt

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

46. Jahrgang 14. Mai 1932 Nummer 10

Inhalt

Pfingsten . . . . . Martin Rade
Heinrich Holtzmann . . . . . Otto Baumgarten
Wort Gottes und evangelischer Glaube . . . . . Christian Lülmann / Georg Wobbermin
Hundert Jahre Gustav Adolf-Verein . . . . . Johannes Kübel
Wie steht es heute um die chinesische Kirche? . . Theodor Devaranne
Vom Krieg zwischen Mathilde Ludendorff und dem Christentum. Schluß . . . . . Carl Anders Scharbau
Stimmen zur Wirtschaftskrise. Schluß . . . . . Karl Jadziewski-Jask
Deutschland von unten . . . . . Herbert Grabert
Das Warten auf Gott. Aus einer Predigt Blumhardts . . . . . Otto Meyer
Hildegard von Hippel . . . . . Robert Jakober
Nach den politischen Wahlen in Deutschland . . . Hermann Mulert

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Voranzeige!

Die Kirche und das dritte Reich

Fragen und Forderungen deutscher Theologen

I

Preis Mk. 2.40

Ungeklärt ist bis zur Stunde die Stellung des Nationalsozialismus zur Kirche. Die deutsche kirchliche Gesamtgemeinde hat aber Anspruch darauf, unzweideutig zu erfahren, was sie vom dritten Reich zu erwarten hat. 25 protestantische Vertreter verschiedenster theologischer und kirchenpolitischer Richtungen sagen hier, was sie bisherigen Äußerungen der Vertreter der neuen Volksbewegung entnehmen konnten, wie sie diese verstanden, stellen danach ihre Fragen und auch ihre — Forderungen.

Es kommen u. a. zum Wort:

Ernst Bizer, Göppingen
Alfred Depuhl, Hannover
Karl Eger, Halle
Paul Fiebig, Leipzig
Emil Fuchs, Kiel
Herbert Grabert, Kiel
Friedrich Heiler, Marburg
Johannes Hempel, Göttingen
Otto Henneberger, Jena
Ferdinand Kattenbusch, Halle
Walter Künneth, Spandau
Gerhard Kunze, Leipzig
Hans von Lüpke, Göttingen
Reinhard Mumm, Berlin
Friedrich Niebergall, Marburg
Friedrich Peter, Berlin
Otto Piper, Münster
Martin Rade, Marburg
Bernhard Ritter, Marburg
Gotthilf Schenkel, Stuttgart
Wilhelm Schubring, Berlin
Hermann Strathmann, Erlangen
Paul Tillich, Frankfurt a. M.
Heinrich Weinel, Jena
Joseph Wittig

Die Diskussion wird damit eröffnet und in weiteren Folgen ihre Fortsetzung finden

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 10 — Gotha, 14. Mai 1932 — 46. Jahrgang

Inhalt: Pfingsten [Sp. 433] — Heinrich Holtzmann [Sp. 435] — Wort Gottes und evangelischer Glaube [Sp. 437] — Hundert Jahre Gustav Adolf-Verein [Sp. 439] — Wie steht es heute um die chinesische Kirche? [Sp. 443] — Vom Krieg zwischen Mathilde Ludendorff und dem Christentum [Sp. 446] — Stimmen zur Wirtschaftskrise [Sp. 454] — Deutschland von unten [Sp. 460] — Das Warten auf Gott [Sp. 461] — Hildegard von Hippel [Sp. 463] — Bücher und Schriften: Glaube und Denken (Heim); Indien und das Christentum (Schomerus); Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung (Heimann); Aufbau der Welt des Jugendlichen (Ruppert); Zerbrecht die Krücken! (Würtz); Ich werde Mutter (Diehl); Das Lied von der Mutter (Bergmann); Die Herren der Erde (Beheim-Schwarzbach); Hitler — ein deutsches Verhängnis (Niekisch); Schweres Blut (Waggerl) [Sp. 470] — Nach den politischen Wahlen in Deutschland [Sp. 474] — Chronik [Sp. 477] — Verschiedenes: Dem Superintendenten Klingenburg; Liz. Dr. Kurt Leese; Glaube und Unglaube; Düsseldorf; Die „Roten Fanfaren" in Dessau; Die Notverordnung gegen die Gottlosen; Fritzes Leitsätze über Gottlosenbewegung und Kirche; Evangelische Kirchenbehörden und staatlicher Religionsunterricht; Die Kirche und das „Dritte Reich" [Sp. 479] — Versammlungskalender [Sp. 480] — Anzeigen

Pfingsten

inmitten der Vertrauenskrise

Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20

Heiliger Geist — Christusgeist — Geist der Gemeinde — heiliger Geist der Christengemeinde.

Komm, heiliger Geist!

Wenn der heilige Geist da wäre, gäbe es keine Vertrauenskrise. Dann gäbe es wenigstens einen Ort, eine Gemeinschaft, auf die man sich unbedingt verlassen könnte. Wie würde sich Alles, was nach Gerechtigkeit und Treue verlangt, dahin richten, da sich anlehnen, von da Mut, Kraft und Frieden holen.

Häufiger als je bekommt man von solchen, die einen Eindruck haben des Ungeheuren, Ueberwältigenden im biblischen Evangelium, die Frage gestellt:[1] Wie kommt es denn, daß diese beglückende Religion nun schon zweitausend Jahre in der Welt ist und dadurch in der Welt nichts besser geworden ist?

Man ist einig darüber: An Christus, am Christus geist liegt es nicht. Der trägt ja alle Züge einer seligen Erlösung und Heiligung an sich; den bejaht, begrüßt, will man ja. Woran aber liegt es dann?

*

Ohne Zweifel, wenn die Welt nichts davon merkt, daß mit dem Christentum die Erlösung gekommen ist, so liegt es vornehmlich daran, daß die Christenheit das vornehmste und größte Gebot nicht erfüllt. Dieses hat eine Seite, welche ganz öffentlich daliegt und also einer steten Kontrolle unterworfen ist: die Forderung der Nächstenliebe. Ob die Christen den Andern, den Nachbarn, den Nächsten lieben oder nicht, das kann Jedermann all Augenblick und Stunden kontrollieren. Denn der Andre, der Nachbar, der Nächste ist er selbst.

Nun wollen wir uns eben jetzt nicht dabei aufhalten, zu untersuchen, was in diesem Falle „lieben" heißt. Wir wollen keine Theorie darüber aufstellen, obwohl auch das lohnt und nottut. Vielmehr wollen wir uns hier über etwas ganz Praktisches einigen. Wenn Christentum Erlösung bedeuten soll für die Welt, wenn Christen die reine, selbstlose, zuvorkommende Liebe hineinbringen sollen in eine lieblose Welt, so müssen sie sich zuerst untereinander lieben.

Das weiß auch die heilige Schrift. Und so haben es die ersten Christen verstanden. Und die Verheißung bekamen sie mit auf den Weg, daß wo sie so sich fänden und beisammen wären in seinem Namen, da wolle er auch nicht auf sich warten lassen, sondern da werde er allzeit bei ihnen sein mit seinem Geist und seinen Gaben.

Christus will leben in der Seele des Einzelnen, der sich ihm ergibt (Gal. 2, 20). Aber wo es ihrer Zwei sind, die miteinander von ihm reden (Apg. 24, 13 ff.), dafür hat er besondere Verheißung. Es kommt nur eben alles darauf an, daß sie beisammen sind — in seinem Namen.

*

Das ist nun eine schwere Veränderung in unserm Sprachgut, daß der „Name" nicht mehr dasselbe bedeutet wie einst. Name ist Schall und Rauch geworden, Name ist Betrug geworden: Selbstbetrug und Betrug Anderer. Durch Brauch und Gewöhnung ist er seines Gehalts verlustig gegangen, durch Mißbrauch und Verwahrlosung ist er — um einen derben Ausdruck unsrer Lutherbibel zu brauchen — vor den Menschen stinkend geworden.

Ich rede von dem Christennamen, ich rede von dem Namen, den Christen sich geben und im Munde führen. Ich rede von einer Gefahr, von einer Not, die viel drohender ist als die ganze Gottlosenbewegung. Weil sie von innen kommt und nicht von außen.

Ob irgendwo auf einer Kanzel jetzt zum Pfingstfest auch von Devaheim und Zentralbank die Rede sein wird? Symptomen doch zum mindesten. Aber das würde die Feststimmung, die Erbauung stören.

Man bedenke, was das hieße, wenn alles, was den Namen Christi trägt, innerhalb der Welt-Vertrauenskrise[2] von heut intakt, sauber und kreditwürdig dastünde!

Man kann es erleben, daß solchem Vorhalt gegenüber die Christenheit mit der allgemeinen Sündhaftigkeit, auch der Christen, und mit dem Teufel entschuldigt wird. Als ob es nicht viel mehr daran läge, daß, wenn wir beisammen sind, wir nicht beisammen sind in Seinem Namen. Daß wir viel zu sehr leben vom Schein und von der Firma (das bedeutet heute „Name"), statt vom Wesen, von der Kraft, von dem Einfluß, vom Geist dessen, der uns seinen Namen sagte.

Man ist heut in manchen kirchlichen und theologischen Kreisen förmlich stolz auf die Entdeckung, daß wir als Christen auch Sünder sind. Wahrlich, das sind wir. Aber damit ist uns so wenig geholfen. Etwas muß doch nun anders sein. Irgendwie müssen wir doch voraus sein. Irgendwie müssen wir doch unserm Herrn Christus und seinem Namen Ehre machen. Sonst stehen die Füße derer, die uns von unserm Throne stoßen, schon vor der Türe.

---

[1] Luthers 95 Thesen von den „unzweifelhaft scharfen Einwendungen der Laien" 81—90: „Dergleichen bedenkliche Gegengründe der Laien ... nicht heben zu wollen, heißt die Kirche ... dem Gespött der Feinde preisgeben und die Christen unglücklich machen."

[2] Das Furchtbarste, was wir da erlebt haben, ist der moralische Zusammenbruch Kreugers. Ein Schwede, Glied also eines Volkes, das den Krieg nicht miterlitten hat, das wir im Lichte einer besonderen Zuverlässigkeit sehen, ein nordischer Mensch, ein Mann, dem ganze Staaten ihr Vertrauen bewiesen haben, offenbart sich als gemeiner Betrüger und bringt schweres Unheil über die, die ihm vertrauten. Ja wo sind da noch die „Sicherheiten"?

Komm, heiliger Geist! Erfüll' die Herzen deiner Gläubigen und entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe!

*

Das Gericht soll anfangen am Hause Gottes. Es ist so viel heute vom Gericht die Rede. Aber man merkt nicht, daß die Leute dadurch besser werden. Jeder Christenmensch muß bei sich selbst anfangen. Aber was nützt alles „Bußetun", wenn nicht Glaube und Liebe als positive schöpferische Kräfte rings neues Leben, neue Gemeinschaft, neues Leben zeugen? Die Welt dürstet nach heiligem Geist, Christusgeist, damit sie wieder — vertrauen und atmen kann. Sammeln wir uns in Seinem Namen, gehen wir vor in Seinem Namen. Bilden wir Zellen, die es ganz ernst nehmen mit dem einfältigen Gehorsam gegen seinen klaren eindeutigen Willen. Indem wir einander vertrauen, ernten wir Vertrauen, verdienen wir Vertrauen, wecken Vertrauen in denen, die es verlernt haben und darum verzweifeln. Wenn die Christenheit sich auf ihre Mission besänne, wenn sie das leistete, was schließlich das Einzige ist, das die Welt von ihr erwartet, und wäre eine wirkliche Bruderschaft, sie stünde in unsrer vertrauensarmen Zeit da als Trost und Zuflucht und Errettung.

Aber da muß eben aus dem Namen eine Sache werden, eine Wirklichkeit, ein Können und Vermögen, ein Mehr-Können, als man ohne den Namen kann: Geist und Leben von oben, Christusgeist, heiliger Geist. R

Heinrich Holtzmann

Am 17. Mai werden es hundert Jahre, daß einer der führenden Geister des freien Protestantismus das Licht der Welt erblickte: Heinrich Holtzmann, Professor in Heidelberg und Straßburg (gestorben in Baden-Baden 1910). Mit reichen Gaben, scharfem Verstand und weicher Seele, unerbittlicher Denkenergie und künstlerischer Darstellungskraft ausgestattet, hat er doch alles restlos in den Dienst einer weit und frei aufgefaßten christlichen Religiosität gestellt. Ueberraschend frei von aller Selbstgefälligkeit, lebte er sich ganz aus in seinem Beruf als Lehrer der protestantischen Theologie, den er nie bloß von seiner gelehrten, stets auch von seiner praktischen Seite her auffaßte. Er steht noch heute lebendig vor meinem geistigen Auge, wie er mir einst in meinen ersten theologischen Semestern entgegentrat als der Inbegriff einer geschlossenen Lehrerpersönlichkeit voll sprühenden Lebens aus der Tiefe der vom Heiligen erfüllten Seele, voll ausgeglichener Gegensätze der vielseitigsten Geisteskultur und der unbedingten Abhängigkeit von dem Einen, den er auf Kanzel wie Katheder als seinen Herrn verkündete. Wenn man heutzutage solche typische Vertreter eines „Kulturprotestantismus" als wesentlich der Vergangenheit angehörige Charaktere beiseite schiebt, so garantiert mir die stets lebendige Erinnerung an diesen in sich vollendeten Lehrer den bleibenden Wert dieser Versöhnung von christlicher, an Christus gebundener Persönlichkeit mit Offenheit für alle Probleme und Werte unserer Kultur.

Ernst von Dobschütz hat in einem erschöpfenden Artikel der „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche" den Forscher und Lehrer, den Schriftsteller und Menschen Heinrich Holtzmann geschildert, wie ich ihn vor nun mehr als fünfzig Jahren immer genauer kennenlernen durfte. Im Zentrum seines Wirkens stand für uns die unbedingt zuverlässige, philologisch exakte, aber erst mit der Einzeichnung in das Bild der geschichtlichen Wirklichkeit zufriedene Erforschung der Persönlichkeit Jesu. Unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze der Sprach- und Geschichtsforschung verband sich da mit froher Gewißheit, daß das Resultat solcher Forschung dem Aufbau christlichen Lebens am besten dient. Mag man nun seinem Jesusbild vorwerfen, daß es unbewußt gebunden sei an die eigene liberale Grundstimmung — wir haben erleben dürfen, daß er sich keineswegs unzugänglich zeigte, als Albert Schweitzer dieses Jesusbild dadurch korrigierte, daß er die eschatologische Begrenztheit des Blickfeldes Jesu betonte, wie denn Holtzmann stets auf der Hut war vor der Eintragung des Gewünschten und ihm Sympathischen in das zu Erforschende. Auf solidester Grundlage philologisch-kritischer Quellenscheidung erhob sich — nicht ein abgeschlossenes „Leben Jesu"; darüber hielt er auch keine Vorlesungen —, wohl aber ein klarer Aufriß der synoptischen Grundzüge. Dabei durchflutete eine kongeniale Stimmung der Ehrfurcht und Freude das langsam erwachsende Bild. Es war in dem Lehrvortrag dieses Meisters ein starkes künstlerisches Element, dem nur ein abgerundetes Bild genügte, ohne daß er doch die spröden, unauflösbaren Reste der Uebermalung des Erinnerungsbildes verschwiegen hätte.

Wer von Holtzmanns Schülern erinnert sich nicht noch der energischen inneren Mitarbeit des beweglichen Gesichtes mit den scharfen, leuchtenden Augen und der modulationsfähigen Stimme des mittelgroßen, von Natur kräftigen Mannes, wenn er auf dem Katheder aus den vielen einzelnen Steinen der exakten Forschung den Gesamtbau vor uns erwachsen ließ! Nie ging er aus auf Ueberwältigung der Zuhörer, stets auf ihre Ueberzeugung durch die Wahrscheinlichkeit seiner Darstellung. So war uns das Erlebnis seiner Forschung zugleich eine Erziehung dazu, vor allem Trug der Idee und vorgefaßter Meinung auf der Hut zu stehen und uns an die Gesetze der Wirklichkeit zu binden.

Diese geschichtliche Wirklichkeit aber vertiefte sich beim Fortschritt im Studium an der Hand des Meisters immer mehr zu einem Gesamtbild der jüdischen und hellenistischen Gedanken- und Glaubenswelt. Die Vorlesungen über „Einleitung ins Neue Testament", vor allem aber über „Neutestamentliche Theologie" stellten gewiß höchste Ansprüche an die Auffassungskraft des Durchschnitts, gaben aber doch wohl allen Zuhörern eine tiefe Achtung mit vor Holtzmanns Denkenergie, die zu inniger Einfühlung in die scharf erfaßten Individualitäten der biblischen Schriftsteller zwang. Ich darf von mir bekennen, daß die Nachwirkung dieser Vorlesungen, aus denen die bedeutendsten Werke Holtzmanns erwuchsen, durch mein ganzes Leben gegangen ist. Das Reden von d e m Wort Gottes, von d e m Neutestamentlichen Begriff der Offenbarung, von d e r christlichen Heilsgewißheit schlechthin konnte nie aufkommen gegen die scharf herausgemeißelten Lehrbegriffe der so verschiedenartigen Spiegelung der Person Jesu in sehr verschiedenen Gruppen und Individuen seiner Jüngerschaft. Die Energie, mit der hier in das innerste Leben wie in die sozialen Gebundenheiten des Paulus und Jakobus, des Petrus und Johannes, der Verfasser der Evangelien und des Hebräerbriefs eingedrungen wurde, konnte nie überwältigt werden von späteren Konstruktionen der Geschichte, die aus dogmatischem Interesse erwachsen waren, zumal der Eindruck tiefer Pietät gegen die inneren Nötigungen der Zeugen Christi von dem Meister auf uns überging. Hier wirkte die von aller Eitelkeit und Selbstgefälligkeit freie Hingabe des Forschers an seinen heiligen Gegenstand wesentlich mit.

Man wolle die Bedeutung dessen nicht unterschätzen, daß Holtzmann, bei aller historischen und philosophischen Freiheit von dogmatischen Bindungen an die Bibel, doch der von ihren Zeugnissen selbst erbaute Prediger des Evangeliums blieb! Die drei Bände seiner Predigten, deren erste Zuhörer wir waren, beweisen die volle Verträglichkeit der historisch unbefangenen neutestamentlichen Kritik mit der persönlichen Abhängigkeit von dem religiösen Leben, das die Schriften bezeugen. Und für seine Studenten bildete der Kritiker und der Prediger eine ungebrochene Einheit. Das war ja überhaupt das Eigenartige dieses modernen Theologen, daß seine umfassende Orientierung auf dem Gesamtgebiet der Theologie, infolge deren der Schüler Schleiermachers und Richard Rothes uns in „das Wesen der Religion" wie in die Dogmengeschichte einführte, nicht Halt machte vor der den meisten gelehrten Theologen verschlossenen Praktischen Theologie. Er blieb bis ans Ende der Sohn des Prälaten der badischen Landeskirche. Er hat nicht bloß wichtigste Beiträge zu der Geschichte der Predigt und Katechese geliefert; er hat ganz vorzügliche Vorlesungen über den Religionsunterricht gehalten und sich mit der neuesten Entwicklung der Pädagogik vertraut gemacht. So konnte er den künftigen Predigern und Lehrern ein Wegweiser sein zu den für kritische wie positive Theologen gültigen letzten Zielen des geistlichen Berufs. Wie sollte er in der biblischen Theologie bei den ge-

lehrten Details der geschichtlichen Forschung hängen bleiben, statt vorzudringen zu den letzten Quellen der biblischen Zeugnisse für Gott und Christus?

Die Bedeutung Holtzmanns als Vorkämpfers der kritischen Theologie erschöpft sich nun aber nicht in seiner Tätigkeit als Lehrer der Theologen; wie wenige ist er zugleich Diener der christlichen Laienwelt gewesen. Der Stil seiner Kommentare und umfassenden Lehrbücher ist zwar gar zu knapp und gedrungen, erfordert öfter Auflösung der verwickelten Sätze in ihre Glieder, was übrigens dem eindringenden Studium förderlich war; aber es blitzen auch darin immer wieder Bilder von hinreißender Schönheit auf, die den Meister der künstlerischen Anschauung und erbaulichen Rede offenbaren. So war es ihm denn auch ein Leichtes, sich, bei aller Meisterschaft über das Detail, den Zugang zu verschaffen zu den auf ein rundes Lebensbild gespannten gebildeten Laien. Mein Freund Eduard Simons, der mit mir zu Holtzmanns Füßen saß, hat diese Seite seines hingebenden Wirkens vortrefflich charakterisiert in der ersten Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart". Die immer neuen zusammenfassenden Kommentarwerke für die Gebildeten in der Gemeinde, die packenden Vorträge in Protestanten- und volkskirchlichen Vereinen wie obenan der über „Recht und Pflicht der biblischen Kritik" dienten alle dem Ziel, die gebildete Gemeinde davon zu überzeugen, daß der durch wissenschaftliche Kritik verursachte Verlust naiver Einheit mit der Bibel nur scheinbar, der Gewinn aber an Klarheit und Gewißheit dauernd und lebenswirksam ist. Ich vergesse nicht den tiefen Eindruck, den seine Rektoratsrede über Fortschritte und Rückschritte der Theologie auf den sonst so kritischen akademischen Hörerkreis machte, weil darin bei aller imposanten Weite des freien Ueberblicks eine das Ganze still durchdringende gläubige Zuversicht zu der Unüberbietbarkeit der sittlichen Ideenwelt Jesu zu uns sprach. Es ist eben derselbe Geist, der aus seinen Veröffentlichungen und Vorträgen über christliche Kunst und Kunstgeschichte, über Mailand und andere Stätten, die er begeistert sah, zu den Gebildeten sprach, der ohne alle viel getadelte Kulturseligkeit den wahren Inhalt und Fortschritt der Kultur stets in Harmonie mit der tiefsten Kultur, mit der freimachenden Abhängigkeit von der Ewigkeitswelt Gottes sah. Simons hat diese letzten Hintergründe des Wesens unseres Lehrers an seinen Predigten treffend charakterisiert: „Dieser Redner weiß, daß die Sprache der Religion nicht der Begriff, sondern die Anschauung ist; so ist der Reichtum an Bildern nicht etwa Redeschmuck, sondern in ihnen gibt sich das Schauen und Schaffen eines Geistes kund, der mit hellen Augen in die Wirklichkeit blickt, dem aber die sichtbare Welt nicht die einzige Wirklichkeit ist, sondern der durch sie eine andere Welt hindurchleuchten sieht, und der es in besonderer Weise versteht, die Leuchtkraft, die von Jesus ausgeht, in sich aufzunehmen und anderen wahrnehmbar zu machen."

Solche Lehrer, von denen man sagen kann: „sie werden mit viel Segen geschmückt", leuchten uns Kündern des heute anscheinend begrabenen freien „Kulturprotestantismus" ermutigend lange noch, nachdem ihr Glanz verblichen. Denn wir spüren heute wie damals, als sie zu uns sprachen, die Kraft ihrer Klarheit und Güte.

Kiel Otto Baumgarten

Wort Gottes und evangelischer Glaube

1

Wobbermins Vortrag auf dem Theologentag zu Breslau „Wort Gottes und evangelischer Glaube" (als Sonderdruck bei Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1 M.) ist mit Recht sehr beachtet worden. Klar und deutlich bezeichnet er den Standpunkt des Verfassers gegenüber dem Standpunkt der dialektischen Theologie und gibt viel zu denken und zu beherzigen. Doch möchte ich an zwei Punkten Einspruch erheben.

1. (Vgl. S. 17.) Wenn Barths Leitsatz: die Bibel ist Gottes Wort „theologisch-dogmatisch angesehen ungenau und deshalb irreführend" ist, so hat er m. E. auch im praktisch-kirchlichen Sprachgebrauch keine Berechtigung, auch nicht als „abgekürzte Formulierung". Eine solche würde doch sehr leicht als „versteckte Nachwirkung der Verbalinspirationslehre" empfunden werden können und ist tatsächlich oft genug als solche empfunden worden. Dadurch hat sie immer wieder Unklarheit und Unsicherheit geschaffen und die Diener der Kirche in den Verdacht der Unehrlichkeit und Zweideutigkeit gebracht. Gewiß entscheidet oft die Praxis über die Verwertung der Theorie; doch muß sich wissenschaftliche Erkenntnis auch im Gottesdienst unumwunden kundgeben dürfen. Das scheint mir einfach ein Gebot der Wahrhaftigkeit zu sein, die man fast bei Niemandem mehr sucht als bei den Verkündigern des Evangeliums.

2. (Vgl. S. 15.) Wobbermin lehrt (und darin stimme ich ihm vollkommen bei): „Das durch die ganze Geschichte hin erfolgende persönliche Heilswirken Gottes" habe „sein Zentrum an Jesus Christus, an der Heilandsperson Jesu Christi, — an seinem Leben und Lehren, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen". Wenn er dann aber fortfährt: „diese Momente, die aufs engste zusammengehören und von denen keines (auch die Auferstehung nicht!) aus dem Zusammenhang mit den anderen herausgerissen werden darf, gruppieren sich also ihrerseits um das Kreuz Christi und haben dieses zum Mittelpunkt", — so möchte ich meinerseits hinter dies „also" ein Fragezeichen machen. Wenn die Heilandsperson Jesu Christi das Zentrum ist, warum dann doch wieder eine einzelne Erscheinungs- oder Wirkungsweise dieser Heilandsperson zum Mittelpunkt setzen, um den sich alles andere gruppiere, warum den Teil für das Ganze setzen, Kreuz für Person? Wenn „das Kreuz Christi" hier nur symbolhaft gemeint ist, als Bezeichnung für Kreuzesgericht und Kreuzesgnade einerseits, Kreuzesgesinnung andererseits, so würde ich mir persönlich W.'s Fassung gern gefallen lassen: denn in diesem Sinne hat Jesu Heilandsperson allerdings Kreuzcharakter. Aber die Gefahr ist, daß „das Kreuz Christi" hier im theologisch-dogmatischen Sinne verstanden werden könnte als Bezeichnung für eine spezifische, wenn auch biblisch begründete Sühnopfertheorie, die denen nicht genügt, für die das Gleichnis vom verlorenen Sohn Zellenkern christlicher Religion ist. Und deren ist eine große Menge. Die empfinden eine solche Spezifizierung des Kreuzes als eine Einengung ihres Glaubens, ärgern sich daran und wehren sich dagegen, denn ihnen ist die Heilandsperson Jesu Christi nicht bloß, nicht einmal vornehmlich „Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt".

Stettin Christian Lülmann

2

Die Einwendungen D. Lülmanns gegen die kleine Schrift, die meinen Breslauer Vortrag mit einigen Zusätzen wiedergibt, verdienen gewiß ernsteste Beachtung. Um nacheinander zu ihnen Stellung zu nehmen, muß ich zunächst auf die hinter beiden Punkten liegende, beiden gemeinsame Problemlage hinweisen.

Gemäß dem Programm des 3. Deutschen Theologentages hatte ich mir die Aufgabe stellen müssen, das Thema „Wort Gottes und evangelischer Glaube" in der Auseinandersetzung mit der „dialektischen" Theologie Karl Barths zu behandeln. Deshalb versuchte ich, die theologische Grundposition Barths kurz, aber streng objektiv nach ihren entscheidenden Hauptmomenten zu charakterisieren, um die entscheidenden Gesichtspunkte für ihre Beurteilung aufzeigen zu können. Zu diesem Zweck hob ich als ihr bedeutsamstes Wahrheitsmoment die Intention auf die Durchführung der theologisch-dogmatischen Arbeit im Sinne religionspsychologisch-existentiellen Denkens heraus, als ihre verhängnisvolle Fehlerquelle andererseits die im engeren Sinne „dialektische" Konstruktion, die unter grundsätzlicher Ausschaltung der eigenpersönlichen Glaubenserfahrung erfolgen soll. Aus der Kritik dieser in sich selbst zwiespältigen Gesamtposition ergibt sich dann für die Bestimmung des Verhältnisses von Wort Gottes und Heiliger Schrift die doppelte Einsicht: die Heilige Schrift hat dem Glauben als Urkunde der in Jesus Christus erfolgten geschichtlichen Gottesoffenbarung zu gelten; als solche ist sie aber selbst zu-

gleich Glaubenszeugnis. Also erschließt sich aus der Heiligen Schrift das Wort Gottes dem Glauben jeweilig nur nach Maßgabe dieser beiden Momente in ihrer inneren Zusammengehörigkeit.

Daraus ergibt sich nun zunächst zu Lülmanns erstem Einspruch, daß Wort Gottes und Heilige Schrift weder direkt noch indirekt (so Barth) identisch sind. Auf diese grundsätzliche Entscheidung kam und kommt es mir im Gegensatz zu Barths irreführender These an. Deshalb wollte ich jeden Einwand abschneiden, der sich dieser Entscheidung gegenüber auf Erwägungen praktisch-pädagogischer Art beruft. Solche Erwägungen können auf ihrem eigenen Gebiet eine gewisse Berechtigung haben und soweit berücksichtigt werden; aber an jener Entscheidung in ihrer Grundsätzlichkeit darf auch das nichts ändern. Sie dürfen also auch immer nur mit dem entsprechenden Vorbehalt die Praxis bestimmen. Sonst führen sie allerdings zur Unwahrhaftigkeit. Und daß solche Unwahrhaftigkeit unbedingt vermieden werden muß, darin hat D. Lülmann zweifellos recht.

Zum zweiten Einspruch: Hier handelt es sich um die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi. Um sie nach den oben genannten Grundsätzen im streng evangelischen Sinne zu bestimmen, muß jede Isolierung des Heilandstodes Jesu Christi vermieden werden. Sein Tod darf weder von dem vorangegangenen Heilandsleben noch von der nachfolgenden (dem Glauben gewissen) Auferstehung abgetrennt werden. Diesem Zweck gilt das von D. Lülmann beanstandete „also" — und zwar zunächst rein logisch, dann aber eben deshalb auch sachlich. Denn auf die falsche Abtrennung und Isolierung des Todes gründet sich die von Lülmann mit Recht abgelehnte scholastische Theorie. Soweit stimme ich ihm auch hier wieder durchaus zu. Aber andererseits würde ich doch nicht von einer bloß „symbolhaften" Fassung des „Kreuzes Christi" sprechen. Es handelt sich ja gerade um den Kreuzestod Jesu Christi in seiner vollen geschichtlichen Wirklichkeit und Konkretheit. Gerade am Kreuz wird die Größe der Gnadentat Gottes, die sich in Jesus Christus bekundet, am offenkundigsten. Und ebenso wird am Kreuz Christi der Zusammenhang zwischen der Sünde und dem Leiden am offenkundigsten. Auf diesen Zusammenhang aber bezieht sich ganz wesentlich die Erlösung von der „Welt" zum „Leben", von der christlicher Glaube spricht.

Göttingen Georg Wobbermin

Hundert Jahre Gustav Adolf-Verein

Am 6. November [1]) werden es 300 Jahre, daß Gustav Adolf bei Lützen gefallen ist. Das evangelische Deutschland rüstet sich, den Tag feierlich zu begehen. Es wird, nach den mancherlei großen Reformationsfeiern von 1917 bis 1931, die letzte umfassende Gedenkfeier der evangelisch-protestantischen Heldenzeit sein. Erst im Jahre 1946 wird sich — zu einer Feier am Grabe Martin Luthers — nochmals die ganze evangelische Welt vereinigen.

Am 6. November werden es 100 Jahre, daß auf dem Schlachtfeld von Lützen der Gustav Adolf-Verein geboren ward. Daher wird es die beste Vorbereitung auf den Gedenktag Gustav Adolfs sein, den Verein zu feiern, in dem Gustav Adolf seine Auferstehung erlebt hat und fort und fort erlebt.

Einen würdigen Auftakt für alle Gustav Adolf-Feiern, und damit auch für alle Feiern des Gustav Adolf-Vereins, hat der König von Schweden gegeben. Er hat zu Beginn dieses Jahres eine Botschaft an sein Volk gerichtet und angeordnet, daß der kommende 6. November in ganz Schweden der Erinnerung an den großen König gewidmet sein soll. An dem Tag sollen alle weltlichen Geschäfte ruhen und das schwedische Volk in Gottes Haus die Heilige Schrift betrachten.

„Gustav Adolf" — so heißt es in der Botschaft — „ist in der ganzen Welt der Herold der Freiheit des Gewissens und des Glaubens. Gewiß, er war es nicht, der dem Menschengeschlecht diese kostbaren Gaben schenkte. Diese Gaben haben anderen Ursprung. Sie sind von Gott, gegeben durch Jesus Christus, verkündet von den Aposteln und Reformatoren. Aber Gustav Adolf hütete den Schatz und stellte ihn sicher. Er half jedem Volk, dessen Grenzen er betrat, seinem Gott in Freiheit zu dienen. Er hatte erkannt, daß zur Freiheit eines Christen die Gewissensfreiheit gehört. Für sie kämpfte er, für sie starb er. Seine Persönlichkeit ist ein vollhaltiger Ausdruck für das Beste gewesen, was schwedische Denkungsart und evangelischer Glaube vollbracht haben." Als Frucht des Gustav Adolf-Gedächtnisses erhofft die Botschaft eine „Erweckung unseres inneren Menschen".

Was die Botschaft von der Freiheit des Glaubens und des Gewissens sagt, gilt auch von dem Liebeswerk des Gustav Adolf-Vereins. Nicht erst der Gustav Adolf-Verein hat unsre evangelische Kirche für die Kirchenglieder erwärmt, die unter Andersgläubige zerstreut, von andersgläubiger Mehrheit unterdrückt waren und darüber die Gemeinschaft mit ihrer Heimat- und Mutterkirche, die Gemeinschaft ihres evangelischen Glaubens verlieren mußten. Die evangelische Kirche und die evangelischen Territorien des alten Deutschen Reichs haben sich, längst vor dem Gustav Adolf-Verein, ihres Bruderrechts und ihrer Bruderpflicht stets erinnert. Ihres Bruderrechts besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg. Damals haben Scharen von deutsch-evangelischen Sammlern und Bittstellern die evangelischen Nachbarländer, also Holland, England, Dänemark und Schweden, überschwemmt; und die Nachbarländer haben willig geholfen. Wieviel Hunderte von evangelischen Gotteshäusern mögen es sein, die nach dem Dreißigjährigen Krieg nur mit Hilfe der ausländischen Glaubensgenossen wieder aufgebaut werden konnten! Und die evangelische Bruderpflicht? Was die Kurfürsten und ersten Könige von Preußen, die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, die Grafen und Fürsten von Isenburg und Andere, was evangelische Reichsstädte wie Frankfurt am Main und Nürnberg für die vertriebenen Wallonen, Hugenotten, Waldenser und Salzburger getan haben, hat die Geschichte aufbewahrt. Ganze Ortschaften etwa in der Umgegend von Frankfurt, ganze Städteanlagen wie die von Erlangen-Neustadt, ganze Industrien in mancherlei deutschen Ländern, die Blüte Berlins um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert so gut wie die Besiedlung Ostpreußens zeugen in ihren Nachwirkungen noch heute von der Gustav Adolf-Arbeit des deutschen Protestantismus vor dem Gustav Adolf-Verein. Aber in diesen Hilfswerken gab sich doch nur der amtliche Protestantismus, der Brudersinn der evangelischen Reichsstände, kund. Er tat es von Zeit zu Zeit, wenn besondere und auffallende Notstände Hilfe forderten; und er konnte es je länger je weniger, weil die territorialen Umgestaltungen, die zunächst die Entwicklung Preußens, darnach der Anfang des 19. Jahrhunderts mit sich brachte, mit den konfessionell einheitlichen Territorialstaaten aufräumten. Nach dem Wiener Kongreß gab es, von einigen Ausnahmen abgesehen, wie keine katholischen, so auch keine ausgeprägt und geschlossen evangelischen Territorien, auch kein evangelisches Preußen mehr. Die evangelischen Landeskirchen aber, die sich bildeten, hatten mit ihren eigenen Angelegenheiten, zum großen Teil auch mit ihrer eigenen Diaspora zu tun und schauten wenig über ihre Grenzen hinaus. Sie waren auch nicht zuständig und hatten keine Mittel, um an Stelle der früheren Territorien den zerstreuten Glaubensgenossen in anderen Ländern zu helfen.

Da schenkte der Gustav Adolf-Verein unsrer evangelischen Kirche diese kostbaren Gaben. Er hütete den Schatz, stellte ihn sicher und half den evangelischen Gemeinden, deren er sich annahm, ihrem Gott in Freiheit zu dienen.

Die Hilfe war anfangs sehr bescheiden. Sie blieb es deshalb, weil der Verein zunächst alle Einnahmen zurücklegte und nur die Zinsen für den Zweck verwendete. Infolgedessen waren nach neun Jahren zwar, in heutiges Geld umgerechnet, gegen 40000 Mark angesammelt; was ließ sich aber mit deren Zinsen viel ausrichten? Dazu kam, daß der Gustav Adolf-Verein über sein sächsisches Gründungsland hinaus wenig bekannt

[1]) War es wirklich am 6. November, daß Gustav Adolf gefallen ist? Die Gelehrten streiten sich. Der katholische Kalender nennt den 16. November; aber auch ein gut evangelischer Kirchengeschichtler wie Karl Müller läßt in seiner Kirchengeschichte (2. Bd., 2. Halbbd. S. 312), und zwar ohne erläuterndes Beiwort, Gustav Adolf am 16. November gefallen sein. Tatsächlich sind beide Daten berechtigt. Es war nach dem alten, julianischen Kalender der 6., nach dem neuen, gregorianischen Kalender der 16. November. Den gregorianischen Kalender hat aber zunächst nur die katholische Welt angenommen; die evangelische Kirche blieb bei dem julianischen und überzeugte sich erst später von seiner Unzulänglichkeit. Da inzwischen der gregorianische Kalender allgemein anerkannt ist, wäre folgerichtig der Tod Gustav Adolfs auf den 16. November anzusetzen. Die evangelische Kirche ist aber bei dem 6. November geblieben, auf den 1632 nach ihrer Rechnung der Tod Gustav Adolfs gefallen ist. Das schwedische Volk und die schwedische Kirche begehen den 6. November als den Todestag Gustav Adolfs; und bei ihnen liegt die Entscheidung. So wird auch im evangelischen Deutschland der 6. November festzuhalten sein.

wurde. Konnte doch im Jahr 1841 der Darmstädter Hofprediger Zimmermann zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gemeinden einen flammenden „Aufruf an die protestantische Welt" richten, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die sächsische Gustav Adolf-Stiftung das von ihm geforderte Werk schon seit neun Jahren eifrig trieb! Auch die sonderkonfessionelle und theologische Engherzigkeit hemmte anfangs das Wachstum. Schließlich tat dem Verein das Mißtrauen überwiegend katholischer Länder Abbruch; König Ludwig I. von Bayern verbot einer evangelischen Diasporagemeinde seines Landes die Annahme von Gustav Adolf-Geldern! Alle diese Widerstände wurden aber im Laufe der Jahre überwunden. Der Gustav Adolf-Verein wuchs nächst der Heidenmission zum umfassendsten und volkstümlichsten Liebeswerk des evangelischen Deutschlands heran, wurde selbst von dem Diakonissenwesen und der Inneren Mission nicht in Schatten gestellt, hielt dem zuzeiten stürmischen Drang des Evangelischen Bundes stand, der seine Arbeit brüderlich ergänzt, und ist heute, bis auf das dem Lutherischen Gotteskasten zugeschworene Mecklenburg-Schwerin, im ganzen evangelischen Deutschland, da und dort sogar in den schwierigen Großstädten, vorzüglich eingeführt. Er besitzt beides, die Liebe der Volksmassen und die Gunst der Kirchenbehörden; nur daß sich diese in einzelnen Landeskirchen seiner Hilfe noch immer zu stark bedienen, statt ihre Diaspora mit eigener Kraft auszubauen.

Der Gustav Adolf-Verein umfaßt heute in Deutschland 37 Hauptvereine, deren Gebiet sich je mit dem einer Landes- oder Provinzialkirche deckt, mit 1299 Zweig- und 333 Frauenvereinen. Zu den reichsdeutschen kommt eine Anzahl außerdeutscher Vereine, so in Brasilien, Danzig, Galizien, Holland, Lettland, Oberschlesien, Oesterreich, Posen, Schweden, Siebenbürgen und Tschechoslowakei. Was die Vereine außerhalb der Reichsgrenzen an den deutschen Zentralverein abliefern, ist allerdings nicht viel, strömt überdies an die Kirchengebiete dieser Hauptvereine, abgesehen von dem schwedischen, wieder reichlichst zurück, stärkt aber doch die religiöse und wirtschaftliche Kraft des ganzen Werkes. Die Gesamteinnahme des Vereins hat im Jahr 1930 2 136 226 Mark betragen. Was der Verein im Laufe seiner hundert Jahre aufgewendet hat, ist uns nicht bekannt; die Aufstellung ist dadurch erschwert, daß die Hauptvereine ihre Abrechnungen bisher nicht einheitlich gestaltet haben und daß die Finanzstatistik zur Zeit umgearbeitet wird. Immerhin dürften 100 Millionen Mark nicht zu hoch gegriffen sein. Das Vermögen des Zentralvorstands und der Untervereine ist gering, knapp 2 Millionen Mark; sein Ertrag liefert also höchstens 5 v. H. der Einnahmen des Vereins, alles übrige fließt dem Verein aus freiwilligen Gaben zu. Die Zahl der Gemeinden und Anstalten, die der Verein in den hundert Jahren unterstützt hat, beträgt rund 7000. Dabei ist es recht und billig, daß die Unterstützungen je länger je mehr nach Oesterreich und ins Ausland, je länger je weniger an die einheimische Diaspora gehen; die einheimische Diaspora muß von der Steuerkraft der deutschen Landeskirchen ausgebaut werden. Demgemäß ist im Jahr 1930 nur etwa ein Viertel der aufgewendeten Gelder der deutschen Diaspora zugeflossen; 177 000 Mark sind nach Polen, 174 000 nach Deutsch-Oesterreich, 157 000 ins Baltikum und nach Rußland, 79 000 nach Südamerika und Mexiko, 77 000 nach der Tschechoslowakei und 70 000 nach Südslawien gegangen.

Gemessen an dem Bedarf der ausländischen Diaspora, an der oft erschütternden Not ihrer Gemeinden, namentlich auch ihrer Pfarrer und Lehrer, müßte sich freilich die Bruderliebe der Heimat verzehnfacht dorthin ergießen; der Gesamtaufwand des evangelischen Deutschlands für seine ausländische Diaspora reichte ja nur eben hin, um den Bedarf des Kirchenwesens einer einzigen deutschen Stadt von 500 000 Einwohnern zu decken. Aber beim Rückblick auf die verflossenen hundert Jahre gilt es nicht, daran zu mäkeln, daß der Gustav Adolf-Verein nicht mehr tut, vielmehr freudig anzuerkennen, daß er Jahr für Jahr so viel für unsre Brüder in der Zerstreuung tut. Seine Persönlichkeit ist in der Tat, um mit dem König von Schweden zu reden, in ihrer Art „ein vollhaltiger Ausdruck für das Beste, was deutsche Denkungsart und evangelischer Glaube vollbringen".

Das ist nicht zu viel gesagt. Denn das Sammeln und Geben von Geld, diese sinnfälligste Ausdrucksform des Gustav Adolf-Vereins, ist eben doch nur Ausdrucksform. Dahinter steht ein kaum abwägbares Maß von Arbeit, Liebe, Hoffnung und Gebet, eine ungeheure Bereicherung der Interessen, Erweiterung des Gesichtsfeldes und Vertiefung des religiösen Lebens der Männer und Frauen, die in der Heimat für den Gustav Adolf-Verein arbeiten; für die Empfänger seiner Gaben ist er nicht selten der letzte Rettungsanker: er umschließt sie mit der Heimat, tröstet sie durch die Gewißheit, daß sie nicht allein stehen, stärkt ihnen den Mut und hilft wie oft dazu, daß ihre Gebete erhört werden.

So stattet denn das evangelische Deutschland dem Gustav Adolf-Verein in seinem Jubeljahr den herzlichsten Dank dafür ab, daß es an ihm den würdigsten Vertreter des Glaubens besitzt, der in der Liebe tätig ist, dafür, daß er den Brüdern in der Zerstreuung Glauben und Heimat wirksam verkörpert, dafür, daß seine Arbeit auch der Heimatkirche so viel inneren Gewinn abwirft. Der Dank aber verpflichtet, verpflichtet das evangelische Deutschland mit seinen Gemeinden und Pfarrern dazu, in der Gustav Adolf-Arbeit fortzufahren, sie noch williger und umfassender zu betreiben und auch Opfer dafür zu bringen, Opfer, die dieses Namens wert sind.

Wenn schließlich der König von Schweden für sein Volk als Frucht des Gustav Adolf-Gedächtnisses auch eine „Erneuerung des inneren Menschen" erhofft, so wird der Gustav Adolf-Verein diese Hoffnung für sein Werk zuversichtlich teilen und aus ihr z. B. den Entschluß gerne ableiten, seine großen Jahresversammlungen noch mehr als bisher zu verinnerlichen: in dem Sinn, daß bei ihnen das Repräsentative und das Wohlgefallen am eignen Werk immer weiter zurücktritt und die Arbeit den Verlauf der Tagungen immer stärker beherrscht. Bei den Hauptversammlungen des Gustav Adolf-Vereins lastet zwar auf dem Zentralvorstand, dem Zentralbüro und namentlich dem Vorsitzenden eine ungeheure Arbeit und Verantwortung; wer in den letzten zehn Jahren die Hauptversammlungen regelmäßig besucht hat, kann nicht anders, als die Unermüdlichkeit, Beschlagenheit, Gewandtheit und Spannkraft ihres Leiters restlos bewundern. Aber für die Masse der Teilnehmer war es doch manchmal ein Feiern, vielleicht Genießen, wenn auch geistiges Genießen, ohne eigentliche Arbeit; bei dem Evangelisch-sozialen Kongreß, um nur ihn zu nennen, und seinen Tagungen war es anders. Die letzten Jahre lassen jedoch in steigendem Maß den Willen zur Verinnerlichung auch der großen Feste erkennen. Die Tagungen sind kürzer und straffer zusammengezogen, das Festmahl ist gestrichen und in den Arbeitsgemeinschaften, die neben den großen Versammlungen hergehen, wird um Fragen und Nöte ernstlich gerungen. Die mit jedem Jahr wachsende Anziehungskraft der Arbeitsgemeinschaften zeigt, daß der Verein hiermit den rechten Weg betreten hat. Er wird auf dem Weg fortschreiten und seine Tagungen immer mehr zu Tagungen der Arbeit und der Erneuerung des inneren Menschen ausgestalten.

*

Die Jubiläumssammlung scheint zu gelingen. Bekanntlich wird seit drei Jahren für eine besondere Ehrengabe zur Jubelfeier des Gustav Adolf-Vereins mit großer Hingebung geworben: dem Verein soll im nächsten Herbst eine Million Mark übergeben werden, die sich aus lauter Groschen aufbaut. Der Plan war, als er gefaßt wurde, nicht zu kühn; er ließ sich, ohne die laufenden Einnahmen zu kürzen, bei einigem guten Willen der Sammler, namentlich der Pfarrer, unschwer durchführen. Inzwischen haben ihn die Versteifung des Geldes und die zunehmende deutsche Wirtschaftsnot ernstlich gefährdet. Wenn nicht alles täuscht, wird die Million Mark gleichwohl aufgebracht werden; es gilt nur noch einen letzten Anlauf!

Wozu soll das Geld dienen? Vor drei Jahren, als der Plan hervortrat, ließ der Zentralvorstand den Zweck der Sammlung offen; er wartete darauf, daß ihm die Verhältnisse von selbst einen Zweckgedanken an die Hand geben. Immerhin wurde z. B. davon gesprochen, mit Hilfe der gesammelten Gelder eine Stiftung für das Diakonissenwesen der Diaspora zu errichten. Wie die neueste Veröffentlichung des Zentralvorstands erkennen läßt, ist inzwischen der Stiftungsgedanke aufgegeben und soll die gesammelte Million zur Behebung drückendster Nöte sofort aufgeteilt werden. Solche Notstände liegen im Baltikum und in Posen, in Oberschlesien und Galizien, in Ungarn und Südslawien, in Siebenbürgen und Bessarabien vor. Die Hauptversammlung, die im September in Leipzig tagen soll, wird zu entscheiden haben. Soviel auch für die Kapitalisierung des Geldes und die Errichtung einer Stiftung spricht, so ist doch angesichts der Krise, der die kapitalistische Wirtschaft in allen Ländern unterworfen ist, und der Unsicherheit des internationalen Geldwesens zu hoffen, daß sich die Hauptversammlung dem Zentralvorstand anschließt, den Gedanken einer Jubiläumsstiftung aufgibt und die Million Mark alsbald verteilt. Auch Gustav Adolf hat keine Stiftung auf

lange Sicht errichtet, sondern die Not sofort beseitigt, wo er sie getroffen hat. Das Geld in vier oder sechs großen Teilen zu sofortiger Verwendung hinausgeben, das ist das wirkungsvollste Denkmal für Gustav Adolf und den Gustav Adolf-Verein.

Mögen nun im Frühjahr und Sommer alle Gustav Adolf-Haupt- und Zweigvereine das Ihre tun, damit bis zum September die Million Mark voll und das gesteckte Ziel erreicht wird!

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Wie steht es heute um die chinesische Kirche?

Daß die Chinesen dazu neigen, das Christentum mehr von der praktisch-ethischen Seite als von der inneren Glaubensseite anzusehen, ist bei ihrem vorwiegend rationalen Charakter verständlich und in Kauf zu nehmen. Bezeichnend für die überwiegend praktisch-ethische Auffassung des Christentums ist die Aeußerung eines chinesischen Christen, der auf die Frage, worin denn der Unterschied zwischen einem christlichen und einem heidnischen Chinesen bestehe, erwiderte: „Wir Christen tragen ein weißes Kleid, da sieht man jeden Fleck!" —

Immerhin trifft man auch in China weithin ernste und vollwertige Glaubenschristen, die sich losgesagt haben von Geisterfurcht und Schicksalsglaube und die innere Wendung zum lebendigen Gott und zu dem Heil in Christus vollzogen haben und sich immer mehr und mehr dazu emporziehen lassen. Gerade in den Zeiten der Verfolgung durch Räuber und Kommunisten hat sich die chinesische Christenheit fast einmütig bewährt, und trotz des Abfalls Einzelner ist die chinesische Kirche als Ganzes gestärkt daraus hervorgegangen; die chinesischen Christen haben überwiegend großen Bekennermut an den Tag gelegt, und wie einst das Märtyrerblut der 2000 chinesischen Christen bei den Boxerunruhen, so wird auch jetzt das von fast 1000 Märtyrern geopferte Blut der Same der chinesischen Kirche sein. Und wie man einst nach den Boxerunruhen einen starken Zustrom zum Christentum beobachten konnte, so erhoffen heute viele chinesische Christen und heimatliche Missionskreise auch jetzt wieder eine Verstärkung der christlichen Gemeinschaften drüben nach diesen Zeiten des Leidens und Duldens. Freilich darf man nicht zu viel erwarten von den doch recht kleinen evangelischen Kreisen in China; ihre Mitgliederzahl ist so klein, daß sie mit einem halben Prozent der gesamten Bevölkerung den 99½% nichtchristlichen Volksgenossen gegenübersteht. Aber die geistige Auseinandersetzung zwischen christlichen und nichtchristlichen Ideen und Praktiken ist sehr lebhaft, denn die christlichen Kreise sind die bei weitem aktivsten Religionsvertreter im heutigen China. Der Pfarrerstand dieser evangelischen Kirchengemeinden umfaßt fast 2000 chinesische Pastoren für 530 000 Mitglieder, also einen für 275, und wenn man die Taufbewerber dazu rechnet, einen für 400. Professor Schomerus hat seine jüngsten Eindrücke vom chinesischen Pfarrerstand zusammengefaßt in das Urteil, sie seien meist gut ausgebildet und weltmännisch gewandt, teilweise stark amerikanisiert, predigten oft mehr Moral und Politik als Religion. Sie verlangen, durch die Ordination mit den Missionaren gleichgestellt zu werden.

Triumphierender als die evangelische Kirche verhält sich die katholische mit ihren organisierten Gemeinden in China, indem sie sich besonders stolz beruft auf die päpstlichen Botschaften und Adressen, die der heilige Vater teils der chinesischen Südregierung sandte, sie zu ihrem Siege beglückwünschend, teils an die Missionare richtete, sie vor Anruf politischen Schutzes und vor Pochen auf politische Vorrechte warnend. Eine der Sommernummern der „Katholischen Missionen" enthält einen begeisterten Artikel über Lage und Zukunft der katholischen Kirche in China, sie von dem Untergrund der vielen Martyrien der Patres und Nonnen abhebend.

Die evangelischen Gemeinden vereinten sich zunächst um ihre Missionsboten, von deren denominationellem Standpunkt sie Glaube und Verständnis des Evangeliums übernommen hatten; so entstanden eine große Zahl von evangelischen Freikirchen und Freigemeinden in China, die sich nach ihren Denominationen nannten (Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Anglikaner, Lutheraner, Brüderkirche u. a.), und deren Zahl im Jahr 1922, allerdings mit verschiedenen Unterabteilungen, etwa 120 erreichte. Immer mehr aber drängten chinesische Kreise dahin, sich zusammenzuschließen und das allzu hemmende, nach Unselbständigkeit und nationaler und kultureller Abhängigkeit ausschauende Band der Missionen und Denominationen loszuwerden. Der seit 1922 gemachte Versuch, eine eigene Nationalkirche zu schaffen, ist bisher nicht geglückt, forderte auch wohl zuviel auf einmal. Eine Reichskirche, oder sollen wir sagen, eine einheitliche chinesische evangelische Volkskirche zu schaffen, mußte scheitern an der unübersehbaren Größe des chinesischen Reiches und der großen Verstreutheit der Christen und sicherlich auch an der Verschiedenheit der Denominationen und Abarten, in denen sie den Glauben übernommen hatten. Eine dogmatisch-konfessionelle Einheit war ebenfalls nicht möglich, da die Gegensätze der Bekenntnisse und Richtungen, sogar im Querschnitt der einzelnen Denominationen, nicht zu verleugnen noch zu überbrücken waren. So konnte es immer nur zur Vereinigung von Konfessionsverbänden kommen, ähnlich wie heute in Südindien. Daher konnte auch der ursprünglich alle evangelischen Kirchen zusammenfassende nationale Christenrat, in Schanghai 1922 gegründet, nur ein Zweckverband werden beratender, anregender, repräsentierender und juristisch vertretender Art; er mußte aber alle Bekenntnisfestlegung oder kirchenpolitische Bindung ablehnen. Nur in dieser Eigenschaft wird er in der chinesischen Christenheit anerkannt, aber gewisse Teile haben sich doch von ihm losgesagt, etwa so wie in den Vereinigten Staaten gewisse Extremisten von Rechts und Links dem Federal Council nicht angeschlossen sind. Dazu gehören in China zunächst die China-Inland-Mission, die 1926 wegen fundamentalistischer Gegensätze aus dem mehr modernistischen Kirchenrat austrat, immerhin Christenkreise, die ein Zehntel der Gesamtzahl ausmachen; sodann folgte eine Absage von 32 Missionsleuten angelsächsischer Herkunft 1927, die sich der Kundgebung des nationalen Christenrats gegen die Vorrechte der Fremden nicht anschließen wollten. So wird der nationale Christenrat wohl nur ein bloßer Zweckverband bleiben, der in seinen Funktionen mehr oder weniger von den Großkirchenverbänden anerkannt wird, die sich bisher herauskristallisiert haben und deren zwei dem Nationalen Christenrat bisher noch als Organisation gemeinsamer Anregung, praktischer Arbeit und weltlicher Repräsentation angehören. Eine kurze Uebersicht über die heute bestehenden Hauptkirchenverbände sei kurz angefügt.

1. Im Jahre 1927 organisierte sich fest die schon seit 1918 bestehende Kirche Christi, die größte von allen dreien, 23% der Sitze im Nationalen Christenrat besetzend. Dr. Tsheng ist ihr Präsident; sie umfaßt Teile der Presbyterianer, Reformierten, Kongregationalisten und Baptisten und fördert daher die Selbstverwaltung der Gemeinden, die Aemterwahl, das kirchliche Wahlrecht auch für Frauen. Sie ist mehr modernistisch eingestellt. Weshalb denn auch die deutschen Missionen in Südchina sich nicht angeschlossen haben. Sie hat 1929 die volle Eingliederung der Mission in die Kirchengemeinden und die Uebertragung des Missionsbesitzes an die selbständigen chinesischen Gemeinden beschlossen. So hat sie den Dualismus zwischen fremdländischer Mission und einheimischer Kirche aufzulösen versucht. Sie umfaßt etwa 1000 Gemeinden in 16 Provinzen mit 113 000 Gliedern, wobei etwa 1200 Missionare mit eingerechnet sind.

2. Die Kirche der Glaubensgerechtigkeit, schon 1917 beim Reformationsjubiläum mit diesem Namen gegründet, steht im Gegensatz zur erstgenannten, ist wesentlich konfessionell lutherisch und umfaßt besonders die amerikanischen und kontinentalen Lutheraner; von den deutschen Missionen haben sich Berlin und Breklum angeschlossen. Der von manchen Mitgliedern gewünschte Austritt aus dem zu modernistischen Nationalen Christenrat ist bislang nicht vollzogen. Ihre Bekenntnisschriften sind die altchristlichen Symbole, Luthers kleiner Katechismus und die Invariata. Sie umfaßt in 10 Synoden etwa 32 000 Christen und hat Täuflinge aus etwa 10 lutherischen Missionsgesellschaften. Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen ist eben übersetzt worden; ihr Präsident ist trotz Betonens der notwendigen chinesischen Führerschaft ein europäischer Missionar geworden.

3. Der Bund christlicher Kirchen ist die dritte Organisation und als Fortsetzung gedacht des 1920 gegründeten Bibelbundes, der extrem-orthodoxe Kreise zusammenschloß und deswegen aus dem Nationalen Christenrat ausgeschieden ist. Zu dem Glaubensstand dieses Bibelbundes gehörte die Gottheit Christi, Jungfrauengeburt, die leibliche Auferstehung, alle Wunder Alten und Neuen Testamentes, Wiederkunft Christi, Inspiration der ganzen Bibel und die Kirche als Summe aller Wiedergeborenen. Ihre Losung heißt: Mit der ganzen Bibel den ganzen Christus der ganzen Welt! Diesem orthodoxen Bibelbund waren seinerzeit nur 1900 von 8200 Missionaren beigetreten, also knapp ein Viertel. D. Oehler von der Basler Mission schrieb dazu 1926:

So sehr eine Gegenwirkung gegen unverdaute Radikalismen nötig ist, so sehr bedauern die tüchtigen Führer Jungchinas die durch die „Bibelunion" hervorgerufene Spaltung. Sie finden, daß gegenüber der antichristlichen Bewegung Bekanntschaft mit den kritischen Fragen der Theologie und Philosophie unerläßlich sei.

Diese extrem-fundamentalistischen Kreise haben sich 1929 zur League of Christian Churches zusammengeschlossen, besonders auf Betreiben der amerikanisch fundamentalistischen Missionen in Schantung. 30 000 Christen sollen darin vertreten sein, ihr Organ heißt „The China Fundamentalist". Der erste Artikel ihres Bekenntnisses sagt:

Wir glauben, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments durch den heiligen Geist inspiriert ist und demnach unsere einzige unfehlbare Regel für Glaube und Leben darstellt.

Menoniten, Baptisten, China-Inland-Mission und Presbyterianer finden sich in ihr für einen Kampf gegen den Modernismus zusammen. Ihr Vorsitzender, ein Missionar Strother aus Hongkong, hat im vorigen Jahr den Kampf gegen diesen Erzfeind aufgenommen und den Modernismus ein antichristliches, betrügerisches System genannt, das aus der Hölle und dem Geiste Satans stammt und mit dem Bolschewismus in Verbindung stehe. Zur wirksamen Erdrosselung des Modernismus hat er sich sogar an die wohlhabenden Gemeindeglieder modernistischer Pfarrer in Amerika gewandt mit der Bitte, Modernisten in aller Welt nicht mehr mit reichen Geldspenden zu unterstützen. Soviel ich sehe, gehören keine Täuflinge noch Missionare deutscher Missionsgesellschaften diesem Bunde an außer denen der China-Inland-Mission.

Alle diese Kirchenverbände sind einig in der Förderung der Volkskirche Chinas und arbeiten in diesem Sinne. Sie fassen es in die drei Forderungen: Selbsterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstausbreitung. Ein oft wiederkehrendes Sinnbild dafür stellt einen Holzabfuhrwagen dar, auf dem der Missionar vorne als Kutscher sitzt und der chinesische Pastor als Holzknecht hintendrauf hockt; dieses Bild wünschen sie geändert zu wissen: der chinesische Christ sitzt vorne und hat Zügel und Peitsche in der Hand, der Missionar sitzt hinter ihm nur noch als Freund, Berater und Nothelfer. Jedoch auch in diesen drei Forderungen des selbständigen Volkskirchentums ist man in den letzten Jahren wesentlich nüchterner geworden. Vor vier Jahren hörte ich noch an der Berliner Universität den chinesischen Kirchenmann Dr. Tsheng sagen: „Die Mission war unsere Amme, sie hat ihren Dienst getan, das Kind wird mündig und kann selber gehen, die Amme muß abtreten." Oder das andere Bild von dem Gerüst der Mission, das nun, wo der Bau der Christenkirche so erheblich fortschreitet, abgebrochen werden muß. Heute unterzeichnet derselbe Mann eine Kundgebung seiner Kirche Christi, die die Heimatkreise der Christen um mehr Missionare bittet, da die chinesische Kirche noch im Kindesalter stehe! Erst 25% der chinesischen Gemeinden dieses Kirchenverbandes sind finanziell selbständig, und wie wenige Prozente mögen es geistig sein!

In diesem Ziel: Schaffen einer chinesischen Volkskirche, sind alle drei Kirchenverbände auch praktisch einig. Das zeigt der anerkennenswerte Griff zur Selbsthilfe und zur Selbstausbreitung, die sogenannte „Fünf-Jahres-Bewegung" in China, die in den Jahren von 1931 bis 1935 die Zahl der evangelischen Christen verdoppeln will und das in dem Augenblick beschloß, als durch den Abmarsch von 5000 bis 6000 angelsächsischen Missionaren das Missionsgeld und der Nachwuchs aus Amerika abflaute. Zur selben Zeit griff ja auch die japanische Christenheit mit ihrer Reichsgottesbewegung zu gleicher Selbsthilfe, und das führte die beiden leitenden Männer dieser beiden Bewegungen neulich in Hankau zusammen, die zugleich die geistigen Urheber wie auch Führer dieser Bewegungen sind: Kagawa und Tsheng. Ueber den Erfolg dieser beiden Erweckungsbewegungen läßt sich jetzt noch nichts Bestimmtes sagen. Alles ist noch Programm und im Fluß.

Aber das gemeinsame Ziel der bodenständigen Volkskirche bleibt und ist auch den chinesischen Neuchristen seit der Jerusalemer Missionskonferenz von fast allen Beteiligten zugestanden worden. Das bedeutet, daß das reine und unverfälschte Evangelium ohne Abstriche und ohne Zusätze sich in das gesunde Volkserbe Chinas einbauen lassen muß, daß es in China Fleisch werden muß ohne ausländisches Beiwerk. Diese Volkskirche werde auch in China Kriterium und Gewissen über Volk und Staat, über Regierung und Sitte, über Familienleben und Erziehung, über Politik und Wirtschaft. Gerade jetzt nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Japan und China haben die chinesischen Christen eine Botschaft an die japanischen Christen, die im Nationalen Christenrat zusammengeschlossen sind, in diesem Sinne gesandt und ihnen geschrieben:

Als Christen fühlen wir eine ernste Verantwortlichkeit in politischen Streitigkeiten und Rassenvorurteilen und wollen unserm Volke helfen in dem, was Recht ist, und die Kräfte stärken, die schon jetzt am Weltfrieden und an der allgemeinen Bruderschaft der Menschen arbeiten, um darin den Fußtapfen unseres Herrn und Meisters Jesu Christi zu folgen, der uns den Weg höchster Liebe und des Selbstopfers gezeigt hat. Darum vertrauen wir darauf, daß unsere Sehnsucht nach Frieden und freundlichen Beziehungen zwischen den Nationen ein herzliches Echo finden wird bei unseren Brüdern in Japan, und daß wir daran zusammenarbeiten, normale Beziehungen in der Mandschurei herbeizuführen, und daß ein lichterer Tag von gegenseitigem gutem Willen unter den Völkern der Welt eintritt, wo sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umwandeln.

Aber aufs Ganze gesehen, hat bisher freilich nach meiner Kenntnis der Lage die chinesische Kirche die innere befähigende Kraft zu all diesen Aufgaben, und die dazu nötige seelische und geistliche Ausrüstung und Reife zu sehr übersehen und vernachlässigt und hat das Hauptgewicht viel zu stark auf die äußere Gestaltung gelegt, hat die äußere Verwaltung und Form über den Geist und Gehalt gesetzt, mehr Vaterland retten wollen als Seelen. Sie muß in Zukunft mehr die Mitte finden gleich weitab von den verfrüht beanspruchten drei Selbständigkeitsforderungen wie von einem gefahrbringenden Synkretismus mit altchinesischem Erbe christlich untragbarer Art. Die evangelische Kirche Chinas ist erst halbflügge! Das erkennen ihre eigenen Führer drüben an. Hier setzt die von Dr. Tsheng geforderte Arbeit und Mithilfe einer jeden auf jenes Ziel der chinesischen Volkskirche eingestellten Mission ein. Aber damit ist die Front und Einstellung der Missionare eine andere geworden als das früher oft der Fall war: nicht Vormund, Leiter, Beaufsichtiger und Vorgesetzter, nicht der überlegen Andersrassige kann der Missionar mehr sein, sondern gleichberechtigter Freund, Kamerad und Berater, bereit, jenen Führer erziehen zu helfen. Schwieriger, aber im gewissen Sinne auch wieder leichter ist diese Einstellung für die deutsche Mission, deren junge Christenheit seit dem Katastrophenjahr 1914 gewachsen ist um $^5/_8$, also um über die Hälfte, denen aber nur $^2/_3$ der Missionare von einst zur Verfügung stehen, noch dazu oft mit überaltertem Arbeiterstab und mit nur sehr langsam fortschreitenden Missionssummen, aber immerhin seit 1925 doch zunehmenden Geldmitteln (1904: 6,1 Millionen, 1914: 10,1 Millionen, 1925: 4,4 Millionen, 1929: 5,7 Millionen, 1930: 6,9 Millionen M.). Diese Tabelle dürfte für 1932 einen Rückgang zu verzeichnen haben, da die wirtschaftliche Lage in Mitteleuropa gerade das mittlere Beamten- und Bürgertum trifft, sowie die allgemeine Mentalität weitester Kreise der Mission abträglich gestaltet und hoffentlich die deutsche Mission nicht eines Tages vor die Entscheidungsfrage stellt, ob überhaupt noch deutsche Mission und ob man nicht das Feld ganz den Angelsachsen überlassen soll. — Unterstützung erbittet die Ostasien-Mission, Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 22, auf ihr Postscheckkonto Berlin 6457.

Berlin Theodor Devaranne

Vom Krieg zwischen Mathilde Ludendorff und dem Christentum

(Schluß)

Der Fall Hauer

In einer von kirchlicher Seite veranstalteten Versammlung in Tübingen am 21. Januar hielt der Privatdozent Lic. Rengstorf-Tübingen einen Vortrag über das Thema „Der Kampf des Hauses Ludendorff gegen die Bibel". Ich gebe zunächst einen Bericht von dem Verlauf des Abends nach einem Artikel „Zu anderer Haltung gezwungen" in Ludendorffs Volkswarte vom 31. 1. 32, der aber, wie objektiv feststeht, eine Reihe von Unwahrheiten enthält (vgl. Deutsch-Evangelische Korrespondenz 1932, Nr. 9, S. 4). In der Diskussion traten sieben Tannenberger auf. „Sie nannten der Versammlung die Werke Frau Dr. Ludendorffs", „widerlegten" den Angriff unter Anführung der Indologen Garbe und Seydel (! die sieben Schwaben haben also noch immer keine Notiz genommen von der Kritik an der „Erlösung" und am „neuen Trug" oder sie können sie nicht einsehen) und „stützten" sich vor allem auf das früher besprochene Buch von Dr. Hutten. Die Sensation des Abends war das Eingreifen des Indologen und Religionsgeschichtlers Prof. Dr. J. W. Hauer-Tübingen in die Debatte.

Er riet zunächst dem Tannenbergbund, auf Jacolliot als Gewährsmann zu verzichten. „Der Erfolg der Rede Hauers war, daß die Tannenberger, die nach ihm zu Worte kamen, die Diebstahlshypothese von Frau Ludendorff nun als für das Wesen ihrer Sache nebensächlich hinstellen wollten" (D. E. K. 9, S. 4). Prof. Hauer machte dann aber — so heißt es weiter in dem Bericht der Volkswarte — Front gegen die Theologen:

Es geht nicht an, so wie es von Herrn Privatdozent Rengstorf geschehen ist, Frau Dr. Mathilde Ludendorff und den Tannenbergbund abzutun. Es handelt sich um den Aufbruch einer starken völkischen Bewegung. — Und als der Zwischenruf fiel: „Gegen Christus", bestätigte das Professor Hauer: „Jawohl, gegen Christus." Man könne sich sehr wohl die Frage vorlegen: „Ist das Christentum die deutsche Religion?" Mit theologischer Einseitigkeit könne die Sache nicht abgetan werden, aus der Tiefe müsse an sie herangegangen werden. „Wenn Sie Christus helfen wollen, dann graben Sie in die Tiefe." Die Wahrheit sei nicht so einfach, die Bewegung des Tannenbergbundes sei eine ernst zu nehmende Wirklichkeit. Frau Ludendorff künde eine große Weltanschauung. Er werde im nächsten Semester darüber sprechen.

Den wunderschönen Satz: „Wenn Sie Christus helfen wollen, dann graben Sie in die Tiefe", akzeptieren wir vollauf. Ob die Tannenberger auch wohl in die Tiefe graben und dort den Christus entdecken wollen?? Die Volkswarte verkündet weiter triumphierend:

Die Versammlung war ein voller Sieg unserer Idee, wenngleich — und das ist sehr gut so — das Buch „Erlösung von Jesu Christo" auf seinem Weg in unser Volk und andere Völker keine (!) Hilfe von Fachindologen erfährt. Es ist kein Buch der Indologie! (Nein, aber es verbreitet eine Schwindel-Indologie!) Seine Tatsachen (?) sind unerschütterlich (?) und erschütternd (?). Das Werk bahnt sich seinen Weg aus eigener Kraft.

Das heißt, es verbreitet dreist alle Irrtümer und Lügen weiter, ohne sich den Teufel um die Kritik der gesamten ernsthaften Wissenschaft zu kümmern! Davon, daß Lic. Rengstorf in seinem Schlußwort einen entscheidenden Rückzug angetreten habe, kann keine Rede sein. Vielmehr traten die Gegensätze in aller Schärfe heraus. Die Volkswarte wähnte nun, wir Christen wären durch diese neuesten Ereignisse „zu anderer Haltung gezwungen".

Es wird die Zeit kommen, wo die Hoffnung schwindet, durch Verlästern die Werke Frau Dr. Ludendorffs zu vernichten, und wo die Bewegung mit Urkraft und seelischer Tiefe unser ganzes Volk erfaßt hat.

Daß die Tannenbergbund-Bewegung ernst zu nehmen ist, daran haben wir nie gezweifelt; sonst hätten wir uns nicht so viel mit ihr beschäftigt. Nur können wir nicht all den Unsinn ernst nehmen, den sie in unserm Volk verbreitet, und zwar nicht nur auf indologischem, sondern auch auf philosophischem und religiösem Gebiet. Wir sind nicht so naiv, daß wir eine Seele, die sich solche Irrtümer und moralischen Entgleisungen auf wissenschaftlichem Gebiet hat zuschulden kommen lassen wie Mathilde Ludendorff, für ein erlesenes Instrument göttlicher Inspiration halten können.

In einem Aufsatz „Der Kampf des Hauses Ludendorff gegen die Bibel" in der „Tübinger Chronik" vom 26. 1. 32 hat Professor Hauer dann seinen Standpunkt und seine Haltung in dem Kampf zwischen Christentum und Tannenbergbund näher begründet. Wichtig ist darin zunächst eine selbstverständliche Ehrenrettung des von Mathilde Ludendorff so übel verleumdeten Professors Richard Garbe.

Zunächst wiederhole ich das im Bericht nicht erwähnte Bekenntnis zu meinem hochverehrten Lehrer und Vorgänger Richard Garbe. Er ist nicht mehr unter den Lebenden. Ich glaubte, ganz in seinem Sinn zu handeln, wenn ich, statt die Angriffe von Frau Ludendorff in ihrem Stil zurückzuweisen, zur Sache überging. — Garbes Person, wissenschaftliche Bedeutung und Unabhängigkeit gegenüber allen andern Rücksichten als denen der Erforschung der Wahrheit in seinem Fachgebiet der Indologie und Religionsgeschichte stehen für mich und für die Indologen der ganzen Welt so weit über jeder Diskussion, daß die Angriffe von Frau Ludendorff gegen Garbe, den sie nicht gekannt hat, gegenstandslos sind. Darüber auch nur ein weiteres Wort zu verlieren, würde ich als eine Verdüsterung eines Andenkens empfinden, das weit über allen diesen Kämpfen steht. —

Hauer weist dann auf geschichtliche „Parallelen" zur Ludendorff-Bewegung hin, auf die Nabis als Vorläufer der prophetischen Bewegung, auf die Geißelbrüder, die „Brüder des gemeinsamen Lebens", die Lollarden und Hussiten als Vorläufer der Reformation, bei denen auch nicht nur der Geist des Evangeliums wirksam gewesen ist.

Die angezogenen Parallelen sollen dartun, daß Menschen, von denen noch mitten in den streng gefügten Formen ein neuer Werdewille Besitz ergreift, ihre Sache immer mit einer dämonisch anmutenden Leidenschaftlichkeit durchkämpfen, wohl durchkämpfen müssen. Der unbändige Drang, zur Wirkung zu kommen, reißt oft rücksichtslos alle Schranken nieder. Unterscheidet nicht eben das den im höchsten und umfassenden Sinn schöpferischen Menschen von dem in dämonischer Leidenschaft vorwärts getriebenen Wildling der Uebergangszeit, daß jener in voller Einheit mit den großen Ordnungen seine Botschaft darstellt (ein selten erlebtes Wunder), während dieser vom „Geiste" oft auf schwer verständliche Irrwege geführt wird?

Hauer glaubt bei den Tannenbergern „durch theologischen und religionsgeschichtlichen Dilettantismus und ein oft bis zur Ausleerung gesteigertes Pathos hindurch mit dem ‚dritten Ohr' den Ton tiefer Ergriffenheit zu vernehmen."

Wir Indologen hätten vielleicht das Unheil verhüten können, daß eine Bewegung, die aus der Tiefe unseres Volkes aufbricht, in haltlosen religionsgeschichtlichen Theorien sich verfängt, wodurch ihr eigentlicher Sinn aufs schwerste gefährdet wird. Die Sache, worauf es mir ankommt, als Religionsgeschichtler und als Mensch, der sich für die religiöse Geschichte seines Volkes mitverantwortlich fühlt, ist eben der Sinn einer Bewegung, für die der Tannenbergbund nur ein Symptom ist. Daß es bei dieser Bewegung jetzt um die Frage von gegenseitigen Entlehnungen zwischen indischen Religionen und dem Christentum geht, ist völlig nebensächlich.

Sehr richtig! Nur nicht so nebensächlich, daß wir, die wir uns verantwortlich fühlen für die geistige Sauberkeit unseres Volkes, ohne Widerstand zu leisten und ohne die große Oeffentlichkeit über diese „Kleinigkeiten" und „Nebensachen" aufzuklären, unser Volk von ungeheuren Unwahrheiten und Verleumdungen verseuchen lassen können. Das Christentum kämpft hier schon nicht mehr an der „Oberfläche", sondern um imponderabile Werte, was Mathilde Ludendorff sehr wohl weiß, die ihre ganze psychologische Kunst aufwendet, das Vertrauen auf die Zentralwahrheiten des Christentums in unserm Volk zu erschüttern. Der Schaden, die Verwüstung von seelischen Hochwerten, wie dieser „Wildling der Uebergangszeit" sie treibt, steht in gar keinem Verhältnis zu dem möglicherweise vorhandenen positiven Kern, den andere Bewegungen schon längst klar und lauter offenbart haben. Doch Professor Hauer hat das Wort:

Daß ferner jetzt gerade das Haus Ludendorff an der Spitze des kämpferischen Teiles dieser Bewegung steht, ist wohl nicht Zufall, aber gewiß nicht wesentlich. Es ist gesagt worden, die Bewegung wäre schon längst verpufft, wenn nicht der Name Ludendorff dahinter stünde. Es könnte kein verhängnisvolleres Fehlurteil geben als dieses. Solche Bewegungen gehen schließlich rücksichtslos auch über Namen und Personen hinweg.

Was hier in unklarem Sturm und Drang oft ungebändigt, leidenschaftlich-übertrieben bis zur Karikatur, ja zur fast unbegreiflichen Verleugnung des eigenen tiefsten Wesens, das unbedingt wahr sein muß, sich kundtut, ist ein erneuter Aufbruch germanischen Geistes in unserm Volke. Daß dieser Aufbruch religiös durchdrungen ist, zeigt, aus welchen Tiefen er kommt: aus Tiefen, in denen das religiöse indogermanische Erbgut schlummert. Und daß gerade ein Jacolliot diese Bewegung zu dem weiten Bereich indo-arischer Religion zurückführen muß, ist eine fast grausam-unbegreifliche Fügung angesichts der Tatsache, daß sich vornehmlich deutsche Gelehrte seit mehr als einem Jahrhundert gewissenhaft bemüht haben, jenes hohe Vermächtnis arischen Geistes dem Westen wieder zu vermitteln. Aber wahrscheinlich wäre die christliche Kirche an der religiösen Wirklichkeit dieses Aufbruches vorbeigegangen, wenn nicht der ungeheuer scharfe Angriff von seiten des Tannenbergbundes auf sie und auf das Christentum überhaupt gekommen wäre.

Hauer meint, man könne eine Bewegung zu ernst, man könne sie aber auch zu wenig oder von der falschen Seite her ernst nehmen. „Frau Ludendorff als Wissenschaftlerin zu behandeln und sie wissenschaftlich zu widerlegen, wird nie auf den Grund führen, sondern von ihm weg." Und sie bildet sich doch so viel ein auf die Uebereinstimmung ihres Glaubens mit der Wissenschaft!

Ich kann es nicht anders ansehen: Es geht hier um ein religiöses Problem im deutschen Volk (vielleicht können erst kommende Jahrzehnte und Jahrhunderte dieses Problem wirklich lösen).

Ja, der Tannenbergbund meint aber, dies Problem schon in diesen Wochen gelöst zu haben. Dagegen wenden wir uns. Was Geister der Zersetzung mit Hilfe der Presse in kürzester Zeit an seelischen Werten zerstören, dazu gehören Jahre, um es wieder aufzubauen. Die metaphysisch-religiösen Geheimnisse der Welt und der Weltgeschichte in der Erkenntnis und in der Menschensprache zu gestalten, dazu gehören Jahre der Begnadung, Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte andachtsvoller Sammlung und Arbeit. Mathilde Ludendorff macht es sich freilich leichter, wenn sie einfach behauptet: „Undeutsch (!) ist es

seit je, deutschen Glauben in Worte zu fassen" (Deutscher Gottglaube S. 17). Wir sagen: Undeutsch ist es, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen!

Nach Hauer geht es in unserm Streit in der Tat um einen Kampf zwischen Christentum und Heidentum.

Doch ist weder diese germanisch-indogermanische Bewegung noch auch etwa das „Heidentum" Goethes gleichzusetzen mit Gottlosenbewegung. Diesem Heidentum geht es nach meiner Ueberzeugung auch um „Gott".

Ja, nur darf man nicht vergessen, daß dies germanisch-indogermanische „Heidentum" im Gegensatz zu Mathilde Ludendorff den personalen Pol im Gottesbegriff nicht verloren hat, und daß der Tannenbergbund selbst noch den „Heiden" Goethe wütend bekämpft. Daß Mathilde Ludendorff weithin noch jenseits der germanisch-indogermanischen Religiosität steht, das macht Vielen von uns Christen, die wir grundsätzlich aufgeschlossen sind für das germanisch-indogermanische religiöse „Erbgut", das widerspruchslose Gutheißen der Verbreitung Mathilde Ludendorffscher Ideen ganz unmöglich.

Hauer fährt fort:

Darum kann uns die Frage nicht erspart bleiben, ob das Christentum in der Tat die Religion des deutschen Volkes ist und ob es allein zu „Gott" führt. Darüber wäre sehr viel zu sagen. Hier ist nicht der Raum dazu. Darum nur dies: Jesus ist einst das Schicksal des deutschen Volkes geworden, und es gibt eine christliche Kirche. Und Millionen unserer Volksgenossen leben und sterben aus dem Glauben an den Christus. Wer dürfte an dieser gewaltigen Wirklichkeit ungestraft vorbeigehen? Sie ist nicht einfach Verirrung einer Volksseele, der in einer Epoche der Krise ein fremder Glaube aufgedrängt wurde (wie Mathilde Ludendorff behauptet!). So zufällig vollziehen sich die Glaubensschicksale der Völker nicht. Hier walten Gesetze und ewiger Wille. Und wenn der Tannenbergbund mit seiner Erlösung von Jesu Christo meint, er könne das deutsche Volk als Ganzes wieder zu einer germanisch-indogermanischen Haltung zurückführen, so zielt auch er an der Wirklichkeit vorbei. — Die Glaubenseinung im deutschen Volke kann nie Uniformität sein. Das widerspricht unserem inneren Schicksal. Einst hat man selbst in schweren Kriegen darum gekämpft, Deutschland entweder protestantisch oder katholisch zu machen. Heute wissen die, die die innere Substanz des deutschen Volkes erahnen, wie sie ist, nicht wie man sie im allgemeinen haben möchte, daß das deutsche Volk nie mehr entweder katholisch oder protestantisch sein wird; daß diese Spannung, die kein Volk in solcher Schärfe je zu durchleben hatte wie eben das deutsche, zu einem religiösen Schicksal gehört, das mitgewirkt hat an seinem gewaltigen Werden. Ich weiß, daß es auch heute noch Menschen gibt, die die Hoffnung nicht fahren lassen können, einst ein protestantisches oder ein katholisches Deutschland zu sehen. Aber sie leben an der polaren Wirklichkeit unseres Volkes vorbei. Doch gibt es Gott sei Dank heute nicht wenige religiöse Menschen in Deutschland, die etwas erlebt haben von der tiefen Einheit dieser Gegensätze über allen persönlichen und konfessionellen Hader hinweg (vgl. darüber meinen Aufsatz: Der katholische und der protestantische Mensch in „Kommende Gemeinde", Jahrgang I, Heft 1).

Ein großer Irrtum des Tannenbergbundes ist es meines Erachtens, daß er im Katholizismus nur ein politisches System sieht. Es werden dort zum Teil auch tiefe Sehnsüchte des deutschen, ja vielleicht gerade des „heidnisch" germanisch-indogermanischen Gemütes befriedigt. Ist es Zufall, daß Goethes Faust trotz aller Kritik an der Kirche „katholisiert"?

In dem Kampfe, den der Tannenbergbund heraufbeschworen hat, und der wiederum nur das Symptom einer neuen Phase der religiösen Auseinandersetzung im deutschen Volke ist, geht es nicht mehr um Gegensätze innerhalb des Christentums, sondern in der Tat um den Gegensatz zwischen Christentum, das hier in gemeinsamer Abwehr ist, und einer andern Religion. Diese Bewegung durchströmt schon seit dem Mittelalter in der Tiefe unser Volk. Sie will im Grunde eine neue und, wie ich glaube, heilsame Polarität schaffen zwischen dem aus unseren Volkstiefen aufgebrochenen Glauben und dem aus der Fremde. Und das wird die eigentliche Aufgabe in diesem Kampfe sein, darum zu ringen, daß klar werde, ob beide ewig Feinde bleiben und unser Volk zerreißen müssen, oder ob sie in ungeheuer weit gespanntem Bogen eine neue Einheit deutschen Glaubens schaffen, die sich in nichts Anderem gründen kann als in der schaffenden ewigen Wirklichkeit selber. — Aus solcher Einheit wird uns Kraft geboten werden, wie wir sie vielleicht vorher nie erlebt haben. —

Professor Hauer wird mit uns einig sein in der Ueberzeugung, daß die jetzige Form der Darbietung dieses germanisch-indogermanischen Erbgutes durch den Tannenbergbund von uns Christen noch nicht als der schöpferische Gegenpol zum Christentum in der Einheit deutschen Glaubens angesehen werden kann. Da werden lichtere, klarere Geister dieses Erbgut gestalten und offenbaren müssen. Es ist kein Wunder, daß man im großen Hauptquartier der Tannenberger, wo man nur „Kämpfer" gebrauchen kann, die kritiklos nachreden, was der Schirmherr und die Schirmherrin offenbaren, gar nicht mehr zufrieden ist mit Herrn Professor Hauer und seiner gewiß nicht schmeichelhaften Charakterisierung des Tannenbergbundes und der Bedeutung seiner Führer. Der Geist der Volkswarte kann eben keinen Professor gebrauchen, der noch selbständig, der in Jahrhunderten und in schöpferischen Polaritäten denkt und „mit deutscher Ehrfurcht vor jeder sittlichen Glaubensüberzeugung und mit deutscher Duldsamkeit" (Mathilde Ludendorffs Ideal!) an die Dinge herangeht.

Geradezu tragikomisch wirkt es daher, wenn schon 14 Tage später die Volkswarte feststellt, daß es mit dem Professor Hauer als „Stütze" ihres Systems doch nichts ist, und wenn sie den so laut ausposaunten „vollen Sieg unserer Idee" in einer kleinen Briefkastennotiz stillschweigend zu Grabe trägt.

Tübingen. Sehr richtig! Das Ganze war auch nach unserer Ansicht ein abgekartetes Spiel zwischen Lehrer und Schüler. Es war gedacht — das bestätigen auch andere Nachrichten —, durch Rührung und väterliche Ermahnung des Einen und folgsames Eingehen des Anderen, Stimmung zu machen und so Dritte einzufangen, was auch beinahe geglückt wäre. Es sollten dann plötzlich neue „geistige Führer" in unserer Glaubensbewegung auftreten, die Kampfesführung General Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff in ihrer kämpferischen Gesinnung überlassen bleiben, um sie dann allmählich beiseite zu schieben. Es war alles schön ausgeklügelt. Die Christenretter müßten nur früher aufstehen! (L.s Volkswarte vom 7. 2. 32).

Diese Verdächtigung gegenüber Professor Hauer und Lic. Rengstorf ist um so unbegründeter, als erstens Rengstorf gar kein Schüler von Hauer ist, und zweitens zwischen beiden in Wahrheit in jenen Tagen scharfe persönliche Spannungen bestanden. Aber dies, daß Professor Hauer nicht daran denkt, dem Christentum den Garaus zu machen, genügt den Tannenbergern, um in ihm gleich einen heimtückischen „Christenretter" zu sehen. Die Problematik des Professor Hauer ist für den Geist der Volkswarte eben viel zu kompliziert. —

Professor Hauer hat dann in den folgenden Wochen in Tübingen und Stuttgart zwei Vorträge gehalten über das Thema „Das deutsche Volk im Kampf um seinen Glauben" (die völkisch-religiöse Bewegung in ihrer Auseinandersetzung mit dem Christentum).[1])

Die Volkswarte vom 27. 3. 32 nimmt nun gegen die Stuttgarter Hauer-Vorträge Stellung in einem Aufsatz mit der bezeichnenden Ueberschrift: „Hauer-Bewegung — Anthroposophie — Internationale". Darin heißt es unter anderem:

Herr Professor Hauer nimmt in seinen Vorträgen auch zu dem Tannenbergbund Stellung und bezeichnet ihn als die radikalste Bewegung gegen das Christentum. Sehr kennzeichnend (!) ist, daß er die Werke der Religionsphilosophin Dr. Mathilde Ludendorff nicht erwähnt! Die Gegner nehmen den Augenblick wahr, in dem viele Tannenberger die gewaltige Welt dieser Werke noch gar nicht in sich aufgenommen haben!

In der Verdächtigung Andersdenkender sind die Tannenberger besonders groß! Hauer

nähert sich in manchen Dingen scheinbar dem Tannenbergbund, unterscheidet sich aber grundsätzlich vom Tannenbergbund dadurch, daß er eine artgemäße Glaubensform annimmt, einen artgemäßen Glauben, eine artgemäße Religion aber leugnet. Hauer sagt unter anderem, daß die Glaubensform national sein kann, daß es aber außerhalb der Glaubensform etwas gibt, das nicht an die Nation gebunden sei. Das was nicht national gebunden ist, bezeichnet der Tannenberger auch für vorliegenden Fall, wie man noch sehen wird, als international, und er sieht neue Gefahren heraufziehen, die durch das Beispiel der Anthroposophie noch näher erläutert werden sollen. Hauer meint ferner, das deutsche Volk sei (nach Günther) rassisch so gemischt, wie wohl kein zweites Volk der Erde; man könne daher auch unmöglich von einer artgemäßen, nationalen Religion sprechen. Damit tritt Hauer in schärfsten Gegensatz zur Religionsphilosophie von Frau Dr. Ludendorff, welche uns zeigt, daß auf dem Wege zu Gott, zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit, sich die Rassenunterschiede nicht verwischen (wer hat denn das behauptet?), sondern auf welcher Stufe der Mensch auch stehen mag, er nur blutsmäßig (? das ist echt jüdisch-alttestamentlich gedacht!) Bewußtsein Gottes werden kann. Es gibt also auf dem Wege zu Gott keine internationale Zwischenstufe.

Welche Logik und welch' geistiges Niveau! Wie „logisch" folgt das alles aus einer Welt-Anschauung, die keine tran-

[1]) Die Hauptgedanken dieses Vortrages kann man jetzt nachlesen in dem soeben erschienenen Heft der Zeitschrift „Die Kommende Gemeinde", 4. Jahrgang, Heft 1/2, April 1932, C. L. Hirschfeld, Leipzig, in einem Aufsatz von Hauer: „Die völkisch-religiöse Bewegung und das Christentum". Ich gedenke mich an dieser Stelle demnächst mit diesem Aufsatz kritisch auseinanderzusetzen.

ſzendente Geiſtigkeit und nichts Ueberweltliches mehr kennt. Ueberweltlich-Uebernationales verflacht ſie ſogleich in Innerweltlich-Internationales. Aus einem ewigen, metaphyſiſchen, geiſtigen Kern und aus einer übervölkiſch-überweltlichen geiſtigen Verbundenheit in Gott wird eine „internationale Zwiſchenſtufe“ gemacht und eine „Vermanſchung der Völker“. Wie ein traumwandleriſches Streifen an die Wahrheit mutet einen der unmittelbar folgende Satz an:

Die Religionsphiloſophie von Frau Dr. Ludendorff (man beachte, wie durch ſolche ſuggeſtiven Wiederholungen der Tannenberger zur Gläubigkeit „abgerichtet“ wird) zeigt uns, daß das über (!) den Raſſen, über (!) dem Blut ſtehende Abſolute ein unausgeſprochenes Geheimnis der Seele iſt, das überhaupt nicht übermittelt werden kann.

Dann aber „lehren uns die Seelengeſetze, die in wundervoller Weiſe in den religionsphiloſophiſchen Werken von Frau Dr. Ludendorff zum Ausdruck kommen“ ſowie das Mendelſche Geſetz:

Waren mehr als 1000 Jahre nötig, um aus reinen Raſſen einen Menſchenbrei zu machen, ſo werden wenige Geſchlechterfolgen genügen, um das Wollen der Raſſereinheit, das mit göttlichen Geſetzen im Einklang ſteht, der Wirklichkeit näher zu führen („Des Menſchen Seele“). — Will man die Gefahren ermeſſen, die für das deutſche Volk heraufziehen, wenn man, wie es Herr Profeſſor Hauer tut, eine artgemäße Glaubens f o r m empfiehlt, aber einen artgemäßen Glauben leugnet, ſo braucht man ſich nur das Beiſpiel der A n t h r o p o ſ o p h i e vor Augen zu ſtellen. Rudolf Steiner ſtellt in ſeinem Entwurf der Grundſätze der anthropoſophiſchen Geſellſchaft als erſten Leitſatz folgenden auf:

„Es können in der Geſellſchaft alle diejenigen brüderlich zuſammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zuſammenwirkens ein gemeinſames Geiſtiges in allen Menſchenſeelen betrachten, wie auch dieſe verſchieden ſein mögen in bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geſellſchaft uſw.“ Das heißt doch nichts Anderes als, daß unabhängig von der Glaubensform, wie Hauer ſich vorſichtig ausdrückt, und unabhängig von der Nation, ſich Menſchen zu einer internationalen religiöſen Geſellſchaft zuſammenfinden können, die die Menſchheit geiſtig beeinflußt. (Dabei würde es nach der Volkswarte unausbleiblich ſein, daß Menſchen, die ſich geiſtig international zuſammenfinden, ſich auch körperlich blutsmäßig vermiſchen und der Tanz der Raſſenvermanſchung kann zum zweitenmal beginnen.) Wenn Herr Profeſſor Hauer zunächſt auch noch nicht an derartige Entwicklungen gedacht haben mag und die Begriffe da und dort weiter faßt, ſo ſchließen ſeine Ausführungen doch nicht die Möglichkeit ſolcher Entwicklungen aus. Im Gegenſatz zu unſerm hohen, überragenden (!) Ideal bedeutet die Anerkennung einer blutsgemäßen Glaubens f o r m und das Leugnen eines artgemäßen, nationalen Glaubens nur das Heraufziehen einer neuen internationalen Religion auf höherer Baſis (gegenüber den alten Religionen). Der Tannenbergbund wird daher, ganz gleichgültig, ob es ſich um bewußte oder unbewußte Gegner handelt, aufs ſchärfſte alle derartigen Bewegungen bekämpfen.

Es iſt zunächſt eine Ironie des Schickſals, daß der Tannenbergbund Hauer und Steiner als „geiſtesverwandt“ zuſammenſtellt, wohl nicht wiſſend, daß Hauer in ſeinem Buch „Werden und Weſen der Anthropoſophie“ (2. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart 1923) Steiner ſcharf bekämpft hat. Jene phantaſtiſche Viſion vom Tanz der Raſſenvermanſchung mag das blutumnebelte und blutüberhitzte Gemüt der Tannenberger erregen. Daß es auch geiſtige Beziehungen zwiſchen den Völkern (etwa „internationale“ Wiſſenſchaft) gibt, und daß Menſchen verſchiedener Nationen Gemeinſchaft haben können durch ein Objektiv-Geiſtiges, das ſind doch elementare geiſtige Tatſachen, die auch durch noch ſo wundervolle Erkenntniſſe der Religionsphiloſophin Frau Doktor Mathilde Ludendorff nicht aus der Welt geſchafft werden. Wer, wie der Tannenbergbund, das Chriſtentum deshalb ſchon ablehnt, weil es „überſtaatlich“ und „übernational“ iſt, und weil in ihm Menſchen aller Raſſen und Nationen aufſchauen zu einem übermenſchlichen und überweltlichen Heiland und ſich verbunden wiſſen durch den Glauben, die gemeinſame Beziehung zu dieſer geiſtigen Weſenheit, der macht ſich ebenſo lächerlich wie Jemand, der den Kosmos, der Sonne, Mond und Sterne ablehnt, weil ſie überſtaatlich, übervölkiſch und überirdiſch ſind. Genau ſo wenig wie internationale Forſcherkongreſſe zu einem „Tanz der Raſſenvermanſchung“ führen, ſo wenig braucht „internationale“ Glaubensgemeinſchaft dazu zu führen. Es iſt eine der ganz groben Entſtellungen des Chriſtentums, wenn Mathilde Ludendorff behauptet, das Evangelium verkünde Blut- und Raſſenmiſchung.[2])

Und ſelbſt wenn wirklich einmal ausnahmsweiſe geiſtige Wahlverwandtſchaft von zwei Seelen verſchiedener Völker oder gar Raſſen zu einer Blutsmiſchung führt, ſo waltet hier vielleicht Seelenſchickſal, das eine höhere Wirklichkeit iſt als menſchliche Raſſenzuchtideale. Es gibt auch ſchöpferiſche Polaritäten zwiſchen Völkern und Raſſen. Vielleicht iſt das deutſche Volk ſo reich an geiſtigen Werten, gerade weil es „raſſiſch ſo gemiſcht iſt, wie wohl kein zweites Volk der Erde“ (Hauer). Die volklich geiſtige Autarkie, die das Ideal des Tannenbergbundes iſt, entſpricht ganz ſeiner religiöſen Autarkie, ſeiner Gottverlaſſenheit, die keine Beziehung zu einem geiſtigen, perſonalen, überweltlichen Gott und zum Du anderer Volkstümer und Raſſen, ſondern nur eine Beziehung zum eigenen Blut kennt.

Die Tannenberger hören alſo nicht auf Profeſſor Hauer. Für ſie ſind Profeſſor Hauers Ideen „erledigt“, für uns aber nicht. Nur dürfen wir nicht überſehen, daß, während wir vielleicht in Zeitſchriften ein Religionsgeſpräch mit Profeſſor Hauer führen, der Kampf draußen weitertobt. Und während wir uns vielleicht in dieſes Religionsgeſpräch verlieren, richtet der „Wildling der Uebergangszeit“, ungehemmt durch die etwaigen Erkenntniſſe und Ergebniſſe dieſes Religionsgeſpräches, im Lande weiter maßloſes ſeeliſches Unheil an. Den Gegner religionspſychologiſch verſtehen kann und darf für uns nie bedeuten, daß wir ihm alles verzeihen und ihm ungehindert alles geſtatten.

Die verbotene „Erlöſung“

Das Buch „Erlöſung von Jeſu Chriſto“ iſt jetzt in Bayern und in Preußen verboten worden. In Preußen wurde es am 25. Februar 1932 beſchlagnahmt, „weil die ganze Tendenz des Inhaltes Beſchimpfungen und böswillige Verächtlichmachungen von Religionsgeſellſchaften des öffentlichen Rechts, ihrer Einrichtungen und Gebräuche ſowie von Gegenſtänden ihrer religiöſen Verehrung darſtellen und zugleich die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden“. Der Verlag der Volkswarte hat von dem ihm zuſtehenden Beſchwerderecht Gebrauch gemacht. Dieſe Beſchwerde iſt in L. V. vom 20. März 1932 abgedruckt worden. Es heißt darin u. a.:

Das Werk „Erlöſung von Jeſu Chriſto“ iſt das ernſte und ſachliche (?) Fachwerk (?) eines bedeutenden Pſychiaters und des großen lebenden Religionsphiloſophen Frau Dr. Mathilde Ludendorff. — Die Frau Verfaſſerin hat ... ein Lehrbuch (!) von ungeheurem (!) Wert für das deutſche Volk geſchaffen. — Die Beſchlagnahme dieſes Werkes bedeutet einen tiefen Eingriff, ja die völlige Vernichtung der in der Verfaſſung gewährleiſteten Geiſtesfreiheit und der ihr entſpringenden Lehrfreiheit. — Wir ſind nicht in der Lage, irgendeine der unerhörten Beſchuldigungen aus den angeführten Seiten, die zudem noch im Zuſammenhang geleſen werden müſſen, zu erkennen. — Die Begründung und das Schreiben des Polizeipräſidenten vom 29. Februar 1932 bringen es noch fertig, das Werk des Pſychiaters und Religionsphiloſophen, Frau Dr. Mathilde Ludendorff, als eine „Tendenz“ſchrift zu bezeichnen. Etwas Ungeheuerlicheres iſt kaum ausgeſprochen worden. — Dieſes Werk der Frau Dr. Mathilde Ludendorff iſt keine Tendenz, ſondern es iſt leidenſchaftsloſe (?) Wahrheit, geſagt, um das Volk durch Wahrheit freizumachen, wie übrigens ſogar Jeſus von Nazareth fordert (Joh. 8, 32). — Die Beſchlagnahme des Werkes iſt nach keiner Weiſe begründet. Es hat noch in keiner Weiſe die Sicherheit und Ordnung gefährdet.

Das iſt vielleicht richtig. Aber wer kann die Auswirkungen ermeſſen? 1931 ſollen etwa 27 Verſammlungen des Tannenbergbundes polizeilich aufgehoben worden ſein. Großartig verſteht es dann die Volkswarte, die Tatſachen zu verdrehen und ſich ſelbſt als den Angegriffenen hinzuſtellen.

Die Deutſchen ſtehen doch ihrer Glaubenslehre, und das iſt tiefernſt, ganz gleichgültig gegenüber (das ſtimmt leider für Norddeutſchland! Die Trägheit und der Widerſtand der Maſſe, des „natürlichen“ Menſchen gegen das Chriſtentum, ſeine ſubtilen, tiefernſten Glaubenserkenntniſſe und überdurchſchnittsmenſchlichen ſittlichen Forderungen beweiſt freilich garnichts gegen die Wahrheit und den Wert des Chriſtentums!) und bedürfen erſt einer nachdrücklichen Aufpeitſchung (?) ſeitens der Kirchenbeamten (!), die für ihr Brot ſich ſorgen (!), um ihnen in Verſammlungen zuzuſtimmen. Außerhalb der Verſammlungen regt ſich auch dann kein Deutſcher mehr auf. Die Kirchenbeamten zittern für ihr Brot (!), darum (!) rufen ſie Verſammlungen ein, und möchten damit der Polizei einen Grund zur Beſchlagnahme des Werkes geben. Die Polizei

[2]) Zu welchen Geſchmackloſigkeiten ihr hyſteriſcher Fanatismus ſich hier verſteigt, dafür eine kleine Probe: „Eines freilich lehrt es uns auch, daß man eine ‚Menſchheit‘ aus (!?) all dieſen Völkern wohl machen kann, einen Menſchenbrei. Aber dieſe Menſchheit hat einen einzigen Fehler: ihre Seele iſt ermordet, denn ihre Blutreinheit und ihr artgemäßer Glaube iſt ihr genommen. Wird der Jahveglaube dieſem Menſchenbrei gelehrt werden und die Kunſtſprache, die heute von den Jahvedienern ſchon erſonnen iſt, ſo werden eben Juden die Leichenwärter in der Leichenhalle ‚Menſchheit‘ ſein, wonach ſie ſich ſo ſehr ſehnen“ (Deutſcher Gottglaube S. 40).

sollte solche widerliche (!) Hetze von Kirchenbeamten nicht dulden. So (?) liegt der Tatbestand. Der Tannenbergbund selbst spricht über seine Deutsche Gotterkenntnis und befindet sich nur (?) in Abwehrstellung (!) gegenüber der Hetze positiver Christen, die unsere Gotterkenntnis in übelster Weise verhöhnen! —

Man kann über den Wert des Verbotes geteilter Meinung sein. Solches Verbot ist nur ein Notbehelf. Frau Ludendorff kann und wird sich jetzt als Märtyrerin aufspielen. Freilich mußte etwas geschehen. Die Flut von wissenschaftlichen Irrtümern und Verleumdungen und oberflächlichen Verzerrungen darf nicht weiter ungehindert über unser Volk kommen. „Arme, verkommene Christenvölker! Schwer lastet Giftgasnebel über Euren Landen!" (Mathilde Ludendorff in der Beilage zu Ludendorffs Volkswarte „Am heiligen Quell" vom 22. Februar 1931). Das ist der „Ton", die „leidenschaftlose Wahrheit", die Mathilde Ludendorff verbreitet. — Geistesfreiheit, Lehrfreiheit und akademischer Adel verpflichten! Sie sind kein Deckmantel für die obstinate Popularisierung von Afterwissenschaft und Irrwahn! Mathilde Ludendorff hätte ihre schwer lädierte akademische Würde und Ehre wieder herstellen sollen, indem sie ihre beiden letzten Werke völlig umgearbeitet und alle wissenschaftlichen Irrtümer ausgemerzt hätte, wenn es ihr wirklich um Wahrheit und um Liebe zum deutschen Volk und zur Reinheit des deutschen Namens zu tun gewesen wäre. Aber ihre dadurch vielleicht erschütterte Pseudo-Autorität in den Augen der „breiten Massen" ist ihr mehr wert als ihre akademische Ehre in den Augen der ganzen gebildeten Welt! In der Volksausgabe der „Erlösung" von 1932, die den ganzen „Trug" im Anhang bringt, sind nur ein paar unwesentliche Veränderungen gemacht, *sachlich* ist nichts geändert worden. Die Diebstahllüge wird weiter verbreitet, von Jacolliot wird nicht abgerückt, Adima und Heva leben immer noch, die grobschlächtige Verdrehung der Gleichnisse des Neuen Testaments und des Lebens Jesu wird dem deutschen Volke weiter „geschenkt". Ohne Sinnesänderung und Anerkennung des eigenen Irrtums ist keine Vergebung und kein Friede möglich. Das ist nicht nur christlicher Grundsatz, sondern ein Gesetz und eine Grundtatsache der metaphysischen Wirklichkeit, die sich dem Tannenbergbund zuliebe nicht verändert. Aber Mathilde Ludendorff will gar keine „Verständigung", will nicht den Frieden, sondern den Vernichtungskrieg, wenn nötig und nützlich mit „Giftgas" und schmutzigen Waffen. Sollte vielleicht von ihr selbst der Fehler der Deutschen gelten, den sie im „Deutschen Gottglauben" S. 60 f. folgendermaßen beschreibt:

Die stumpferen Seelen aber stehen in der Gefahr, sich in einem Irrtum, einer Torheit zu versteifen, zu vertrotzen, zu verbeißen. Je sinnfälliger der Irrtum, um so stärker ist Zorn und Wut gegen die, die ihn widerlegen. So ist die Folge nicht bloß Eigenbrötelei, nein, Starrköpfigkeit, Uneinsichtigkeit, führt zu feindseliger Verstocktheit und Zwietracht, einem häufig beschrittenen Unheilsweg der deutschen Seele.*)

Hamburg Carl Anders Scharbau

*) *Nachtrag.* In Ludendorffs Volkswarte vom 17. 4. 32 wird hingewiesen auf einen Aufsatz „Ecce homo!" von W. v. d. Cammer in der Monatsschrift des Deutschvolks „Am heiligen Quell", 3. Jahr, Folge 1, Ostermond 1932. „Hier findet Scharbaus Schmähschrift im Scheingewande sachlicher Wissenschaftlichkeit gegen das Buch ‚Erl. v. J. C.' eine humorvolle, geistig überlegene Abfertigung, und wir freuen uns schon auf die Fortsetzungen dieser Erwiderung in den nächsten Heften. Dieser von den schwärzesten Römlingen besonders gefeierte ‚protestantische' Theologe ist typisch für den Kampf gegen die Werke des Hauses Ludendorff und daher beachtlich auch für spätere Zeiten." Protestantismus bedeutet für diese Leute rein negierendes Protestieren gegen jegliche personalistische Metaphysik, besonders gegen die christliche Heilsmetaphysik! — Gespannt auf die „geistige Ueberlegenheit" und auf eine „vernichtende Erledigung" gefaßt, schaute ich mir die Kritik an und fand folgendes: Der Verfasser verzichtet darauf, mir auf meinen „indologischen Schleichwegen" zu folgen. „Wir überhören (!) die lockenden Töne seiner Rattenfängerpfeife und begeben uns nicht auf ein Gebiet, das hier nur untergeordnet interessiert" (die jetzt beliebte Bagatellisierung der schlimmen Lüge vom Diebstahl der Evangelien!). Es wird dann so getan, als bestünde meine indologische Kritik in der Verbesserung von Druckfehlern, und es werden mir „falsche Zitierungskünste" nachgesagt: „Wir möchten nur erwähnen, daß das Ausnutzen ganz offensichtlicher Druckfehler, wie z. B. R. Deussen statt P. Deussen, zur Stützung (?) von Behauptungen, besonders wenn wichtige Dinge *falsch* zitiert werden! (Zitat von Frau Dr. Ludendorff: Erl. S. 35 „Krischna" bei Scharbau (Schrift S. 15, Z. 13/14) „*Jisnu* Krischna", woraus dann falsch (?) argumentiert wird), sehr billig und nicht ganz ehrlich ist. Denn, Hand aufs Herz, Herr Vikar, sollten Sie diese Fehler nicht als Flüchtigkeitsfehler der Korrektur erkannt haben?!" Den Begriff Jischnu Krischna, der mehrfach in den Werken von Mathilde Ludendorff vorkommt, hätte ich gar nicht als Druckfehler entdecken können, weil diese Verbindung durchaus korrekt ist. Was ich beanstandet habe, ist, daß Mathilde Ludendorff hinter Krischna „(griechisch Christos)" schreibt, und daß sie von einem „Inder Jisnu" redet wie vom Juden Jesus. Das sollte nur beweisen, daß Mathilde Ludendorff keine Ahnung von Sanskrit hat und hier noch weniger als eine Dilettantin ist. Auf die in Mathilde Ludendorffs Werken wimmelnden Druckfehler lege ich keinen wissenschaftlichen und weltanschaulichen Wert. — Mein Ton wird als „unartig" und „reichlich ungezogen" gerügt. Die große „Entdeckung" des Verfassers ist offenbar die, daß ich Vikar bin. „Vikar Scharbau schreibt, seinen Titel Vikar schamhaft verschweigend, als Indologe, denn hier soll der Standpunkt objektiver Wissenschaftlichkeit gewahrt und bei dem Leser jeder etwaige Gedanke an kirchliche, berufliche Voreingenommenheit des Verfassers von vornherein unterdrückt werden." Ohne auf die in den Schriften der Tannenberger ja immer wiederkehrende niedrige Gesinnungsschnüffelei einzugehen, will ich dem Herrn Verfasser nur sagen, daß ich auch meinen Titel Dr. phil. schamhaft verschwiegen habe. Ein Titelkult wie im Tannenbergbund ist in der „Christlichen Welt" nicht üblich. — Fast unglaublich mutet einen dann der „wissenschaftliche" Haupttrumpf meines „Kritikers" an: „Wenn z. B. der schamhafte Herr Vikar seinen Artikel ‚Indologische Randbemerkungen' überschreibt, während des ganzen Aufsatzes im überlegenen Ton einer voraussetzungslosen, exakten Wissenschaft redet und sich am Schluß, die Maske (?) lüftend, zum Glauben an die ‚Realität eines persönlichen Schöpfergottes' bekennt, so entbehrt dies nicht der Komik. ‚Si tacuisses, philosophus mansisses'! Dieser ‚persönliche Gott' ist doch wohl identisch mit jenem, der sich auf dem Berge Sinai seinem Lieblingsvolke, den Juden — de gustibus non est disputandum — offenbarte."

„Ein exakter Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts, der an die ‚*Realität* eines *persönlichen* Gottes' glaubt, ist eine contradictio in adjecto (ob der Verfasser glaubt, daß seine lateinischen Zitate seine Bildung beweisen?), oder vielleicht eine pia fraus (frommer Betrug)? Aber der ‚Wissenschaftler und Indologe' Scharbau beendet hier die Maskerade, enthüllt sich als Theologe, als Vikar und kennzeichnet sich als ‚Deist'" (!!). Zu einem „Deisten" mußte ich offenbar werden, damit der Verfasser noch schnell ein Zitat von Schopenhauer anbringen konnte: „Deisten bedeutet unbeschnittene Juden." Vor soviel „geistiger Ueberlegenheit" verstummt ein Philosoph, mitleidig lächelnd: Si tu tacuisses, philosophus mansisses!

Stimmen zur Wirtschaftskrise

(Schluß)

3

Der Protektionismus hat seit Mitte des vergangenen Jahres ganz außerordentliche Fortschritte gemacht; nicht ein einziger von den zahlreichen Plänen, die auf eine engere Zusammenarbeit der Länder gerichtet waren, hat sich durchzusetzen vermocht. Schon 1927 stellte die Weltwirtschaftskonferenz fest: „Die Zeit ist gekommen, der Erhöhung der Zolltarife ein Ende zu machen und die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen." Als Ergebnis aller diesbezüglichen Arbeit des Völkerbundes ist aber bis zum Jahre 1931 nur ein Abkommen über Häute und Felle zu buchen gewesen. Alle Länder sehen in Zollerhöhungen den nächstliegenden Ausweg aus dem wirtschaftlichen Dilemma. Die Störungen der internationalen Kreditbeziehungen kommen der protektionistischen Welle mächtig zugute. So sind wir in eine Krise des Welthandels hineingeglitten, die sehr wohl, wenn die Reparations- und Schuldenfrage keine befriedigende Lösung erfahren sollte, eine böse Herabsetzung der Produktivität der Welt bedeuten und mit einer „nationalen Autarkie" enden kann, daß den Betroffenen die Augen überlaufen.

Kuno *Renatus* (Pseudonym für wen?) nennt deshalb sein Buch: „Die zwölfte Stunde der Weltwirtschaft". Ein trotz „Thesen — Inhaltsangabe für eilige Leser" (wie schrecklich!) interessantes Buch. Für Renatus besteht kein Zweifel, daß der Kapitalismus im besten Begriff ist unterzugehen, weil er sein Produktionsschema gegen sich selbst gerichtet hat, das dabei ist, die Weltwirtschaft zugrunde zu richten. Weil der Kapitalismus das Prinzip der Kapitalrente überspannt hat und dort eine Rente fordert, wo keine Produktivität vorhanden ist. Das kapitalistische System ist auf das Ausleseprinzip angewiesen und hat seinen innersten Sinn verfehlt, wenn es für unproduktives Kapital eine Rente fordert gerade so, als wäre es produktiv. Renatus stellt die These auf, daß es für die öffentlichen Schulden von der Größenordnung der Kriegsverschuldung nicht

gleichgültig ist, ob sie produktive Schulden sind oder unproduktive, einfach darum, weil die Verzinsung dieser Schulden nicht aus dem Nichts wächst, sondern vom Ertrag des produktiven Kapitals abgezweigt werden muß. Beruf und einzige Daseinsberechtigung des Kapitalismus sei: der Produktion zu dienen; wider sein Wesen sei es, Zinsen aus totem Konsum zu nehmen.

Bei der Betrachtung dieser Dinge findet es Renatus notwendig, daß wir uns über einen nur deutschen Standpunkt erheben und weltwirtschaftlich denken, denn diese Weltverbundenheit ist das Gegebene und darum, weil der Zusammenhang der Weltwirtschaft heute in Frage gestellt erscheint, dürfe man sie noch längst nicht aufgeben. Das hieße die Taue mit eigener Hand kappen, die Deutschland zur Rettung werden könnten. Alle Wirtschaftssysteme, die uns zur Ablösung empfohlen werden, mögen sie Planwirtschaft heißen oder Autarkie, sind vorerst nur gedanklich konstruiert oder aber unter Bedingungen erprobt worden, die mit denen der deutschen Wirtschaft nicht vergleichbar sind.

Die Tatsachen, die als Ursache der Krise von den verschiedenen Theorien genannt werden, sind an sich alle da, aber es sind Symptome oder gar Wirkungen, die selbst erst von der Krise zur Bekämpfung des Uebels gezeitigt sind, keine Ursachen. Daß selbst die Wissenschaft bereits darauf resigniert, eine „Grundursache" zu finden, sieht Renatus in dem Versuch, die Krise morphologisch zu erklären: man hat den Kurvenzug von Konjunktur und Depression für die letzten 150 Jahre aufgezeichnet und ist zu der Feststellung gelangt, daß diese Wellenlinie selbst wieder nur aufgesetzt ist auf den darunterliegenden Rhythmus der „langen Wellen". Die Ursache der „langen Wellen" ist unbekannt; man hat sie spenglerisch-biologisch „Wachstumsperioden der Weltwirtschaft" genannt. Wir befänden uns auf einem absteigenden Ast einer solchen langen Welle. Danach sei ein Aufhören der Schrumpfung und eine Umkehr der Grundbewegung vor 1940 nicht zu erwarten. — Das ist möglich, aber es ist keine Erklärung; vor allem scheint die Zahl der überschaubaren Krisen zu gering, um bereits solche Gesetze daraus ableiten zu können. Nur wenige der bisherigen Krisen sind miteinander vergleichbar; daß die gegenwärtige nicht mit den früheren verglichen werden kann, darauf haben wir eingangs hingewiesen.

Der Zusammenhang zwischen Weltkrise und Reparationen ist von vielen nationalen Wirtschaftspolitikern behauptet worden; ihn zu beweisen, ist bisher noch keinem gelungen. Sie behaupten mit Recht, daß durch die Reparationen dem Deutschen Reich Kaufkraft entzogen wird, und daß diese Kaufkraft auf dem Weltmarkt fehle. Aber diese Gedanken sind zu kurz gedacht. Die Gläubigerländer haben keineswegs um so viel mehr an neuer Kaufkraft gewonnen, als Deutschland ärmer wird; sonst wäre doch die Kaufkraftsumme am Weltmarkt die gleiche geblieben. Wir sehen aber im Gegenteil, daß auch der Amerikaner seinen Konsum einschränken und Betriebe stillegen muß. Natürlich kann kein Mensch bestreiten, daß die Nachkriegswirtschaft mit den Schulden des Krieges vorbelastet ist; die Staaten haben den Krieg auf Kosten der Zukunft geführt. Diese Fragen sind von Dallberg[1]) streng wissenschaftlich untersucht worden. Fehlleitungen von Gold nach Stellen, die keinen Geldbedarf haben, sind Folgeerscheinungen des Systems der politischen Schulden, die der Weltkrieg hinterlassen hat. Bei den politischen Zahlungen, die jährlich in Höhe von 2 Milliarden Mark von Land zu Land erfolgen, liegen nach Dallberg die letzten Ursachen der Weltkrise, „die Festlegung von zwei Milliarden politischer Schulden kostet der Welt bereits in einem Jahr viele Dutzende von Milliarden an geminderter Produktion". Renatus untersucht die Frage, wie diese relativ kleine Ursache sich bereits im Laufe eines Jahres derart multiplizieren kann, auf die Dallberg in seiner ausgezeichneten Arbeit die Antwort schuldig geblieben ist und glaubt die Verstärkerenergie gefunden zu haben, die diese Resultante auslöst. Sie sei gegeben in dem, was nach der Uebertragung der zwei Milliarden innerhalb der empfangenden Wirtschaft mit dem Gelde geschieht, sowie in den um ein Vielfaches größeren Verschiebungen des inneren Schuldendienstes.

Es ist außerordentlich instruktiv, den weiteren Ausführungen von Renatus zu folgen. Er betont eindringlich und beweiskräftig, wie sehr gerade das als Heilung gepriesen wird, was in Richtung der Störung liegt. Daß das Volumen der Weltwirtschaft täglich abnimmt, darf kein Grund sein, die Beziehungen zu ihr aufzugeben und sich in „autarke" Wirtschaften abzuschließen nach dem verblüffend einfachen Satz: gibt es keine Weltwirtschaft mehr, dann kann es auch keine Wirtschaftskrise mehr geben.

Wer nicht glauben will, daß es über den einzelnen nationalen Wirtschaften noch den Betrieb „Weltwirtschaft" mit eigener Produktivität gibt, von deren Rentabilität und Umsatz aus sich die Produktivität der nationalen Wirtschaft bestimmt, der findet den Beweis gerade in der Ueberraschung der Weltkrise. Denn daß es nicht möglich war, diese Krise auf den Besiegten zu lokalisieren, ist tatsächlich nur zu verstehen, wenn eine eigene Produktivität der Weltwirtschaft angenommen wird, die den einzelnen Volkswirtschaften übergeordnet und für sie bestimmend ist.

Eine Umkehr und Abkehr von der Weltwirtschaft ist gleichbedeutend mit einem rapiden Absinken der Weltproduktivität und damit des Lebensstandards der einzelnen Nationen.

Die sogenannte „Schrumpfungstendenz" des Welthandels wird von den Vertretern des Autarkiegedankens immer wieder zur Begründung ihrer Forderung angeführt. Auch die „Tat" stützt sich auf die These von der „fallenden Exportquote", die Werner Sombart schon 1903 aufgestellt hat. In seiner populären „Deutschen Volkswirtschaft des 19. Jahrhunderts" (6. Aufl. Bondi, Berlin 1923, S. 369) heißt es:

Die Kulturvölker, so behaupte ich vielmehr, sind heute (im Verhältnis zu ihrer Gesamtwirtschaft) nicht wesentlich mehr, sondern eher weniger durch ihre Handelsbeziehungen miteinander verknüpft. Die einzelne Volkswirtschaft ist heute nicht mehr, sondern eher weniger in den Weltmarkt einbezogen, als vor 50 oder 100 Jahren. Mindestens aber (und dafür kann ich den ziffernmäßigen Nachweis erbringen) ist es falsch anzunehmen, daß die internationalen Handelsbeziehungen eine verhältnismäßig wachsende Bedeutung für die moderne Volkswirtschaft gewinnen. Das Gegenteil ist richtig. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat wenigstens eine Abnahme des Anteils der auswärtigen Handelsbewegung an der Gesamtleistung der wirtschaftlichen Tätigkeit als Ergebnis gehabt. Sicher für die Ausfuhr, wahrscheinlich für den Gesamthandel.

Diese Ansicht hat Sombart seitdem nicht revidiert; auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich im Jahre 1928 (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 175. Band 1929, S. 28) wiederholt er die Behauptung: die einzelnen Volkswirtschaften würden immer autarkischer, die weltwirtschaftlichen Beziehungen hätten sich im letzten Jahrzehnt mehr und mehr reduziert und würden noch weiter einschrumpfen, und erst kürzlich gab er (im Berliner Börsen-Courier Nr. 569, 1931) seiner Meinung dahin Ausdruck, daß uns keine Wahl offen bliebe, da uns die Autarkie aufgezwungen werde.

Trotzdem darf der statistische Beweis Sombarts für die Behauptung von der fallenden Exportquote als gescheitert angesehen werden. Die Sombartschen Thesen sind von der Wirklichkeit widerlegt worden und haben in den tatsächlichen Verhältnissen keinerlei Stützen gefunden. Von einem Rückgang der Bedeutung des Außenhandels im Verhältnis zum Innenmarkt kann keine Rede sein. Nur das Schwergewicht der Weltwirtschaft hat sich seit dem unseligen Krieg verlagert, so daß man von einer „Enteuropäisierung des Welthandels" (Röpke) sprechen kann. Das gesamte über die Entwicklung des Welthandels vorhandene statistische Material hat Prof. Wagemann, der Präsident des Statistischen Reichsamts, in seinem Buch „Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft" zusammengestellt.[2]) Aus diesem Material geht mit überzeugender Klarheit hervor, daß weder ein absoluter Rückgang der Welthandelsumsätze, noch eine rückläufige Tendenz des Welthandels festzustellen ist. Dies gilt im großen und ganzen auch für die Nachkriegswirtschaft. Der gesamte Welthandel hat sich im Gegenteil im Laufe der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung im 19. Jahrhundert mehr als verzehnfacht, die weltwirtschaftlichen Beziehungen sind in der Nachkriegszeit

[1]) „Weltkrise, Goldproblem und Kriegsschulden" in „Bankarchiv" Nr. 31/1930.

[2]) R. Hobbing, Berlin 1931.

stärker gestiegen als zu irgendeiner Zeit innerhalb des letzten Jahrhunderts. Es erscheint außerordentlich fraglich, ob die durch die akuten Störungen der Weltkrise seit 1930 eingetretenen wertmäßigen Rückgänge der Welthandelsumsätze — die selbstverständlich ernst zu nehmen sind — die seit Jahrzehnten im Gang befindliche Aufwärtsentwicklung der Weltwirtschaft entscheidend hemmen könnten. Aber es wäre grundsätzlich falsch, eine auf lange Sicht eingestellte Wirtschaftspolitik ausschließlich in der Verdüsterung einer gegebenen Situation zu betrachten, oder umgekehrt auf die gegebene dunkle Situation eine Wirtschaftspolitik auf lange Sicht einzustellen. Unter diesen Gesichtspunkten sind auch die Arbeitsbeschaffungsprojekte der Sozialisten Woytinski, Dr. Baade und Fritz Tarnow zu betrachten, deren Schwenkung zu einem Programm der Arbeitsbeschaffung auf nationaler Grundlage — was man bisher nicht für möglich hielt — beachtlich erscheint.

4

Woytinski hatte schon im Juniheft der „Arbeit" ein Arbeitsbeschaffungsprogramm mit inflationistischem Charakter entwickelt und ging dabei von dem Gedanken aus, daß die Krise auf die Goldknappheit zurückzuführen sei. Er glaubte aber die Schatten der Inflation durch internationale Währungsmaßnahmen bannen zu können. Im Januarheft der „Arbeit" fordert er nun die Durchführung seines Programms auf nationaler Grundlage und präzisierte zur gleichen Zeit in der „Internationalen Rundschau der Arbeit" sein internationales Arbeitsbeschaffungsprojekt.

Bei Durchführung dieser Pläne glaubt ihr Urheber etwa eine Million Menschen mit Arbeiten zu beschäftigen, zu deren Ausführung in der Hauptsache menschliche Arbeitskraft erforderlich ist. Er denkt an öffentliche Aufträge verschiedenster Art wie Schaffung besserer Verkehrsmittel, neue Anbauflächen, Siedlungen und so weiter. Durch die auf diese Weise erfolgte Wiedereinschaltung von einer Million Menschen in den Arbeitsprozeß würden weitere 250 Tausend in den Verbrauchsgüterindustrien beschäftigt werden können. Die Aktion müsse im Frühjahr beginnen und bis zum gleichen Termin 1933 fortgeführt werden. Den erforderlichen Kapitalbetrag schätzt Woytinski auf etwa 2 Milliarden Mark. Von diesem Betrag müßten aber nur etwa 1,4 Milliarden auf dem Wege der Kreditauswertung beschafft werden, die übrigen Posten würden durch die Arbeitslosenunterstützung aufzubringen sein (die ja einspart, was sonst den Neubeschäftigten zu zahlen wäre) und durch die Steuern und Sozialabgaben der Neubeschäftigten.

Die Gefahren, die ein isoliertes Vorgehen Deutschlands auf Grund der Woytinskischen Arbeitsbeschaffungspläne in sich bergen, sind dem Urheber dieses Programms keineswegs unbekannt. Er schreibt in der „Internationalen Rundschau":

Noch viel schwieriger ist die Lage eines verarmten Landes, das die Arbeitsbeschaffung mittels der inneren Geldschöpfung zu finanzieren sucht: Da es keine Goldinflation treiben kann, ist es zwangsläufig auf die Kredit- und Noteninflation angewiesen.

Woytinski scheint tatsächlich zu sehen, daß dieser Weg zu einer Inflation führen muß und setzt sich trotzdem für sein nationales Arbeitsprogramm ein, trotz der in demselben Artikel geäußerten Einsicht: „Arbeitsbeschaffung im Rahmen einer einzelnen Volkswirtschaft ist so gut wie aussichtslos." Das ist entschieden merkwürdig. Auch sonst unterscheidet sich dieser Plan kaum von jenen andern, die das gleiche Ziel verfolgen. Vor allem beachtet er die außenpolitischen Momente in diesem Zusammenhang nicht genügend und berücksichtigt überhaupt nicht, wieweit die außenpolitische Entwicklung zur Entstehung und zur Dauer der Krise beigetragen hat. Daß Woytinski die kapitalistischen Antriebskräfte nicht sehr hoch einschätzt, versteht sich von selbst; er glaubt nicht, daß der kapitalistische Automatismus fähig sein wird, die Krise von sich aus zu überwinden.

Nun sagen diese Pläne ja noch nichts über die künftige Haltung der Sozialdemokratie. Sie sind aber doch bezeichnend einmal für den starken Druck, der durch die immer noch wachsende Arbeitslosigkeit auf die politischen und beruflichen Vertreter der Arbeiterschaft ausgeübt wird; zum andern sind sie ein Symptom für die Bereitschaft einiger Vertreter der Linken, den Weg der Währungskonfusion und der wirtschaftlichen Improvisationen zu beschreiten, wie sie überhaupt in eine bedenkliche Nachbarschaft der von der radikalen Rechten erstrebten nationalen Autarkie geraten sind, ohne dies recht eigentlich zu wollen.

5

„Der Weg des Unheils", so nennt Professor Röpke seinen Ruf zur Besinnung. Abgestumpft und taub, wie wir geworden sind gegenüber allen Warnungen, dürfen wir eine solch berufene Stimme wie diese nicht überhören; sie darf nicht übertönt werden von den Trommlern der „Katastrophen", der „Epochenwende" und des Chaos. In dieser kleinen Schrift hält Röpke dem Kapitalismus keine Grabrede. Aber er kennt wie wenige den ungeheuren Ernst der Lage, den vollen Umfang der Gefahr und die Verantwortung, die diese Stunde uns auferlegt. Es gibt einen Ausweg! ist das Motto des Buches, es gibt einen Ausweg, wenn sich nur soviel Mut und Intelligenz in der Welt finden lassen, wie sie die Lösung des Weltkrampfes erfordert! Wird sich noch soviel auftreiben lassen? Oxenstierna sagt einmal: „Du weißt wohl nicht, mit wie wenig Verstand die Staaten regiert werden." Vernunft und Kontrolle über das Elementare sind immer erst dann möglich, wenn sich das Radikale ausgetobt hat (es ist fruchtbar, wenn man sich in diesem Zusammenhang klarzumachen sucht, in welch' unmittelbarer Verwandtschaft die Idee zum Wahn, der Idealismus zum Wahnsinn stehen kann). Man kennt Röpkes Standpunkt. Das Buch ist ein Appell an die wirtschaftliche Vernunft, die verlangt, daß Deutschland von seinen politischen Lasten befreit werde. Eine Entlastung Deutschlands muß im Interesse der gesamten Weltwirtschaft bewirkt werden, damit es für seine privaten Schulden eine tragbare Lösung zu finden instand gesetzt wird. Die Weltkrise sollte den Nutznießern der Reparationen bewiesen haben, welch ein Danaergeschenk sie sich selbst gemacht haben. Ton und Sprache des Buches sind angesichts der rechthaberischen Uebertreibung, mit der jetzt in Deutschland jeder Gedanke vertreten wird, besonders sympathisch.

Worauf kommt es heute an? Der Marburger Nationalökonom hält es für einen verhängnisvollen Fehler, wenn man der Erkenntnis, die Weltkrise sei nicht durch die Reparationen ausgelöst worden, heute noch irgendwelche Bedeutung beimißt; er gibt den Primat dem Umstand, daß die psychischen Reserven für die Zahlung von politischen Schulden in dieser Höhe und von dieser anrüchigen Vergangenheit faktisch einfach nicht ausreichen. Leider wurde vergessen, daß die psychische und moralische Seite der Schuldenfrage eines Tages wichtiger als ihre quantitativ-ökonomische werden kann. Das moderne Wirtschaftssystem muß versagen, wenn das Vertrauen untergraben ist. Auch hat sich die Voraussetzung einer fairen und vernünftigen Zollpolitik der Gläubigerländer in keiner Weise erfüllt, denn die Zollmauern in allen Ländern wachsen täglich höher und höher und lassen den Gegensatz zwischen internationaler Verschuldung und Absperrungspolitik der Staaten immer unerträglicher werden. All diese Tatsachen ließen aber auch die Reparationen zu der Katastrophe werden, an die man zunächst nicht recht glauben wollte und haben Mitteleuropa zum Sturmzentrum eines wirtschaftlichen Taifuns gemacht, dessen Erschütterungen sich die übrige Welt nicht entziehen konnte. Aber nur eine definitive Entlastung Deutschlands von den politischen Schulden wird erst das Vertrauen zurückkehren lassen und der Welt den so bitter benötigten wirtschaftlichen und politischen Frieden bringen.

Man setze einen dicken Schlußstrich unter dieses qualvollste Kapitel der Nachkriegsgeschichte und betrachte auf allen Seiten die notwendigen Opfer und Konzessionen als eine tausendfältig sich verzinsende Morgengabe einer hoffentlich recht dauerhaften Freundschaft zwischen Deutschland und seinen politischen Gläubigern.

Werden sich die Menschen auf ihre solidarischen Interessen besinnen? Die steigende Not trennt die Nationen mehr und mehr, das Wirtschaftssystem läuft längst nur noch mit halber Kraft und mit ihm die ganze abendländische Zivilisation. Es handelt sich nicht mehr um Schuldfragen, es handelt sich nicht um Deutschland, um Frankreich oder Amerika, es handelt sich

bei den zu fällenden Entscheidungen der Staatsmänner nicht nur um den Ausgang der gegenwärtigen Weltkrise, sondern es handelt sich last not least um das Schicksal unseres Wirtschaftssystems und unserer sozialen Ordnung.

6

Allein die Tatsache, daß die schon vor sechs Jahren erstmalig vorgelegten Gedanken Professor M. J. Bonns speziell über „Das Schicksal des deutschen Kapitalismus" in neuer und erweiterter Ausgabe erscheinen konnten, spricht für das Buch. Es ist nicht weniger lesenswert geworden. Seine bitteren Wahrheiten werden unseren Industriefeudalen nicht lieblich in den Ohren klingen. Dabei spricht hier beileibe kein Antikapitalist. Aber ein Analytiker von Format.

Das von dem deutschen Kapitalismus gelegentlich vertretene neue Manchestertum ist in Wahrheit eine Antithese des gesellschaftlichen Systems, das Cobden und Bright zu verwirklichen glaubten, denn es ereifert sich für die Ideen des liberalen Manchestertums nur dann und fordert eine Politik des laisser faire nur dann, wenn es die Staatsgewalt in den Händen einer politischen Mehrheit weiß, an deren konstanter Wohlgeneigtheit er Grund hat zu zweifeln. Deshalb beruht auch die Staatsfeindlichkeit des deutschen Kapitalismus keineswegs auf grundsätzlichen theoretischen Erwägungen, sondern auf einer rein opportunistischen Einstellung. Das neue Manchestertum ist kein Manchestertum der Freihändler, sondern der Schutzzöllner, kein Manchestertum der Friedfertigen, sondern ein solches der Gewalttätigen. Derselbe deutsche Kapitalismus, der sich von der Macht des Staates befreien und die Staatseingriffe so weit als irgend möglich zurückdrängen möchte, baut sich letzten Endes auf tiefgehenden Staatseingriffen auf: die Machtposition seiner mächtigsten Gruppe beruhte auf einer schutzzöllnerischen Handelspolitik. Nur die in der Vergangenheit erfolgte Fernhaltung des freien Wettbewerbs vom heimischen Markt ermöglichte den Ausbau der Kartelle und Syndikate; auch die moderne Schutzzollpolitik ist in Deutschland einzig und allein durch die Kartelle wirksam geworden. Das Ziel der Schutzzollpolitik ist die scheinbare Garantie hoher Preise und führt ohne Kartellierung zu einem Wettbewerb auf dem heimischen Markt, der viel schärfer sein kann als der Kampf auf den Außenmärkten. Denn allein schon die Aussicht auf gute Preise führt zu verstärkter Produktion. Ohne neue Kapitalanlage und ohne weitere Inanspruchnahme der Kapitalmärkte ist diese verstärkte Produktion nicht möglich und die daraus resultierende Mehrproduktion drückt nicht nur die Preise, sondern entwertet auch gleichzeitig die teuer beschafften Kapitalien.

Dieses selbe Bild zeigt auch das Schicksal der deutschen Landwirtschaft, die, durch Schutzzoll und technischen Fanatismus beeinflußt, eine Intensivierungspolitik trieb, die infolge der hohen Kapitalbeschaffungskosten die allgemeinen Kosten vielfach erhöhte, gleichzeitig aber die Ueberproduktion vermehrte und die Preise senkte. Die so entstandene Spannung gegenüber den aus ähnlichen Gründen fallenden Weltmarktpreisen ließ sich nur durch Ausfuhrprämien aufrechterhalten (in Deutschland in der versteckten Form der „Ausfuhrscheine"). Die Ausfuhrprämien verbilligen ihrerseits die Weltmarktpreise in dem Augenblick, wo das deutsche Angebot von Bedeutung wird. Die Verheißung dauernd auskömmlicher Preise für die Landwirtschaft hat immer wieder Kapitalien in Erwerbszweige hineingeleitet, in denen erhöhte Kosten eben nicht durch erhöhte Rentabilität eingebracht werden können. Eine Schutzzollpolitik, die anderes erstrebt als die Erleichterung vorübergehender Umstellungen, ist aber Verneinung der Rationalisierung, die ihrerseits wieder Konzentration des Produktionsvorgangs, Ausschaltung unrentabler Betriebe und Maschinen zwecks besserer, billigerer und reichlicherer Allgemeinversorgung bedeutet. Zu der Erkenntnis, daß Schutzzollpolitik nicht nur Verneinung der Rationalisierung, sondern auch ein staatlicher Eingriff zur Erzielung ausreichender Renten auf technisch vielleicht überalterte, wirtschaftlich überzählige und finanziell falsch angelegte Produktionsanlagen ist, wird sich der deutsche Kapitalismus durchringen müssen. Dauernde Schutzzollpolitik ist die kostspieligste Form unproduktiver Erwerbslosenfürsorge für kapitalistische Unternehmer. Und in der Tat: dieselben Wirtschaftsgruppen, die in den Tarifverträgen und den Gewerkschaften die Methoden und Organisationen der nach unten nivellierenden Leistungsfähigkeit sehen, vereinbaren für sich die „wirtschaftliche Demokratie der Untüchtigkeit" in ihren auf Schutzzöllen aufgebauten Kartellen und Verbänden. Besonders in der Schutzzollpolitik tritt die nivellierende Tendenz zugunsten der weniger Leistungsfähigen klar zutage. Was aber dem industriellen Unternehmertum recht ist, dürfte den Gewerkschaften billig sein. — Das System des Kapitalismus ist nirgendwo mehr mit traditionellem Denken belastet als in Europa, und kein Land der Erde von der gleichen wirtschaftlichen Tüchtigkeit weist in der Wirtschaftspolitik einen solchen Dilettantismus auf wie Deutschland.

7

Ob sich Elastizität und Anpassungsfähigkeit, die dem individualistischen Wirtschaftssystem durch die kollektiven Bindungen der Kartelle und Monopolverbände genommen wurde, wiederherstellen lassen, bleibt die Frage. Die alte Freizügigkeit wird wohl für lange Zeit nicht wiederkehren. Zu sehr hat man bei den Versuchen, das Risiko aus der Wirtschaft auszuschalten, gegen den Geist des Systems gesündigt, ja, das wichtigste Regulativ unseres Wirtschaftssystems schlechthin funktionsunfähig gemacht. Steter Tropfen höhlt den Stein; zweifelsohne ist auf diese Weise der wichtigste Faktor, auf dem gewissermaßen die moralische Rechtfertigung des kapitalistischen Systems beruht — das Bewußtsein der persönlichen Verantwortung — ständig untergraben worden.

Auf diesem kleinen Planeten gibt es keine dringendere Aufgabe als die Neugestaltung unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Selbst den Kirchen dämmert es, daß der Kapitalismus gegenüber der Forderung, seine Funktion bei Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Wirtschaftsgüter dauernd nach christlichen Grundsätzen zu bestimmen, versagt hat. Und doch war einst die Religion, der Zwang zum Ethos, das größte der Regulative. So sehr wir uns auch bemühen, den Augenblick nicht mit dem Ganzen zu verwechseln und die Phase von dem Zustand zu unterscheiden, — die überall gleiche Abwendung von der christlich humanen Tradition läßt sich nicht verkennen.

In einem weiteren Artikel soll berichtet werden, wie sich die gegenwärtige Krisis in den Köpfen der kommunistischen Nationalökonomen spiegelt, für die ja „der Bankrott des bourgeoisen Denkens in der Epoche des Abstiegs des Kapitalismus" längst ausgemachte Tatsache ist.

Leipzig Karl Jadziewski-Jask

Deutschland von unten

So betitelt Graf Alexander Stenbock-Fermor seinen durch 62 Bilder illustrierten Reisebericht durch die proletarische Provinz Deutschlands (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1931, 159 S. 5.50, geb. 7.50 M.), aus dem wir einige Stellen als typische Fälle dieser gänzlich verhüllten Not anführen möchten. Das Buch will kein Mitleid erwecken. „Sentimentale Gefühle helfen uns nicht mehr. Die Opfer einer schlechten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung wollen kein Mitleid und keine Almosen, sondern nur ihr Recht auf Leben, das man ihnen vorenthält." Dies die Grundhaltung des Verfassers, der, einst baltischer Edelmann, durch diese und seine Erlebnisse als Bergarbeiter bewogen, Kommunist wurde.

Ein Beispiel für die proletarische Lage im Frankenwald, in dem es bekanntlich viele Weberdörfer gibt:

Der Weber arbeitet täglich 15 bis 16 Stunden, oft auch den Sonntag durch, und verdient, wenn es klappt, wöchentlich 14 bis 17 Mark. Davon gehen ab: Beiträge für Krankenkasse, Invalidenversicherung, Erwerbslosenfürsorge, Reparaturen (die häufig sind), Licht u. a., so daß ein regulärer Verdienst von wöchentlich 9 bis 10 Mark herauskommt. — Wenn die Frau durch Handstickerei noch einige Mark hinzuverdient, hat die Familie — sechs Menschen — monatlich etwa 50 Mark zum Leben. — Im Durchschnitt ist der Weber sechs Monate im Jahr arbeitslos. —

Die Weber wohnen in kleinen verfallenen Häusern. Der Arbeitsraum ist gleichzeitig Küche, oft auch Schlafraum. In einem einzelnen

Zimmer sind in vielen Fällen zwei bis drei Familien untergebracht. Meierhof (Stenbocks Begleiter) zählt 81 Gebäude. Diese Gebäude haben 125 Zimmer. Die Gemeinde besteht aus 132 meist kinderreichen Familien. Drei bis vier Personen schlafen in einem Bett. —

Wir besuchen ein kleines baufälliges Häuschen mit fünf Zimmern. Hier wohnen 30 Personen. In einem winzigen Raum sehen wir acht Menschen an der Arbeit. — Die Nahrung, wie überall, Kartoffeln, trockenes Brot und Kaffee. — Als Schlafraum dient die Bodenkammer, in der man nur gebückt stehen kann. Drei Betten sind für acht Menschen vorhanden. In den Betten liegen einfache Strohsäcke ohne Laken. — Das morsche, durchlöcherte Dach läßt kalte Winde, Schnee und Regen hereindringen. —

Die Angaben zu einem Bild (Nr. 13) aus einem anderen Dorf:

Im oberen Stockwerk treten wir in ein kleines schmales Zimmer. Ein Bett nimmt fast die Hälfte des Raumes in Besitz. Im Bett liegt eine Frau. Im ersten Augenblick glaube ich: eine Leiche. Aber die Frau, die 35jährige Frau eines Schanzenbinders, hat die Lungentuberkulose. Seit einem Jahr liegt sie. — Die schwindsüchtige Frau muß das Bett mit ihrem Mann teilen. Der Schanzenbinder ist geistig nicht normal und bekommt epileptische Anfälle. Das einzige Kind, ein 7½ Jahre altes Mädchen, schläft auf zwei Stühlen neben dem Bett der Mutter. — Der eiserne Ofen, der auch Küchenherd ist, raucht stark. Die Decke ist mit dickem schwarzen Ruß belegt. In dem Raum arbeitet der Mann vom frühen Morgen bis in die Nacht. — Die Frau ist vollkommen arbeitsunfähig, und so haben diese drei Menschen tatsächlich nur 16 bis 20 Mark im Monat zum Leben! Sie wären dabei schon lange verhungert, wenn nicht die Nachbarinnen hier und da Essen gebracht hätten, heimlich, denn ihre Männer, die unterernährt sind, sehen das nicht gern.

Aus dem schlesischen Waldenburg:

Von den 5854 Schülern und Schülerinnen der hiesigen Volksschule hatten 929 Kinder keinen Mantel, 5 Kinder kein Hemd, 281 Kinder nur ein Hemd, 1320 nur ein Paar Strümpfe, 3 Kinder keine Strümpfe, 2239 nur ein Paar Schuhe, 50 keine Schuhe, 143 Kinder ohne warmes Mittagsbrot, 48 ohne jedes Mittagsbrot. 1622 Kinder waren krank. — Bei 883 Kindern kommen fünf und mehr Personen auf einen Wohnraum. 2268 Kinder müssen das Bett mit andern Kindern teilen. 1034 müssen mit Erwachsenen schlafen. 282 schlafen überhaupt in keinem Bett, sondern auf der Diele, auf Bänken, Stühlen. —

In einer Volksschule stellte der Lehrer als Aufsatzthema die Frage: „Was würde ich tun, wenn ich reich wäre?“ Ein 12jähriges Mädchen schrieb in ihrem Aufsatz, es würde sich, wenn es reich wäre, sofort ein Bett kaufen, in dem es ganz allein schlafen könnte.

Hoffentlich wird dieses Buch grausiger Not auch im Ausland gelesen. Vor allem aber sollten es die in die Hand nehmen, die glauben, daß sie wegen einer eingeschränkten Lebensweise das Recht zum Klagen und Anklagen haben.

Kiel Herbert Grabert

Das Warten auf Gott

Aus einer Predigt Blumhardt des Sohnes*)

> Ich will sie prüfen, und von welchem ich dir sagen werde, daß er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen; von welchem ich dir aber sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht ziehen. Richter 7, 4.

Es ist ein Grundsatz im Reiche Gottes: Man kann nicht, wie man will, Gott dienen; du mußt warten, was er dich tun läßt und was er dich nicht tun läßt. Das ist in der ganzen Geschichte Israels durchdringend wahr geworden, das ging ins Volksbewußtsein über, das wußte das Volk und deshalb blieb das Volk Israel so nüchtern. Ein wahrhaft religiöses Volk gibt es nicht mehr, seitdem Israel nicht mehr ist; dieser Charakter des Volkes Israel ist heute vollständig undenkbar. In Israel war nur Wort Gottes im Lande, wenn Gott Propheten sandte, sonst nicht; man wollte es echt haben. Uns ist es egal, ob wir Butter essen oder Margarine — wenn wir nur die Idee haben von Butter, sind wir zufrieden; wir gewöhnen uns schließlich an jeden Sirup und schlucken ihn als Honig hinunter —, er ist ja gerade so süß wie Honig, also ist es Honig. Und wenn bei uns nur überhaupt etwas religiös klingelt und bimmelt, so ist es uns eins, was es ist ... ob es echt ist oder nicht, danach fragen nicht viele Leute. So ist schließlich alles (in der Kirche) bei uns Wort Gottes. Aber wenn alles Wort Gottes ist, laufen wir Gefahr, daß gar nichts mehr Wort Gottes ist!

Da müssen dazwischen apostolische Leute sein, d. h. nüchterne Leute. Denket euch unter Propheten und Aposteln gar nichts Besonderes; das Einzige, was Propheten und Apostel haben, ist das Warten auf das Wort Gottes, und die Andern machen es ... Sie warten auf den lieben Gott und wenn es ein ganzes Jahr dauert! Moses ... bleibt ganz ruhig vierzig Jahre sitzen, bis es wirklich kommt von Gott ... Dafür hatte man einen Sinn, und deswegen haben wir eine Bibel; wäre das Volk Israel so verwaschen gewesen wie wir, so hätten wir keine Bibel, wir hätten nur religiöse Schriften. Aber dieses Warten auf Gott hat so viel Sauberkeit gemacht.

Jetzt bitte ich euch: Wartet auf den lieben Gott und seid nicht so sehr religiös! Einmal nichts haben und auf Gott warten ist besser als immerfort sich religiös herausputzen. Man wird nicht gottlos mit dem Warten auf Gott — im Gegenteil, es vermehrt sich die eigentliche Wahrhaftigkeit der Sache Gottes in unserm Herzen, und an dem liegt alles; alle zehn Jahre ein wahrhaftiges Wort ist mir lieber als alle Tage eine Andacht: an der Wahrhaftigkeit liegt alles. Saget nicht: „Der Herr hat es getan, Gott hat es getan“, wenn ihr es nicht gewiß wißt; an einem wahrhaftigen Moment aus dem Reiche Gottes ist mehr gelegen als an tausend religiösen Uebungen. Dafür müssen wir uns aber erziehen lassen; es ist eben das Göttliche immer persönlich, auch der Geist Gottes ist persönlich ... Wenn er immer da ist, so ist er keine Person; dann ist er eine Naturkraft ... Nicht alles, was man religiös fabriziert, nicht alles, was (religiös) geredet wird, ist von Gott, wenn es oft auch ganz richtige Worte sind. Es muß der persönliche Wille Gottes hinter dem sein, was von Gott in die Welt kommt, es muß gesendet sein, dann wird es wieder echt. Wenn wir aufs Wort Gottes warten, so beten wir jetzt namentlich in unserer Zeit: „Lieber Vater im Himmel, nicht mehr so Viele, nicht mehr Dreißigtausend wie damals bei Gideon, ein ganzes Hundert sind genug, nur echt!“ ...

Ach bleibet lieber hungrig, es ist besser mit schmaler Kost einstweilen fürlieb nehmen, viel besser als an einer reich besetzten Tafel sitzen, wo nicht alles echt ist! Das ist ein Grundsatz, er gehört notwendig zur rechten Religion. Wer nicht auch einmal sagen kann: „Mein Gott, heute bin ich ja verlassen“ und ganz ruhig dabei sein, der versteht das echte Verhältnis zu Gott noch nicht.

Die Tausende, die der Gideon hat fortschicken müssen, weil sie nicht erwählt worden sind, sind nicht verloren ... Wenn du heute nicht berufen bist, so macht das für deine ewige Seligkeit nichts aus, du mußt jetzt eben warten; geh du heim und sei getrost, der Krieg wird zum Sieg werden und dann bist du auch ein Sieg. Es kann nicht Jeder das Kleinod finden, oder den Siegeskranz erlangen, aber Jeder nimmt Teil! ...

Ein redliches Herz, das nach dem Reich Gottes ausschaut, wartet auch nicht gar zu lang — auf einmal kommt es. Aber ungeduldig dürfen wir nicht sein; in manchen Sachen mußte ich Jahre lang, Jahrzehnte lang warten, ehe ich es erlangte; so schnell kann einem der liebe Gott nicht alles ins Haus schicken. Aber wenn Einer ein redliches Herz hat und aufrichtig ist, und wirklich sich zu Gott rechnet, so wartet er nicht gar zu lang, er erlebt es jedenfalls noch, und wenn er es erst im achtzigsten Jahr erlebt, es tut nichts; werde ruhig achtzig Jahre alt mit einem redlichen Herzen, schließlich erlebst du es noch, nicht erst, wenn du gestorben bist, nein, in dieser Welt erlebt es jeder Redliche: Ich bin Gottes und Gott ist mit mir!

Wenn wir nüchtern und einfältig sind und wenn wir uns nicht überfüttern mit unsaubern Dingen und wenn wir ganz kindlich um Jesu Christi willen sagen: „Er ist doch geboren, er ist doch in die Welt gekommen, er ist doch gestorben für die Welt, er ist auferstanden zur Herrlichkeit Gottes, so muß ich zu Gott gehören, und jetzt will ich warten, ganz geduldig warten, es kann ja gar nicht anders sein — und wenn ich Jahrzehnte lang in der Hölle schmachte, es tut gar nichts, Jesus lebt, also muß es herauskommen, daß ich Gottes bin — so werden wir es erleben, daß das wahr ist.

Die hier mitgeteilte Probe aus den Nachschriften von Predigten Blumhardts soll besser als beschreibende Worte einen Eindruck von der Eigenart und dem Geist dieses Mannes geben und dem Einen oder Andern Lust machen, sich diese Werke anzueignen.

Ich las in diesen Tagen einen Aufsatz eines unserer führenden Theologen — wie immer mit einer merkwürdig zwie-

*) Aus: Christoph Blumhardt, Predigten und Andachten, herausgegeben von R. Lejeune, 3. Band, 8 M. Rotapfel-Verlag. Früher erschien 2. Band ebenda, 9 M. Inzwischen ist auch der 4. Band erschienen, 8 M. Die Sperrungen im Abdruck stammen vom Verfasser dieses Aufsatzes.

spältigen Empfindung: Die Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken ist gar nicht zu leugnen. Aber — es ist alles wie in eine Fläche eingetragen, die keine „Tiefe" (im räumlich-geistigen Sinne) hat. Es wirkt alles auf mich, wie ein Scherenschnitt, aber nicht wie eine lebendig-plastische Gestalt. Es fehlt einfach eine Dimension, die Dimension des Lebens. Deshalb wirkt auch alle Theologie heute so exklusiv — auch die Barthsche, die durch ihre dialektische Haltung zunächst die Erwartung erweckte, sie habe ein Verstehen für die Dimension des Lebens. Wenn solche Theologie von dem ernst-suchenden modernen Menschen abgelehnt wird, so heißt das Urteil leicht: „Er kann die scharfe Luft der Wahrheit, den Gerichtston des Gotteswortes nicht ertragen." Es gibt aber genug Menschen heute, die gar nicht so wehleidig sind; nur wenden sie sich traurig und enttäuscht ab von einer, wenn auch noch so ernsten und tiefsinnigen Verkündigung, die sich nicht getraut, in die Dimension des Lebens vorzustoßen. Und hier ist uns Blumhardt unschätzbar. Nicht aus einer neuen, klügeren theologischen Ueberlegung, sondern aus dem Stehen in der Lebenswirklichkeit Gottes heraus vermag er lebendig zu reden. In einer ganz merkwürdigen Weise vermag er den Menschen das tödliche „Nein" und das lebensweckende „Ja" gleichzeitig zuzurufen. Er ist für mein Empfinden wirklich „Dialektiker", ohne es zu wissen und ohne theologische Pose. Nicht ein Ton, alle Töne des Evangeliums klingen — mit einer herrlichen Unbekümmertheit um „Widersprüche" — in mächtigem und das Herz erquickendem Zusammenklang durch seine Predigten.

Wem die Begegnung mit der Gestalt dieses Großen im Reiche Gottes zu einem Lebensereignis geworden ist, der fragt sich oft, warum nicht viel mehr Hände nach diesem von Lejeune so sorgfältig herausgegebenen, geistigen Erbe greifen. Ist nicht in Vielen ein Hunger nach Etwas, das mehr ist als Rhetorik und — leider nur zu oft — frommer Phrase, nach Etwas, das mehr ist als schöne oder geistreiche Gedanken, mehr als tiefsinnige Philosophie, ja auch mehr als die mit feierlich-ernstem Gesicht einherschreitende Theologie unserer Tage? Hier ist dieses „Mehr", und es erscheint mir immer wieder fast wie ein Wunder, daß aus einem literarischen Erzeugnis eine solche erlösende Kraft ausstrahlen kann, wie aus diesen Predigten.

Haben wir in einer Zeit, wo die Einen nach schrankenloser Freiheit, die Andern nach autoritativer Bindung rufen, nicht oft den Gedanken, es müsse so etwas geben wie eine Vermählung zwischen lebendigster Freiheit und strengster Bindung, und nur aus solcher Vermählung käme die Kraft, mit den uns heute fast erdrückenden Lebensproblemen fertig zu werden?! Im Lebensbezirk dieses Mannes ist das Wunder dieser Vermählung zustande gekommen wie überall dort, wo echtes tiefes Leben ist.

Ich vertiefte mich in diesen Tagen in Nietzsches „Zarathustra" und empfand stark die ungeheure Wucht und die blitzgrelle Klarheit dieses Geistes. Aus dieser Lektüre kommend fragte ich mich: Welchen deiner zahlreichen Predigtbände heutiger Zeit möchtest und könntest du danach lesen? Ich will es durchaus als subjektives Urteil gelten lassen, als solches aber doch aussprechen: am unbedenklichsten griffe ich nach Blumhardt! Hier finde ich eine diesem Geiste durchaus ebenbürtige reinliche Wahrhaftigkeit und geistige Unerschrockenheit, aber gleichzeitig eine Wirklichkeit, an der alle Pfeile dieses großen — wenn auch nur scheinbaren — Antichristen abprallen: die Wirklichkeit Gottes und seines Reiches.

Doch genug der Worte! Der freundliche Leser nehme sie nur als den aus großer Dankbarkeit stammenden Versuch, Andere auf die geistesgewaltige Verkündigung dieses Mannes aufmerksam zu machen.

Niedereggenen Otto Meyer

Hildegard von Hippel

Viele kennen sie, die frauenhaft zarte und doch so männlich starke Frau, die Dichterin des ostpreußischen Adels wie der ringenden Arbeiterschaft, die in ihren kühn zupackenden Zeitromanen die größten Gegensätze mit der Kraft ihres selbstverleugnenden Willens und ihrer großen Liebe zu vereinigen und zu überbrücken weiß. Eine Dichterin, die immer wußte, was sie wollte, und die immer das Gute, das Höchste wollte, unbekümmert um jeweils herrschende Geschmacksrichtungen, die nur gestaltet, was sie erlebt und innerlich errungen hat, und deren Leben allein schon ein erhebendes Vorbild heroischen Kampfes und Ueberwindens ist. Viele kennen sie und doch nur verschwindend Wenige gegenüber den Vielen, die sie kennen könnten und kennen sollten.

In Hannover am 15. April 1872 geboren, entstammt sie einem alten ostpreußischen Soldatengeschlecht. Im Kreis von fünf lebhaften, oft wilden Brüdern aufwachsend, lernte sie früh ihre körperlichen und geistigen Kräfte gebrauchen. In der hohen Geistigkeit des Kantschen Imperativs und der Ritterlichkeit des Ostpreußentums ist sie groß geworden, und lebt seit ihrer Verheiratung mit Professor Ernst Thiessen, dem bekannten Geographen an der Handelshochschule, in Berlin, wo sie es schon als junge Frau verstand, einen ungewöhnlichen Freundeskreis in ihrem Hause zu sammeln. Man traf da Männer wie Ferdinand v. Richthofen, Hermann Wagner, Sven Hedin, Hermann und Klara Sudermann, Gertrud Prellwitz, Werner Sombart, Johannes Müller, Eduard Norden, Heinrich Spiero. Der General saß neben dem Studenten, und der Diplomat neben dem Arbeiterführer. Schweres, Schwerstes hat ihr der Krieg gebracht: Not und Tod liebster Söhne, dazu ein schweres körperliches Gebrechen; sie verlor infolge einer Erkältung in einem Kriegslazarett nach furchtbaren Kopfschmerzen völlig das Gehör. Sie, die so geistig Regsame, Mitteilsame! Aber mit einer bewundernswerten Kraft und Energie hat sie mit diesem „Pfahl im Fleische" sich abgefunden. Merkwürdig, es war wie eine Vorahnung des eigenen Geschicks, wenn sie in ihrem Roman „Der unbekannte Gott" schon 1914 von einer Leidenden sagt:

Sie litt an zeitweiligen Lähmungsanfällen. Dann verlor sie für Wochen die Sprache. In solchen Zeiten schrieb sie ihre Antworten einfach auf und zwang ihre Umgebung, auf diese Art der Unterhaltung einzugehen. Und ihre Umgebung war bedeutend genug, diese Hindernisse im Verkehr mit ihr zu überwinden. (S. 187.)

So schiebt sie in der Tat die großen Hemmungen, die dieses Leiden im Verkehr mit den Menschen mit sich bringt und solche Leidende oft menschenscheu und einsam macht, täglich mit einem kräftigen Ruck beiseite. Wo sie unter Menschen weilt, weiß sie sofort lebendigen Anteil am Gespräch zu nehmen und es auf eine geistige Höhe zu heben. Wenige ahnen die Willenskraft, die dazu gehört, eine so schwere Hemmung täglich und stündlich mit scheinbar größtem Gleichmut zu überwinden. Wie vorher, so blieb sie der Mittelpunkt ihres Freundeskreises und ihrer großen Familie, ein Vorbild und Segen für ihre Kinder und Kindeskinder, die die ungewöhnliche Liebeskraft dieser Frau täglich spüren dürfen. Darin liegt auch die besondere Kraft und Wirkung ihrer Dichtungen: sie reißen den Menschen hoch!

Ueberschauen wir das bisherige Lebenswerk der Dichterin, so ist es dem äußeren Umfang nach nicht groß. Desto schwerer aber wiegt der innere Gehalt ihrer Werke. Sie schuf drei größere Romane, ein Bändchen Lyrik und eine Anzahl von Novellen, von denen drei in dem Buch „Siedler" vereinigt sind. Es ist ein Geist, der durch alle diese Dichtungen weht: der Geist einer tiefen und starken sittlich-religiösen Persönlichkeit. Die Dichterin steht nicht auf dem Standpunkt des bloßen „l'art pour l'art", sie will als Dichterin Prophetin auf hoher Warte sein, Warnerin und Mahnerin ihres Volks, dem sie sich verantwortlich weiß. Sie will sittliche, reinigende, vergeistigende Wirkungen erzielen. Sie sieht ihre Lebensaufgabe darin, unser deutsches, schon vor dem Krieg im krassen Materialismus sich wohlfühlendes und nach dem Krieg so sehr zerrissenes und leidendes Volk durch ihre Kunst emporreißen zu helfen. Es wird sich hier freilich sofort der grundsätzliche Einwand erheben: also Tendenzromane? Ist das noch reine Kunst? Aber man lasse sich doch von dem Wort Tendenz nicht unnötig abschrecken! Tendenz heißt Absicht. Kein bildender Künstler schafft ohne Tendenz, und die Reinheit der Kunst hat mit der Absicht des Künstlers gar nichts zu tun, wenn nur die Gesetze der künstlerischen Form und Gestaltung durch die Tendenz des Künstlers nicht verletzt oder beeinträchtigt werden. Die Absicht unsrer Dichterin ist, möglichst lebendig, anschaulich, eindringlich vor den verderblichen Irrwegen, auf denen sie so viele Glieder ihres Volkes in allen Schichten wandeln sieht, durch das Mittel ihrer Kunst zu warnen und jeden guten Keim zu stärken. Sie will wie der große Dramatiker durch ihre Kunst erschüttern und reinigen und dadurch erheben. Wer dadurch, daß er diese Absicht merkt, verstimmt wird, dem ist nicht zu helfen. Aber unkünstlerisch braucht ein solches Werk der Dichtung deshalb noch nicht zu sein, wenn es nur künstlerisch und lebenswahr gestaltet ist. Der Künstler ist in gewissem Sinn immer ein Mahner: er ist es durch die Höhe seiner Welt, er reinigt unser Herz, indem er es in einen höheren Kreis hebt. (Simmel.) Er hat sich als Mah-

ner und Prophet nur vor der Klippe des Lehrhaften, des Predigens zu hüten, weil er dadurch die Tiefenwirkungen beeinträchtigt, die von den rein künstlerischen Gestaltungen ausgehen.

Hildegard von Hippel hat in ihren Romanen diese Klippe fast durchweg glücklich vermieden. Sie hat freilich ihre Gesinnung nie verhehlt, und besonders in ihren späteren Romanen wird viel, vielleicht zuviel über weltanschauliche und brennende Tagesfragen geredet. Aber sie kann sich hiebei auf keinen Geringeren als ihren großen Lehrmeister Fontane berufen, der seine Personen meist nur durch ihr Reden charakterisiert und anschaulich macht. Es kommt dabei immer nur auf die künstlerische Gestaltungskraft an, und wer möchte die bei dieser Dichterin bestreiten? In seinem Münchener Vortrag „Ist die deutsche Kultur zu Ende?" hat E. G. Kolbenheyer sich sehr klar über dieses Problem ausgesprochen. Mit Recht wendet er sich gegen eine zwar gut gemeinte, aber durch kein künstlerisches Gesetz zu rechtfertigende Dichtung, die nur Gesinnung sein will. „Gesinnung kann erst dann Dichtung werden, wenn sie nicht nur die Gefühle aufrührt, sondern durch Gestaltung zum Erleben wird, das über die Stunde hinaus wirkt." Er fährt aber fort, die Dichtkunst müsse Mittel zur Lebenserhaltung und Lebenssteigerung sein; Verantwortung vor dem Leben muß von den Dichtern gefordert werden, damit sie später sagen können: es war eine hohe Zeit, die Zeit dieser Not, und das Leben war lebenswert. Wir mußten nicht mit leeren Händen daneben stehen, wir durften mitkämpfen für Volk und Menschheit. Damit hat Kolbenheyer das ausgesprochen, was unsre Dichterin von Anfang an als das Ziel ihres Wirkens erkannt und erstrebt hat. Es war notwendig, diese grundsätzliche Betrachtung zum Verständnis ihrer einzelnen Werke vorauszuschicken.

Schon der erste Roman, mit dem Hildegard von Hippel vor das Publikum trat, „Des Nächsten Ehre" (bei Paul List, Leipzig), faßt mutig ein heikles sittliches Problem an. Es ist die Tragödie eines jungen, liebenswerten Offiziers, der, mit seiner genialen, reinen, idealistischen Veranlagung mit dem in den Offizierskreisen herrschenden Geist der äußeren Korrektheit beständig im Konflikt stehend, das Opfer eines gewöhnlichen, bösartigen Weiberklatsches wird. Man empfindet, daß viel Selbsterlebtes und Selbstdurchkämpftes in den Roman hineinverwoben ist. Vor allem überrascht in diesem Erstlingswerk die völlige Sicherheit der künstlerischen Gestaltung, der „beherrschten Form". Alle Personen des Romans sind durchaus lebendig, und die Handlung schreitet zielsicher und folgerichtig ohne jede Abschweifung dem tragischen Ende zu. Der Roman mutet fast an wie einer der kleineren Fontane'schen Meisterromane. Wenn auch die charakteristische Eigenart der Dichterin selbst in diesem Roman noch nicht so deutlich hervortritt: er war ein vielversprechender Anfang, und an künstlerischer, rein formeller Geschlossenheit übertrifft er ihre späteren Romane.

Der zweite Roman, „Der unbekannte Gott" (Vita, Deutsches Verlagshaus, Charlottenburg, 1914) zeigt die Dichterin schon völlig in ihrer selbständigen Eigenart, im Kampf um ihre höchsten Ziele und Gedanken, sowie auf der Höhe ihrer Schaffenskraft. Der Roman setzt ein mit jener Predigt des Divisionspfarrers Julius Rupp in der Schloßkirche in Königsberg, die wegen Verwerfung des athanasianischen Symbols 1845 zu seiner Absetzung führte. Da seine Wahl zum Pfarrer der reformierten Gemeinde in Königsberg nicht bestätigt wurde, wurde er 1846 Pfarrer der dortigen „Freien Gemeinde", die sich in diesem Jahr nach dem Vorbild der sächsischen „Lichtfreunde" zusammenschloß und sich später mit der deutsch-katholischen Bewegung vereinigte, an deren Spitze Rupp öfter „wegen unerlaubter Amtshandlungen" zu Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt wurde. Es war die finsterste Zeit der Reaktion und Polizeiherrschaft unter Friedrich Wilhelm IV. und General von Plehwe mit seinen Spionagegesetzen. Wir erleben alle jene aufregenden Schikanen mit, die heimlichen Zusammenkünfte der freier denkenden Protestanten, ihre Kämpfe um Glaubens- und Gewissensfreiheit. Mit Begeisterung stellt sich die Dichterin auf die Seite ihres Helden, dessen inneres und äußeres Ringen sie mit lebendiger Anteilnahme schildert: „Immer klarer, immer ergriffener fühlte er, wozu er berufen war — ein Baustein zu werden, über den Tausende von Menschen hinansteigen zu einer höheren Gotteserkenntnis." Neben Rupp sind es besonders die Geschicke eines alten ostpreußischen Adelsgeschlechtes, der Granius, die erzählt werden. Die Granius sind ein kühnes Geschlecht. Sie leiden alle an einer Ueberfülle von Kraft und innerem Reichtum, seit mit der schönen Ebba Möggendal aus Gothenburg ein Tropfen fremden nordischen Bluts in ihre Adern geflossen ist. Der starke, aber nach 1813 ohne höheren Lebensinhalt dahinlebende Rochus Granius, der den besten Weinkeller hat, heiratet zur allgemeinen Ueberraschung die Tochter des sittenstrengen Pfarrers von Heydekrug, Friederike, ein Mädchen „zart wie ein Schneeflöckchen und arm wie eine Fee". Aber die scheue, mädchenhafte Frau wird der Halt der heruntergekommenen Wirtschaft und schenkt dem Gatten zehn Kinder, von denen sieben heranwachsen. Wie verschieden und reich an Gaben und Kräften sie alle sind! Da ist Bettina, die reich Begabte, unbändige, lebensprühende, um die Gott und der Satan ringen. Da ist ihr Lieblingsbruder Rochus, der begeisterte Rupp-Jünger, der den feinen schmerzlichen Mund und die tiefen Augen seiner Mutter hat, ein reiner Idealist voll gesammelten Ernstes und edler, gebändigter Kraft. Da ist die schwarzhaarige Angelika, das fügsame, fröhliche, hingebende Mädchen, der Sonnenschein des Hauses, die alles liebte, was leidet, deren liebevolle Vertrauensseligkeit sie in einen frühen Tod treibt. Und wie groß ist der Reichtum des Buchs an treffend gezeichneten Charakteren, Schicksalen und Gedanken! Wie versteht es die Dichterin, Helden und Schwächlinge, edle Frauen und gemeine Seelen zu schildern! Wie prächtig der alte Rochus Granius in seiner ehrlichen Ritterlichkeit! Wer könnte je die Szene vergessen an jenem Pfingstsonnabend, an welchem er, selbst trunken, im Kreis seiner trunkenen Freunde sich vor der zarten, schwachen Frau beugend, für sie zeugt: „Als ich diese Taube sah — da zitterte mein Herz", und kurz darauf in seiner Trunkenheit seine Tochter Bettina zur Heirat ausbietet? Der starke Mann zerbricht am Tode seiner geliebten Frau und schleudert seinen ganzen kostbaren Weinvorrat als Totenopfer ins Meer, ihr ritterliche Treue bis zu seinem Tode haltend. „Es war ein König von Thule, — — trank nie einen Tropfen mehr!" Wie erbärmlich daneben der Predigtamtskandidat Rotkraut, der Verführer Angelikas, der den verzweifelten Brief eines verlassenen Mädchens dem Gelächter der Trinkgenossen preisgibt. Ein Schuft, wie der Pfarrerstand hoffentlich in Wirklichkeit keinen zu verzeichnen hat! Zu den originellsten und wertvollsten Gestalten des Romans aber zählt Tante Fritzchen, die prächtige Schwester des wackeren Granius. „Sie war von klein auf ein schwieriges Kind Gottes gewesen und immer sein Liebling, und darum lag die Hand des Höchsten schwer auf ihr, und er gab ihr von allen seinen Reichtümern." Sie war gelähmt; Gott hatte sie gebunden. „Und das war ihre erste große Tat, daß sie dadurch nicht bitter wurde, daß die Kraft zum Lieben so groß in ihr blieb." Solche Naturen, die stumpfen nicht ab. Die machen sich's nie bequem. „Das sind Kreaturen, die zum Beseligen bestimmt sind ... Nach wie vor nimmt sie alles Große und Gute in sich auf, arbeitet es in ihrem Krankenstuhl durch und strahlt's auf Andere wieder aus." Ebenso treffend weiß sie das Gegenstück, die selbstsüchtige Gemeinheit, zu schildern: „Diese Sorte sanfter Weichtiere sind die gefährlichsten Tyrannen; die überziehen einen mit dem Schleim ihrer schwächenden Zärtlichkeiten; die ersticken wie der Efeu jeden Ansatz zur Kraft und zur Selbständigkeit." Auch sonst erfreut uns in diesem Roman immer wieder das treffsichere, prägnante Urteil der Dichterin, besonders in sittlich-religiösen Fragen. „Ich ziehe es längst vor, lieber an meiner als an Gottes Weisheit zu zweifeln." —„Ueberzeugen Opfer nicht am ersten für eine heilige Sache?" — „Warum müssen die am meisten leiden, die am meisten für Gott gelebt haben? Weil sich das Kreuz Christi in ihrem Leben auswirken muß."

Doch wir fahren am Faden der Erzählung fort. Nach dem Tode der Mutter reisen Bettina und Rochus nach Königsberg, wo sie in ein reiches geistiges Leben hineingezogen werden. Sie nehmen teil an den heimlichen Rupp-Versammlungen. Rochus studiert Philosophie und Nationalökonomie, um sich ganz der Lösung der sozialen Frage zu widmen. Diesem Ideal opfert er in starkem Heroismus seine Liebe zu Maria von Meerheimb, die durch ihre Heirat mit Leutnant von Chelius in den Stand gesetzt wird, auf Seegurren Arbeiterwohnungen zu bauen und praktischen Sozialismus zu treiben, und so seine Beatrice wird. „Es gibt eine Liebe von solch tiefgewurzelter Kraft und Sicherheit, daß sie unabhängig bleibt vom Besitz oder Nichtbesitz des Geliebten." Auch Bettina wird durch schwere Kämpfe hindurch zur Pflicht an ihrem alten Vater und zum Verzicht auf ihre Liebe zu Leutnant von Chelius geführt, um geläutert doch noch ihr Glück und den inneren Frieden zu finden. „Du bist glücklich", sagt Rupp zu ihr, „weil du jene Hinaufentwicklung zu Gott in dir fühlst." Rochus schreibt ein Aufsehen erregendes Buch „Ueber die Forderungen der arbeitenden Klassen", richtet als Erster Arbeiterunterrichtskurse ein und baut das Arbeiterheim Marienhaus. Im letzten Kapitel weicht der schwere politische Druck, der auf Ostpreußen lastete. Der Prinz von Preußen zieht, umjubelt vom Volk, in Königsberg ein mit dem Bekenntnis: „Ich kenne keinen Preußenverein — ich kenne nur ein preußisches Volk." „Die neue Zeit", sagt Rochus; „ihr wollen wir dienen! — Jeder Stand frei und gehorsam. Jeder Einzelne im berechtigten maßvollen Ausreifen seiner Persönlichkeit: das wollen wir erringen! Eine neue Aristokratie, die Aristokratie der Sittlichkeit, der Arbeit und des Volkes, festgefügt durch freie Treue und gekrönt durch den germanischen Königsgedanken."

Es sind überaus treffende, aus tiefem Verständnis und sozialem

Verantwortungsgefühl stammende Gedanken, die hier entwickelt werden, natürlich nicht systematisch klar und folgerichtig, sondern eben gelegentlich im Gespräch der handelnden Personen, die dadurch charakterisiert werden. „Wir heben die Menschheit, indem wir den Einzelnen heben. — Wir haben erst einmal öffentlich zu bekennen, daß wir in langer Verblendung am Volk gesündigt haben und daß wir ehrlich sühnen wollen." Jeder Arbeiter soll „eine vollbewußte Individualität werden, die durchdrungen ist vom Werte jeglicher, der Allgemeinheit zugute kommender Leistung." Er ist nicht an ein unentrinnbares Verhängnis festgekettet, sondern kann und soll sich darüber erheben durch eigene geistige Kraft. Deshalb darf nicht die erdrosselnde, gemeine Not alle edelsten Regungen ersticken. „Gleichheit" kennt die Natur keine. „Freiheit" ist die Teilnahme der Bürger am gesellschaftlichen Willen, am Gesetz; nur im Gesetz ist Freiheit. Der Fehler des Sozialismus ist, daß er im Bann des doktrinären Naturalismus steht und den geistigen Bedürfnissen des Menschen nicht genügt. Und der Fehler des Liberalismus ist, daß er die Fragen des inneren Lebens, der Religion, nicht als allgemeine menschliche Angelegenheit erkannt hat. Politik kommt aus der Weltanschauung und die Weltanschauung aus der Religion; deshalb muß der politische Führer über das Wesen der Religion im klaren sein. — Daß solche Fragen überhaupt berührt werden, darin liegt die Eigenart der Dichterin, und darin sehe ich nicht eine Schwäche, sondern einen ganz besonderen Vorzug ihrer Dichtungen.

Dies gilt besonders von ihrem dritten Roman: „Raubbau" (Kranz-Verlag, Berlin), ihrem größten, bedeutendsten und reifsten Werk. Der ganze Roman ist eine ungeheure Anklage: Volk in Not! in seelischer, geistiger, sittlicher und leiblicher, wirtschaftlicher Not, dem Abgrund entgegentreibend! „Eines der erschütterndsten Bücher, einer der besten Frauenromane der Jetztzeit", sagte ein genauer Kenner. Die Dichterin wagte es, in der dumpfen Zeit des Niedergangs, in einer Zeit, in der alle geistig-sittlichen Kräfte der Lächerlichkeit preisgegeben waren, in der ein positiv Gläubiger sich weder künstlerisch noch menschlich ernst genommen sah, klar und zielsicher den einzig möglichen Weg zur Erneuerung und Rettung zu zeigen. Nicht trocken lehrhaft, nicht aufdringlich predigend und moralisierend, sondern in dem durchaus künstlerischen Gewand eines modernen, spannenden Romans mit lebendig bewegter Handlung, sicherem Aufbau, blutvollem Erleben und Erleiden der die Handlung tragenden Personen, in denen wir z. T. alte Bekannte aus dem Granius'schen Geschlechte wiederfinden. Nie verliert sie den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen, ob sie nun den niedersächsischen Adel, die Offizierskreise vor dem Krieg, die Gelehrtenwelt oder den schlichten Handwerker, den organisierten Sozialisten schildert.

Der Titel des Buchs bezeichnet den Inhalt der lauten Anklage, die sie erhebt: Es wird Raubbau getrieben an der Volksgemeinschaft; überall Haß, Zerklüftung! „Gibt es ein wahnsinnigeres Land als Deutschland?" — Raubbau an den modernen Errungenschaften durch Dünkel und Genußgier. „Wir haben Unersetzliches verloren: Gewissensruhe — Glück — Frieden und damit die Lebensbegeisterung! Dafür liefen wir dem Sieg der Industrie, der weltlichen Bildung — den materiellen Götzen nach. Weltliche Bildung hat noch niemals ein Volk vor Verwahrlosung und Niedergang geschützt"; — Raubbau am Allerheiligsten, an der Ehrfurcht vor Jesus Christus, aller Sehnsucht nach Höherem! Raubbau an Freundschaft und Liebe! Und „es sind immer die Gebildeten, bei denen die Moral zuerst versagt". Daher der leidenschaftliche Aufruf der Dichterin zum Kampf gegen alle Geld-, Macht- und Sinnengier, alle Enge und Sattheit, alle Lauheit und Trägheit, zu sittlicher und religiöser Erneuerung. Der Weg dazu ist „Umkehr zu etwas Höherem", die Entschlossenheit, sich in neuem Gehorsam unter das göttliche Ziel zu stellen. „Wir wollen nicht mehr ein Leben führen, in dem — wenn auch in feinster Weise — nur die Sinne gefüttert werden." Wir müssen verzichten, opfern, unser Dasein wieder an das Ewige knüpfen lernen. Jede Opferbereitschaft hilft, die Brücke des Verstehens zu bauen, wenn Pfeiler in der göttlichen Liebe verankert sind.

Es gibt in diesem Roman keine sittlichen Unklarheiten, Halbheiten, Zweideutigkeiten. Es weht in ihm eine erquickend und stärkend klare und reine Luft, unbeschadet der gut realistischen Darstellung. Die Dichterin versteht alles Menschliche ohne jede Prüderie und wagt es doch, an die Dinge den Maßstab strenger sittlicher Anschauungen anzulegen.

„Die Natur hat nichts zu bestimmen, die Natur ist vergänglich. Was uns bestimmt, ist das Unvergängliche, die Seele." „Ehre und Tugend sind kein Besitz. Ehre und Tugend sind täglicher Kampf. Wer blühen will um jeden Preis, verletzt die göttliche Weltordnung. Es handelt sich um Rechttun um jeden Preis." Goethesche Lebensweisheit und Kantischer Imperativ! Zum Problem der Willensfreiheit: „Wir Menschen haben die Macht, das Prinzip des Bösen in uns zu entwickeln oder abzulehnen." Zum Eheproblem: „Das Blut schreit und die Seele weint, und man glaubt, es sei Liebe." „In jedem edlen Weibe ruht, ihm selbst unbewußt, die Sehnsucht nach dem, der alle ihre Knospen zum Blühen bringt. Den sucht sie, sucht sie instinktiv. Und je reiner, unversehrter dieses Empfinden ist, desto unbeugsamer sucht sie Auslese, sucht sie den Mann, der ihr die edelsten Kinder verschafft. Ganz instinktiv, verstehst du! Insofern ist ihre Liebe rein geistiger Art, als sie um der werdenden Rasse willen vollkommene Sittlichkeit, vollkommene Beherrschung des Körpers, also vollkommene Kraft verlangt und sich instinktiv von allen genußsüchtigen Schwächlingen abwendet." Der moderne Mensch ist „gefühlsschwach, entschlußunfähig, kann weder Verantwortung tragen, noch gehorchen. Er ist ehescheu, opferscheu, kriegsscheu und schwärmt für freie Liebe. Das ist immer der Anfang vom Ende eines Volkes."

Aber auch die unbescholtene Bettina Granius macht in ihrer Ehe Bankerott; sie hat nicht genug geliebt!

Der ethische Standpunkt der Dichterin hat eine religiöse Grundlage. „Ihr lächelt verlegen, wenn man mit euch über religiöse Fragen spricht", sagt Amaranth von Hasserod, „drum fehlt euch das Beste." Von welch' feinem religiösem Verständnis zeugen die Worte: „Er hat noch nie für ein überirdisches Ideal persönliche Opfer gebracht, darum kann er Gott noch nicht erkennen!" — „Wer Gott nicht durch die Tat verwirklicht, der hat ihn nicht. Gott ist Forderung." Oder: „Wer das Göttliche, den Geist, zerstört, handelt immer anarchistisch, ob er rechts oder links steht." Am bezeichnendsten für die religiöse Position der Dichterin ist das Wort: „Es handelt sich in der Menschheit nicht um Fortschritt, sondern um Umkehr." Die sogenannten Fortschritte werden immer nur zum unberechenbaren Schaden der Menschheit! Umkehr ist not zu den „freimachenden göttlichen Gesetzen".

Besonders das soziale Problem beschäftigt die Dichterin auch in diesem Roman. Sie strebt dabei aufrichtig nach Gerechtigkeit und Objektivität. Auf irgendein Schlagwort von rechts oder links fällt sie nicht herein. Man könnte aus dem Roman eine Fülle treffender politischer Urteile und Bemerkungen zusammenstellen. Nur einige Beispiele: „Die Macht ist etwas Furchtbares. Sie verdirbt den, der sie in Händen hat. Sie wird stets mißbraucht von denen, die sich nicht einer höheren Macht verantwortlich fühlen." „Jede Parteiforderung muß begründet werden mit dem Hinweis auf das Interesse des Ganzen, des Volkes, des Staates." Sie hat ein starkes soziales Mitgefühl und Verantwortungsbewußtsein für die, die ohne Erholung, ohne Urlaub, Jahr für Jahr bis zur Entnervung in den mechanischen, ölig rußigen Arbeitsrhythmus eingespannt sind. Und doch kann sie nicht mit der Sozialdemokratischen Partei gehen. „Sie treibt Raubbau an der geistigen Kraft des Volkes, sie rechnet lediglich mit materiellen Kräften und macht die Befolgung der sittlichen Forderungen lächerlich." Die idealste Gestalt des ganzen Romans, der Berliner Gelehrte Rochus Granius, opfert Ansehen und Stellung der selbstlosen Arbeit am notleidenden arbeitenden Volk, versteht es, in einer dramatisch geschilderten Volksversammlung die Lauen und Gleichgültigen aufzurütteln und eine Schar Gleichgesinnter für seine soziale Arbeit zu gewinnen. Unter ihnen ist auch Horst von Hasserod, der eigentliche Held des Romans, ein Landedelmann alten Geblüts und zugleich ein moderner Künstler (Dramatiker) großen Formats, edel, rassig, begabt, aber ohne festen sittlichen und religiösen Halt, bis er durch die starke, verzichtende Liebe eines edlen Mädchens den Weg zur Heimkehr findet, während inzwischen seine drei Kinder ihre eigenen, nicht alltäglichen Schicksale haben.

So ist das Buch mit Gedanken und Problemen reich befrachtet, und dennoch, trotz seiner volkspädagogischen Absicht, keine Abhandlung, sondern ein lebendig darstellender Roman mit großen dichterischen Qualitäten. Wir erleben in ihm mit größter Spannung große menschliche Schicksale. Dahinter freilich im letzten Grunde immer das deutsche Schicksal. Es ist ein starkes reines Buch, das wir gern in den Händen jedes Deutschen, auch unsrer gebildeten Jugend sehen möchten. Es ist ein Buch voll reifer Lebenserfahrung und Lebensweisheit. Die Fülle von treffenden Bemerkungen, Urteilen, Aphorismen darin ist ganz erstaunlich, mag es sich um Mann oder Frau, Religion oder Politik, Kunst oder Anderes handeln. Ich greife noch einige der treffendsten heraus:

„Wie seltsam, daß man die Mütter am meisten braucht, wenn man alt wird." „So sind unsre Kinder: für die Fremden die Blüte, der Duft. Uns Müttern halten sie die Dornen hin." „Nichts sitzt tiefer als die Oberflächlichkeit." „Wir haben alle unser Steckenpferd. Bis wir dahinter kommen, daß uns dies angenehme Tier mehr kostet als 10 Ackergäule." „Anständigkeit ist immer empfindlicher als Schamlosigkeit." „Man muß Feuersteine zerschlagen, die Feuer geben sollen." „Demut ist immer Kraft."

Der „Raubbau" ist ein Buch, das nur ein Mensch schreiben konnte, der selbst durch eine alles erneuernde innere Erlösung ging.

Es ist vielleicht nicht ganz von der gleichen ursprünglichen dichterischen Kraft wie das schöne Ostpreußen- und Ruppbuch „Der unbekannte Gott", das in Ostpreußen ein stürmisches Echo fand, aber leider durch den Krieg um den großen Erfolg gebracht wurde. Aber es ist das reifere und tiefere Buch. Es hatte auch einen schönen Erfolg: nach der 12. Auflage hat der Verlag nun eine billige Volksausgabe (zu 2.85 M.) erscheinen lassen. Aber es wurde mit Recht gesagt: wäre der „Raubbau" von einer Skandinavierin geschrieben, er hätte längst die ersten Preise in Deutschland. Es ist betrübend und beschämend, daß solche Werke oft von tief unter ihnen stehenden Erzeugnissen zurückgeschoben werden, nur weil sie den ewigen Bindungen dienen! Es hat 25 Jahre gedauert, bis Wilhelm Raabes „Schüdderump", sein tiefstes Werk, die 2. (!) Auflage erlebte.

„Amor fati" heißt ein kleines Bändchen Lyrik, das gleichfalls im Kranzverlag (Berlin) erschienen ist. Klein dem Umfang nach — keine 100 Seiten —, aber schwer an innerem Gewicht. In der Hauptsache Gesinnungslyrik, Balladen, Lieder von Freundschaft und Vaterland und spruchartige Verse. Es ist derselbe kräftige, männliche Geist, der sich in ihnen ausspricht und mehr zur dramatischen Schilderung als zur reinen Lyrik neigt, obgleich die zarten, weichen Töne nicht ganz fehlen. Auch der Humor blitzt manchmal auf:

In meiner Jugend die Basen schrien:
„Entsetzlich! Was müssen wir sehen! —
Du bist ja anders als unsereins —
Wie kannst du dich unterstehen?"

Der Ernst aber überwiegt:

„Wir sind ein altes Frohgeschlecht,
Wir lernten nur das Siegen,
Freiwillig treu, doch niemals Knecht,
Wir kannten nicht das Biegen. — —
Wir wägen lachend in der Hand
Die Güter dieser Erde,
Wir achten Geld und Gut als Tand,
Besitztum macht Beschwerde.
Wir wollen bluten für das Recht,
Zum Dienst am Höchsten taugen,
Wir sind ein altes Trutzgeschlecht
Mit gelben Löwenaugen!"

Den Geist, der durch diese Dichtungen weht, schildert die Dichterin selbst in einem kurzen, sie ganz bezeichnenden Vorwort:

Amor fati! Liebe zum Schicksal — also zum Gegebenen, zu allem, was geschickt wird. Diese Bejahung des Schicksals wurde uns früh gelehrt. Es galt in meinem Elternhause als kläglich, als charakterschwächend, über ein ungünstiges Schicksal oder Erbe zu klagen. An Beispielen wurde uns gezeigt, daß Lebenssieg und wahrhaft große Lebensleistungen nur durch solche Menschen erzielt wurden, die — wenn auch schwach — Leiden ohne Winseln ertrugen, sie stillschweigend in Arbeit und Lebenserneuerung umsetzten. — Liebe die Gottheit oder liebe dein Schicksal — dürfte wohl ein und dasselbe sein.

Endlich sei noch auf die drei feinen Novellen hingewiesen, die in dem Bändchen „Siedler" (Fr. Bahn, Schwerin 1922) vereinigt sind. Auch in ihnen bleibt die Dichterin sich treu, und die Novellenform scheint ihr besonders gut zu liegen. Die erste Novelle, „Der Arzt", schildert die Genesung einer Frau, die an der Seele krank war und deshalb nur seelisch geheilt werden konnte. „Ich hatte meine Seele verloren. Ich war nur immer mir selbst wichtig gewesen, hatte immer nur selbst Anforderungen an das Leben gestellt. Nie hatte ich im Ernst daran gedacht, die Forderungen, die Gott an mich stellt, zu erfüllen, ein Hirte für andere zu sein." Die zweite Novelle, „Dein Gott, mein Gott", zeigt in ergreifend schöner und psychologisch tiefschürfender Weise das Sich-verlieren und Sichwiederfinden zweier edler Menschen dadurch, daß schweres Leid auch den Zweifelnden zum Gotterleben führt. „In eines jeden Menschen Leben geschehen Zeichen und Wunder." Die Titelnovelle, „Wie Alex Jörgensen siedelte", ist die beste. In ihr ist wieder jener starke männliche Glaube lebendig, echtes Christentum der Tat. „Nur der Schwächling murrt. Der Starke, Vornehme hämmert sein Schicksal um zu Gold." „Was dich nicht umbringt, macht dich stärker!" Wieder siegt die opferfähige Liebe über alle finsteren Gewalten. — Doch ich weiß, das sind nur schwache Andeutungen. Nimm selbst — und lies!

Möchte die Sechzigjährige mehr und mehr die Beachtung und Liebe finden, die sie verdient, und uns in frischer, reifer Geisteskraft noch manche wertvolle Gabe deutscher Dichtung bescheren!

Reusten bei Tübingen Robert Jakober

Bücher und Schriften

Glaube und Denken. Philosophische Grundlegung einer christlichen Lebensanschauung. Von Karl Heim. Berlin, Furche-Verlag, 2. Aufl. 1931. 457 S., 10, geb. 12 M.

Heim faßt hier das von seiner theologischen Arbeit zusammen, was man Apologetik in einem vertieften Sinne nennen könnte. Gott — der eigentliche Grund christlicher Lebensanschauung — soll nicht in irgendeinem Sinne „bewiesen" werden; sondern der christliche Gottesglaube spricht sich hier selbst aus, um seine apologetische Kraft gleichsam absichtslos zu bewähren, indem er im wissenschaftlichen Bekenntnis eine doppelte Aufgabe erfüllt: alle Sicherungen zwischen Gott und Mensch zu zerstören, damit die Offenbarung Gottes selber, das Christuszeugnis des Neuen Testaments, gehört werden könne.

Die Einleitung gibt einen Aufriß der allgemeinen, heute zum Ausbruch gekommenen Krise aller Grundlagen des Lebens. Gleich hier wird die Radikalität des Themas angekündigt: „Es handelt sich um die Besinnung über das Letzte, um die Antwort auf die ‚letzte Frage'" (20). Heim beschränkt jedoch seine Untersuchung auf den Raum des philosophischen Denkens, er setzt da ein, „wo sich das philosophische Gespräch in diesem Augenblicke befindet" (23). Damit ist er schon bei der Sensation der gegenwärtigen philosophischen Debatte, bei Heideggers Ontologie. Sie hat das Schema der vergangenen philosophischen Phase auf den Kopf gestellt: nicht mehr soll das Sein dem Denken gehorchen, sondern „das cogitare ist nur eine und vielleicht nicht einmal die wichtigste Ausdrucksform des Seins" (27). Oder, in den Thesen der nach Heim noch radikaleren kritischen Ethik Grisebachs: die Philosophie erkennt „ihre Ohnmacht der Wirklichkeit gegenüber" (31). Hier will Heim, der Theologe, noch einen Schritt weitergehen, hinein in die radikale Fragestellung, die zu der Entscheidung führt, ob unser Fragen und Denken zum „Sturz in eine bodenlose Leere" wird oder wir die Macht finden, „die uns davor schützt, wahnsinnig zu werden", Gott.

Die Handhabe, mit der Heim nun die philosophische Problematik so lange auflockert, bis in ihrem Grunde die Gottesfrage erscheint, ist der Begriff der Dimension. Die Dimension ist eine Urgegebenheit, sie steht „noch diesseits von Empfindung und Denken" (74). Dimensionen sind das, was bei jeder Reflexion über was auch immer schon vorausgesetzt werden muß. Sie konstituieren die Situation, in der ein Ich je schon ist, sofern es denkt, fühlt oder will. Zunächst expliziert Heim die Dimension der Gegenständlichkeit: Ich und Welt. Hier war der Cartesianische Ichmythus von der Seele als einer res cogitans — als ob es so etwas wie ein Denken an und für sich selbst gäbe — zu überwinden. Denken ist immer und wesensmäßig ein Denken von etwas. Heidegger bringt in seiner Existentialphilosophie diese Ueberwindung: das denkende Ich existiert primär in Seinsbezügen. Aber Grisebach ist hier nach Heim wieder der Radikalere, wenn er auch die von Heidegger als Seinsform des Ich herausgestellte Zeitlichkeit noch abhebt von der Dimension des Werdens, der echten Zukunft, der Gegenwart, an der allererst das existierende Ich seine wirkliche Grenze findet. Und hier, wo am Begriffe des Werdens die Dimension der Gegenständlichkeit problematisch wird, taucht die neue Dimension auf: Ich und Du. Das Du ist zutiefst das Unbestimmbare, das sich dem Kausalbegriff — dem Grundgesetz des gegenständlichen Seins — entzieht und eine Dimension konstituiert, die „jenseits aller Unterscheidungsverhältnisse der gewordenen Welt" steht (205). Im Anschluß an Martin Bubers Buch „Ich und Du" gibt Heim eine Umschreibung dieser neuen Dimension, die sich ja als Nichtgegenständliches dem direkten Zugriff entzieht.

Das Ergebnis der dimensionalen Analyse des Seinsphänomens im Ganzen wird von Heim dahin formuliert: „Die primäre Wirklichkeit ist die unanschauliche Gegenwart, die wir uns noch gar nicht gegenüberstellen können" (279). Das Werden ist der unheimliche Schoß, aus dem alles Gewordene geboren wird. Und hier, „beim Uebergang des Werdens in den Zustand des Gewordenen", entsteht nun die „letzte Frage", die Frage nach dem Warum: „Jeder Inhalt, der uns gegenübertritt, ist die Realisierung einer Möglichkeit, an deren Stelle auch eine andere hätte treten können" (285). Ebenso geht es mit den Prinzipien des Handelns. Warum soll ich gerade so handeln und gerade dieses erdulden? Solange der unheimliche Schoß des Werdens das unheimlich unbekannte Nichts des Zufalls bleibt, droht die Verzweiflung. Nur der „Akzent der Ewigkeit" erlöst Sein und Handeln vom Relativismus. Gott, der Schöpfer alles Gewordenen und der Gebieter des Handelns, erlöst allein von der Unrast des unendlichen Fragens. Demonstrierbar ist diese Erlösung nicht mehr. Wie der Relativismus auch nur echt ist als Bewegung, als „ruheloser Prozeß" (291), so ist auch seine Ueberwindung nur möglich im Wagnis der „praktischen Nachfolge" (364). Der existentielle Relativismus eines verzweifelten Fragens weicht nur dem „Weltbild des Glaubens", dessen vornehmste Einsicht diese ist: „Erst im Stehen vor Gott finde ich mein tiefstes Selbst" (389).

Der Schluß umreißt „die Aufgabe einer evangelischen Glaubenslehre in der heutigen Geisteslage". Besonders instruktiv ist hier die Auseinandersetzung mit Barth. Dieser hat seinerseits eine sachliche Diskussion mit Heim unter Hinweis auf allzu große Mißverständnisse inzwischen schon abgelehnt (Zw. d. Zeiten 1931, Heft 5). H. M. Müller hat die theologische Grundproblematik des Heim-

schen Werkes herausgearbeitet und in Fragen an Barth und Heim zur Diskussion gestellt („Priester und Laie"; Zw. d. Zeiten 1931, 366 ff.). Sobald die theologische Debatte zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist, wird die Frage grundsätzlich zu stellen sein, ob die von Heim versuchte Radikalisierung der philosophisch-metaphysischen Problematik überhaupt noch eine legitime Möglichkeit des Denkens oder nur eine fiktive Konstruktion darstellt. Einer besonderen Untersuchung mag das vorbehalten bleiben.

Gerhardt Kuhlmann

Indien und das Christentum. 1. Teil: Indische Frömmigkeit. Von Hilko Wiardo Schomerus. Halle a. S., Waisenhaus 1931. 198 S. 9 M.

Die Schrift des Hallenser Missionswissenschaftlers stellt in ihrem 1. Teil unter dem vielversprechenden Titel „Indische Frömmigkeit" acht schon erschienene, in Zeitschriften zerstreute und zwei noch unveröffentlichte Aufsätze zusammen, um zu zeigen, was für religiöse Kräfte auch heute noch im indischen Volke vorhanden und wirksam sind. Sie bringt also nicht, wie man aus dem Titel vielleicht schließen könnte, eine Einführung in die Eigenart indischen Glaubens selbst, sondern erkundet für die christliche Mission Kampffeld und Stärke eines „sehr lebensfähigen Gegners". Selbstverständlich sucht Schomerus die fremde Geistes- und Glaubenswelt Indiens vorurteilsfrei zu verstehen und gerecht zu würdigen, wofür ihm ausgebreitete Kenntnisse aus eigner Anschauung und eingehende Quellenstudien zur Verfügung stehen. Aber nicht immer gelingt ihm seine Absicht. Bei seiner Schilderung der indischen Auffassung des Göttlichen bleibt er nicht selten in der Sphäre abendländischer, christlich-bestimmter Religionsbetrachtung hängen, statt aus den ergreifenden Urlauten des Glaubens, an denen Indien so reich ist, selbst unmittelbar ihren Sinngehalt zu erheben. Oder offenbart sich nicht auch in ihnen das Göttliche, freilich auf besondere Art, der in Ehrfurcht nachzuspüren und nachzusinnen auch ein Forscher verpflichtet ist, der der Ueberzeugung lebt, daß „der Religion Jesu der Vorzug vor der Religion und Weisheit Indiens gebührt"? In einigen späteren Beiträgen, besonders in dem über die Bhaktireligion, gibt Schomerus schöne Proben seines Könnens; nur will seine Polemik gegen Richard Garbe in Sachen Krischnas nicht einleuchten. Daß der Buddhismus fast ganz außer Betracht bleibt, erklärt sich aus der Gegenwartsaufgabe, die Schomerus sich stellt. Störend wirkt übrigens für Jeden, der an Kant geschult ist, der Ausdruck Transzendentalismus für eine Auffassung, die das Transzendente in den Mittelpunkt stellt, während die Uebernahme des Ottoschen Begriffs Theopanismus (statt Pantheismus) zu begrüßen ist.

Albrecht Ströle

Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung. Von Eduard Heimann. Alfred Protte, Potsdam 1932. 63 S. 1.20 M. (Die Sozialistische Aktion, 1. Heft.)

Sehr klar, sehr fesselnd trägt Heimann in kurzer Darstellung eine entscheidende Masse von Stoff zusammen. So entsteht ein wuchtiges Bild dessen, was möglich ist, was werden kann — Ordnung der Wirtschaft statt der heutigen Unordnung. Plan statt Kampf Aller gegen Alle. Heimann drückt es mit den Worten von Karl Marx aus: „Emanzipation des Menschen von der Herrschaft der Sachen, Selbstverwirklichung des Menschen statt seiner Selbstentfremdung in der kapitalistischen Ordnung."

Ist das möglich, wenn wir mit dem Menschen rechnen, den wir kennen? Ist es möglich, wenn wir mit den Lebensbedingungen von Wirtschaft, Technik und Arbeitsorganisation rechnen, die wir wissenschaftlich feststellen können und müssen? Das ist die Frage des Büchleins. „Als politische Menschen können wir uns nicht einfach darauf berufen, daß im künftigen Reich des Sozialismus alles unvorstellbar anders sein werde. Wir müssen uns und Andern klar machen können, wie sogar mit den heutigen Menschen und den heutigen Verhältnissen die Wirtschaft und das Zusammenleben überhaupt unendlich geordneter und menschlicher funktionieren kann, als es heute der Fall ist" (S. 7). Und nun zeigt er auf, welch entscheidende Umwandlung es sein würde, wenn „das Kapitaleigentum an sämtlichen bestehenden Produktionsbetrieben in die Hand der organisierten Gemeinschaft überführt wird". Er zeigt aber auch, wie wenig dann an der Arbeitsweise des einzelnen Betriebes geändert werden muß, ja geändert werden darf, wie die Kontrolle der Rechenwirtschaft, deren Voraussetzung der freie Markt ist, die Preisbildung, die Lohnbildung durch den Prozeß selbst, also die Entlohnung nach dem Werte der Arbeitsleistung für die Gesellschaft erhalten werden muß und erhalten wird, sobald man die sozialistische Wirtschaft ihrem eigentlichen Sinn und Zweck nach durchführt.

In stetiger kritischer Bezugnahme auf das Vorgehen Rußlands zeigt er, wie sehr ein richtig geordneter Sozialismus gerade dem Einzelnen Raum zur freien Betätigung geben, gerade sein Interesse und seinen Eifer für die Förderung der Produktion wecken muß. Dies sichert der „Sozialismus von unten", dem der „Sozialismus von oben" Gesamtplan und Ordnung gibt: „Der Sozialismus von oben her, das ist die Geborgenheit des arbeitenden Menschen in der Gemeinschaft. Der Sozialismus von unten her, das ist die Freiheit des arbeitenden Menschen im Rahmen der Gemeinschaft. Der Sozialismus von oben her allein und ohne Gegengewicht von unten her würde die Freiheit in obrigkeitlich-zentralistischer Regelung ersticken, er würde der Ordnung halber jeden individuellen Einfall, jede individuelle Aktivität und Verantwortung erdrücken und den Menschen zu einem Rad in der ungeheuren Gesamtmaschine machen. Der Sozialismus von unten her allein und ohne das Gegengewicht von oben her würde die Freiheit abermals übersteigern, bis sie zur Willkür entartet, die Ordnung zerstört und schließlich durch die Freiheit des Uebermächtigen die Freiheit der weniger Starken aufhebt" (S. 61).

Wie das im Einzelnen ausgeführt ist, mit teilweise überraschenden, sichern Blicken, wie es ausgedehnt ist auf die Frage der Einordnung des Bauern in eine Gemeinwirtschaft, das muß man selbst nachlesen. Niemand sollte mehr von der „Unmöglichkeit sozialistischer Organisation" sprechen, ehe er dies Schriftchen gelesen hat. Es kann uns sehr klar machen, welch entscheidenden Fortschritt der Sozialismus uns bringen könnte, gerade in der Befreiung der Arbeit und schaffenden Energie des Menschen.

Emil Fuchs

Aufbau der Welt des Jugendlichen. Von Hann Ruppert. (Ergänzungsband 19 der „Zeitschr. f. Psychologie.") Leipzig, Joh. Ambrosius Barth 1931. 197 S., 10, geb. 12,50 M.

In dem Buch wird an lebendem Material, dessen Wert besonders in einer auf Jahre sich erstreckenden Dauerbeobachtung einiger Jugendlicher beruht, untersucht, wie sich in den Jugendjahren die Persönlichkeit als Wertgefüge, d. h. hinsichtlich ihres Werterlebens und Wertbewußtseins entwickelt. Diese Entwicklung wird unter sorgfältiger Scheidung von Phasen beschrieben. Im Mittelpunkt steht dabei der Wandel der jugendlichen Ideale und Vorbilder und ihre erzieherische und formende Kraft. Von hier aus werden in interessanter Weise die verschiedenen Formen des jugendlichen Trotzes und die bekannten Phänomene der jugendlichen Kritiklust, der Ironie, des Wunschfiebers, des Schwarmes, der Koketterie, der Freundschaft mit älteren und jüngeren, der Ichentdeckung, des Erwachsenenerlebens usw. beleuchtet und analysiert. Verschiedene Schrullen und Ueberspanntheiten, deren Auftreten dem Erwachsenen oft völlig unverständlich, ja Gegenstand tiefen Erschreckens ist, werden als sinnvolle Phasen auf dem Wege zu einer vollständigen Entfaltung des Werterlebens aufgewiesen. Die Herausarbeitung der Formen, in denen vom Jugendlichen in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen die fremde Persönlichkeit erlebt und gewertet wird, wie z. B. der Hinweis auf das Heldische als Anschauungsform des jungen Menschen vor der Pubertät, ist von besonderer Bedeutung. Das anregend geschriebene Buch, das über die wertpsychologischen Arbeiten von Theodor Haering, Werner Gruehn und Störring hinausführt, zeigt in methodischer Hinsicht, wie fruchtbar eine verständige Verbindung des Experimentes mit planmäßigen anderen Betrachtungsweisen (Explorationen, Enquêten, Selbstdarstellungen, Aufsätzen usw.) sein kann. Mit seinen Ergebnissen bietet es wertvolle Aufschlüsse und Handreichungen für jeden, der mit der Jugend zu tun hat.

Edmund Schlink

Zerbrecht die Krücken! Krüppel-Probleme der Menschheit. Schicksalsstiefkinder aller Zeiten und Völker in Wort und Bild. Von Hans Würtz. Mit 81 Bildwiedergaben und 3 mehrfarbigen Tafeln. Leipzig, Verlag Leop. Voß, 1932. 400 S. 6.40 M.

Der durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Krüppelfürsorge bekannte Verfasser unternimmt es hier, das Krüppelproblem als „soziologische Frage geistig-seelischen Gepräges" darzustellen. Er sammelte das reiche Tatsachenmaterial, um an ihm den Sieg des Menschen über sein Krüppeltum zu zeigen. Um den Körperbehinderten zu befähigen, sein inneres Dasein zu bejahen und zu behaupten, muß er seelisch und geistig geheilt und das ist „entkrüppelt" sein. 494 Beispiele solcher „lebenstüchtiger Gebrechlicher" umfaßt die Zusammenstellung von Würtz. Man muß bei der Aufstellung berücksichtigen: die „Materialsammlung soll dem Notstande abhelfen, daß der Nichtkrüppelfachmann vom Krüppel nur so viel sieht, als man durch zufällige Erlebnisse erfährt". Das Verdienst des Verfassers soll nicht geschmälert werden, wenn wir den Rahmen, den er sich steckte, als zu weit empfinden. Ist auch sicher ungenügend die Definition des Krüppelgesetzes vom 6. 5. 1920, das nur die orthopädische Arbeit berücksichtigt und berücksichtigen muß, während die krüppelwissenschaftliche Psychologie, Soziologie, Pädagogik usw. eine umfassendere Bestimmung notwendig macht, so kommen wir doch ins Uferlose, wenn wir neben Wuchs- bzw. Mißwuchskrüppeltum noch sprechen von Andeutungs- und Häßlichkeitskrüppeltum. Wo finden wir den Menschen „rechtwinklig" an Leib und Seele, den man dann nicht in eine dieser Bezeichnungen einordnen könnte? Man ist auch erstaunt, Schopenhauer, H. St. Chamberlain, Mozart und noch viele Andere angeführt zu sehen. Was hat die Lähmung in seinen letzten Lebensjahren für eine Bedeutung (als „Krüppeltum"?!) in der Lebensarbeit Chamberlains? — Man darf doch schließlich nicht das Problem umdrehen und suchen: welche bedeutenden Männer waren ungenügend „schön" („Häßlichkeitskrüppel"), oder nach einem Schlaganfall noch einige Zeit vor ihrem Tode gelähmt (Lovis Corinth vom 57. bis 67. Lebensjahr)? Dann kann man bei jedem Menschen irgendwo und irgendwie körperliches, seelisches oder geistiges „Krüppeltum" feststellen und in folgerichtiger Konsequenz greift der Verfasser dann auch das Werk Robert Eislers auf, das die Gestalt Jesu Christi dem Buckelkrüppeltum zurechnet, ohne daß deswegen „die Gestalt Jesu an geistiger Würde und religiöser Hoheit" verlöre.

Ohne zu diesem Problem Stellung zu nehmen, muß gesagt werden: wir erreichen für die erziehliche Förderung unserer Körperbehinderten mehr, wenn wir alles Mutmaßliche, Angedeutete und Zweifelhafte fortlassen und mit um so größerer Sorgfalt der Beziehung zwischen tatsäch-

lichem Krüppeltum und auffallender Leistung nachspüren. Würtz bringt hierzu auf S. 1—75 wertvolle Ausführungen. Die Materialsammlung über Krüppeltum in der Kunst bringt 2502 Nachweise der bildenden Kunst mit einigen aufschlußreichen Abbildungen, 779 Nachweise der schönen Literatur. Besonders wertvoll ist dann die angefügte Sammlung „Der Krüppel in Sage, Märchen und Sprichwörtern". Wer als Seelsorger, Pädagoge oder Arzt, kurz als helfender Mensch den „Schicksalsstiefkindern" dienen will, wird das mit großem Fleiß gesammelte Werk stets zur Hand haben müssen. Allen Körperbehinderten selbst sei es empfohlen und gesagt: „Zerbrecht die Krücken". Karl Behm

Ich werde Mutter. Von Luise Diel. Karl Reißner, Dresden. 406 S. 12 M.

Die Verfasserin schildert die Menschwerdung ihres kürzlich geborenen Sohnes, gibt eine „Biographie der 9 Monate"; Käthe Kollwitz hat zwei Bildbeilagen beigegeben. Das Buch redet mit einer fast medizinischen Deutlichkeit von der Empfängnis, von der Entwicklung des werdenden Menschen bis zu seiner Geburt, dramatisch packend, daß man vom ersten bis zum letzten Augenblick gefesselt wird, wohl auch deshalb, weil alles Praxis, nichts Theorie ist; die Verfasserin läßt die Leser miterleben, was sie selbst erlebt hat. Die alte Auffassung war die: über so etwas darf man nicht sprechen, noch dazu nie und nimmer aus eigener Erfahrung heraus! Luise Diel tut es doch. Sicher hat sie es nur mit Selbstüberwindung tun können, spricht doch aus dem ganzen Buch viel Mütterlichkeit und echte Weiblichkeit. Mir kommt es vor wie ein Opfer, das sie für ihre Schwestern, für andere werdende Mütter bringt. Sie hat es erfahren, daß Gottes größte Gabe und doch auch wieder seine schwerste und heiligste Aufgabe das Kind ist; mit jubelnder Freude hat sie es empfangen; wie ein Heiligtum hütet sie in sich den göttlichen Schatz. Wirtschaftliche Not, die heute auf so vielen Ehen und Frauen lastet, bedrückte diese Mutter freilich nicht. Aber es bleibt von Wert, daß in einer Zeit, in der so wenig Frauen Mutter werden möchten und auch Mutter werden können, die Verfasserin das tiefe Mutterglück zeigt, wie Gott es ihr geschenkt. Sie will damit nicht nur sorgenden jungen Müttern helfen, gesunden Kindern das Leben zu geben; sie will vor allem manchem zagenden Frauenherzen Freude bringen. Joachim Ungnad

Das Lied von der Mutter. Von Bernhard Bergmann. Eine Auslese aus deutscher Dichtung. Mit 8 ganzseitigen Bildern von Dürer, Hans Thoma, Käthe Kollwitz u. a. Düsseldorf, Pädagogischer Verlag 1932. 192 S. 5.20 M.

Man kann sich dieses Buches ungestört freuen, denn es enthält gute Dichtung, vollwertige Kunst. Man findet alte und neue Dichtung und Dichtung aus allen Lagern und Verhältnissen. Zwischen der Lyrik erfreut man sich abgerundeter, ganz bedeutsamer und in diesem Zusammenhang besonders überraschend schöner Prosastücke. Aber auch die Anordnung der Gedichte, die Einteilung des Buches ist sehr gefällig. Das mütterliche Leben äußert sich so sehr vielseitig zwischen Jubeln und Zittern, Tragik und höchstem Glück, und man findet eigentlich wohl alles in diesem sehr gut ausgestatteten Buch, das durch eine kluge und innige Einleitung in die Stille und besondere Beschaulichkeit seines Inhaltes hineinführt.

Erich Bockemühl

Die Herren der Erde. Roman von Martin Beheim-Schwarzbach. (Insel-Verlag, Leipzig. Geb. 5.50 M.)

Wenn man das Buch zum zweiten Mal gelesen hat, dann weiß man, daß es sich einem zum dritten Mal und abermals in die Hände zwingen wird. Denn diese Geschichten von den Herren der Erde, Wittekind, dem Helden, Draake, dem schwarzen und Daniel, dem weißen Magier sind in den Leser eingetreten wie ein großes Erlebnis, das ihn fortan begleiten wird. Der Dichter, durch seine „Michaelskinder" bekannt geworden, hat mit dem neuen Werk noch eindeutiger seinen Weg gezeigt. Da bekommt jede Erscheinung wieder ihren Geruch und ist zu wittern aus ihrer Atmosphäre. Aus solcher Tiefe ist die Heide noch niemals gesehen worden, aber so ist sie, die Landschaft, in der sich die Visionen des Dichters zusammentragen. „Er strich über die Nadelbüsche und liebkoste auch die Rinde des Stammes und roch ihr Leben und ihr Gesetz" heißt es von Daniel, dem Heiligen, als er lange durch einen mooserstickten Wald irrte und inmitten all der sterbenden Bäume eine strotzende Kiefer fand. Und die Mönche erzählen von ihm: „Immer, wenn er sich verirrt, wird ihm ein Zeichen gegeben, der Flug eines Vogels, der Strahl eines Sternes, der Wuchs eines Baumes. Darum lebt Daniel Serafitus, der Mann ohne Waffen, inmitten dieser wilden Zeit..." So geht der Dichter selbst im Innenraum unsrer Zeit und führt uns von dort her neu und erkennend in die Welt. Denn unwesentlich ist bei so kristallener Formung, daß der Stoff tausend Jahre zurück liegt, wichtig ist und aktuell im letzten Grade, daß unser Leben durchsichtig wird aus der Vergangenheit in die Zukunft hinein. Und daß dies nicht sein könnte ohne „die Tat der Sonne, die sie in der Mitte der Zeiten getan hat, um die Welt vor dem Sturze zu bewahren" — es schimmert durch jeden Satz, und am Ende steht in uns mit leuchtender Gewißheit: der Herr der Erde.

Gerhard Uhde

Hitler — ein deutsches Verhängnis. Von Ernst Niekisch. Berlin 1932, Widerstands-Verlag. 36 S.

Schlimmer kann kein Marxist, Demokrat oder Zentrumsmann mit Hitler umgehen, als es hier ein leidenschaftlich national und protestantisch gesinnter Politiker tut. Während weite Kreise des Evangelischen Bundes dem Nationalsozialismus zujubeln, wird Hitler von Niekisch als romanisch-katholischer Verderber deutschen Freiheitswillens hingestellt, als der legal gewordene Schönredner, der in Wirklichkeit dem Kapitalismus, dem westlichen Wesen, der Erhaltung des Systems von Versailles dient. Ich halte Niekischs Idee, deutsch-protestantisches Wesen im Bunde mit dem Bolschewismus zum Siege über den Westen und Süden zu führen, für unsinnig und seine Polemik ist oft ungerecht; auch sind die beigegebenen Bilder ebenso schauerlich, wie agitatorisch wirksam. Aber lehrreich ist es, zu lesen, wie sich solchem wirklich radikal-nationalem Politiker die Welt darstellt, und über vieles Einzelne, z. B. den Gegensatz der heutigen Jugend gegen die Alten, macht Niekisch die treffendsten Bemerkungen. M

Schweres Blut. Roman von Karl Heinrich Waggerl. Leipzig, Insel-Verlag 1931. 300 S. 6 M.

Es gibt einige Dichter unter uns, deren Werk, unterirdisch gleichsam, nicht sichtbar für die breite Masse, den Weg von Mensch zu Mensch findet. Zu ihnen gehört auch der junge Oesterreicher Karl Heinrich Waggerl. Wer hat sein Buch „Brot" im Schrank stehn? Wer greift nach angestrengtem Dienst zu dieser Dichtung, die soviel Ruhe, Trost und Freude ausströmt? Wir dürfen, wenn wir von ihm sprechen, nicht in den üblichen superlativistischen Ton verfallen, der unserer augenblicklichen Kritik so arg geschadet hat. Waggerl hat seine Gemeinde bereits gefunden mit seinem Buch „Brot". Dieser Roman war es, der Waggerl sichtbar aus der Fülle der Dichternamen heraushob, um nun immer da zu sein, für jenen kleinen Kreis, dem „Lesen" nicht irgendein fader, Zeit totschlagender Genuß, sondern ein Erlebnis ist. „Brot" wird bleiben, solange wir von Dichtungen unserer Tage sprechen werden; es wird bestehen bleiben, wenn vieles heute laut Ausgerufene längst nicht mehr bekannt ist.

In „Schweres Blut" begegnen wir wieder Waggerls Menschen, die wir schon aus seinem „Brot"-Roman her kennen; nur die Namen sind andere. Wortkarge Bergmenschen, denen alles Laute und Ungestüme fremd ist. All ihr Tun und Treiben, ihre Arbeit, ihre Liebe, ihr Gang durch die Jahreszeiten der Natur und des Lebens erhält Rhythmus und Farbe vom Blute her, das schwer durch ihre Adern rollt. Ihre Stimmen schweigen zumeist, wenn sie sich erheben sollten, dafür aber steht Vieles in ihren Gesichtern, in einer Handbewegung oder in ihrem Gang. Waggerl kennt diese Menschen; er lebt tagtäglich mit ihnen und weiß um ihre Natur, in Güte und Liebe, in Zorn und Wut. Er ist von ihrem Blut. Er liebt seine Menschen auf seine Weise, wie er die Landschaft liebt, in der er lebt. Geht einmal mit ihm über die Felder, Wiesen, in den Wald, in die Berge. Gesellt euch zu ihm, ihr werdet ruhig und heiter. Nehmt sein „Schweres Blut", da ist sie, die Natur, groß und gewaltig in ihrer Totalität; durch alle Tage des Frühlings und des Sommers gehn wir mit ihm, hinein in den Herbst und Winter, der besonders schön ist in seinen Bergen; seht dort, das Grieskareck, wie es leuchtet und glüht! — Blume und Tier sind ihm vertraut, auf eine seltsame Weise; er kennt ihre Namen und weiß um ihr Leben.

„Schweres Blut", könnte man sagen, sei die Geschichte eines Dorfes, aber damit haben wir nichts ausgesagt. Das Dorf und seine Bewohner bilden nur den Rahmen, in den hinein er sein Spiel gesetzt. Diese Dichtung — und das ist sie — will den Kampf des bäuerischen Wesens mit den verschiedenen Einflüssen, die es bedrängen und bedrohen, zeigen. Weiter will Waggerl — versteht sich, alles ohne Moralpaukerei — die bäuerische und städtische Liebe versinnbildlichen. Das Spiel zwischen Elis, der Bauernfrau, und Blas, dem Sägewerksbesitzer, ist in genaue Parallele gesetzt zur Liebe zwischen Marianne und dem Doktor. Und dann hat Waggerl, dieser erfindungsreiche Dichter, eine Figur in den Roman verwoben, die prachtvoll und lustig, gleicherweise bedeutungs- und beziehungsvoll ist: der alte Christian, der über dem Ganzen steht und in mystischer Weise das versöhnende Element im Bereich des Menschlichen darstellt, nämlich die Güte.

Die Sprache dieses Dichters trägt den Klang, die Farbe ganz reiner und einmaliger Kunst. Wir, die wir den jungen Waggerl lieben und sein Werk verehren, haben immer wieder die Pflicht, auf ihn hinzuweisen, so wenig es sich auch mit der Bescheidenheit dieses Dichters vereinigen mag. Hanns Arens

Nach den politischen Wahlen in Deutschland

1

Die Erwartung, es werde, wenn das Volk dreimal kurz hintereinander zur Urne gehen soll, starke Wahlmüdigkeit eintreten, hat sich nicht bestätigt. Die Beteiligung betrug auch bei der letzten Wahl, der zu den Landtagen, meist über achtzig Prozent. Mag die Agitation oft zur Verhetzung geworden sein und mögen viele Wähler in phantastischer Art vom Sieg einer bestimmten Partei das Aufhören der wirtschaftlichen Not erwartet haben, jene starke Wahlbeteiligung ist doch zu begrüßen. Wenn einem Volke eine Verfassung gegeben wird, nach der es seine Schicksale selbst in die Hand nehmen soll, dann ist es Pflicht der Staatsbürger, die bescheidene politische Macht, die sie haben, ihr Wahlrecht, auch wirklich zu

benutzen. Vor ein paar Jahren gab die Abnahme der Beteiligung namentlich an Wahlversammlungen Anlaß zu der Sorge, den Deutschen würde das Wählen mehr und mehr gleichgültig. Auch heute schelten viele Nationalsozialisten und Kommunisten kräftig auf allen Parlamentarismus. Aber sie gehen zur Wahl.

2

Der Eindruck, den Rade (CW Nr. 7, Sp. 331) zunächst auf Grund der Zahlen aus einzelnen hessischen Bezirken wiedergab, daß die Katholiken Hindenburg, die Protestanten Hitler bevorzugten, hat sich inzwischen vertieft. Natürlich mit Ausnahmen; wie hätte eine so große Mehrheit für Hindenburg herauskommen können, wenn er nicht auch Millionen Stimmen aus dem protestantischen Volksteil, in weiten evangelischen Gebieten die Mehrheit erhalten hätte!

Aber die Karten von Deutschland mit dem Wahlergebnis, die von manchen Zeitungen gebracht wurden, erinnerten doch jeden, der das Bild einer Konfessionskarte von Deutschland im Gedächtnis hat, überraschend an diese. Zieht man auf einer Karte des Reichs eine Linie von dessen Nordwestecke hin zu der Stelle, wo Sachsen, Bayern und Böhmen zusammenstoßen, also eine Linie von Emden nach Eger, so ist bekanntlich, was nördlich und östlich dieser Linie liegt, überwiegend evangelisch, was südlich und westlich von ihr liegt, überwiegend katholisch. Der Ausländer, oder wer in politischen Dingen Laie ist, würde denken: also wird der evangelische Norden und Osten den evangelischen Hindenburg, der katholische Süden und Westen den Katholiken Hitler gewählt haben.

Es ist aber gerade umgekehrt; man muß die Konfessionskarte sozusagen mit negativem Vorzeichen versehen, um eine Wahlkarte zu erhalten. Eine absolute Mehrheit für Hindenburg schon im ersten Wahlgang hatten alle Wahlkreise des Südens und Westens (mit einziger Ausnahme von Düsseldorf-Ost; aber gerade dieser Wahlkreis hat einen starken protestantischen Anteil, Wuppertal usw.; allerdings auch einen besonders starken kommunistischen). In einigen dieser südlichen und westlichen Kreise war die Mehrheit für Hindenburg gewaltig: in Westfalen-Nord 868 000 für Hindenburg, 319 000 für Hitler, in Köln-Aachen 820 000 bzw. 216 000, in Oberbayern-Schwaben 978 000 bzw. 376 000; allerdings auch in dem überwiegend evangelischen Württemberg 850 000 für Hindenburg, 370 000 für Hitler. Der Preuße Hindenburg ist der Erwählte des Südens und Westens, der Lande südlich vom Main und westlich der Weser, des Gebietes an Rhein und Donau.

Im Norden und Osten dagegen war das Ergebnis für Hitler günstiger. Mehr Stimmen als Hindenburg hat er beim ersten Wahlgang zwar nur in Pommern und Schleswig-Holstein erhalten; im zweiten Wahlgang kamen Merseburg, Thüringen und Osthannover dazu, Kreise, in denen zuerst Düsterberg eine große Zahl von Stimmen gehabt hatte. Aber dies alles sind fast rein protestantische Gebiete. Eine absolute Mehrheit für Hindenburg dagegen hatten im ersten Wahlgang von allen nord- und ostdeutschen Kreisen nur Leipzig, Dresden und Hamburg — sogleich auch recht stattliche Mehrheiten (in Hamburg 446 000 Stimmen, gegen 200 000 für Hitler) — und die drei schlesischen Kreise; aber von diesen ist Oberschlesien fast ganz, Mittelschlesien stark katholisch, und die anderen eben genannten sind stark industrialisiert. Wenn hier oder auch in Berlin Hindenburg günstig abschnitt, so kommt das zweifellos mehr auf sozialdemokratische als auf evangelisch-kirchlich gesinnte Wähler. Wie denn auch der Vorsprung, den Hitler in Halle-Merseburg, Thüringen und Chemnitz-Zwickau vor Hindenburg gewann oder von vornherein hatte, nicht darauf beruht, daß die Sozialdemokratie hier weniger entschieden für Hindenburg eingetreten wäre, sondern darauf, daß in diesen Industriegebieten die Kommunisten ungefähr ebenso stark sind wie die Sozialdemokraten.

Das Landvolk des Ostens und Nordens und das städtische Bürgertum dieses selben Gebiets, soweit sich beide zur evangelischen Kirche halten, haben in ihrer großen Mehrheit Hitler gewählt, namentlich im zweiten Wahlgang, als von den Wählern Düsterbergs etwa zwei Drittel zu Hitler übergingen. Diese Volkskreise haben auch bei den Landtagswahlen überwiegend nationalsozialistisch gewählt.

Welchen Anteil berufsmäßige Diener der evangelischen Kirchen, evangelische Pfarrer, an diesem Gang der Dinge haben, läßt sich nur teilweise übersehen. Wie sehr aber unsre Kirche in Gefahr kommt, ihre Stellung als Volkskirche zu verlieren, wenn ein großer Teil ihrer Pfarrer und Synodalen einer der Flügelparteien angehört, während den Parteien des gleichfalls starken entgegengesetzten Flügels fast keine Pfarrer und Synodalen angehören, darauf gehe ich nach dem in Nr. 8 über Volkskirche und Parteipolitik Gesagten nicht noch einmal ein. Und seine starken Wirkungen hat es gehabt, daß viele kirchliche Blätter und Vereine sich mit aller Kraft für die Parteien der Rechten einsetzten. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" und „Licht und Leben" kämpften seit langer Zeit leidenschaftlich gegen „das System", gegen die bisherige preußische Regierung; ebenso tat es der Evangelische Bund, anscheinend ohne zu fragen, ob bei einem etwaigen künftigen Bündnis des Zentrums mit der Rechten die protestantischen Interessen in anderer Weise, aber nicht weniger gefährdet sein würden, als durch die bisherige preußische Regierung, die auf einem Bündnis von Sozialdemokratie, Zentrum und Staatspartei beruhte. Und weit über die Aeußerungen seiner Leitung hinaus gehen die lokaler Stellen; sächsischen Zweigvereinen des Evangelischen Bundes werden Vorträge über solche Themen angeboten wie „Luther als Nationalsozialist".

Besonders deutlich zeigt sich der Einfluß solcher Blätter wie „Licht und Leben" am Schicksal des „Christlich-sozialen Volksdienstes". Diese Gruppe hatte bei den Reichstagswahlen 1930 Erfolge erzielt, offenbar wesentlich weil ihr die Gemeinschaftsleute sich zuwandten, die früher sich von aller Politik zurückgehalten hatten. Jetzt ist in „Licht und Leben" (S. 267) eine Erklärung der „Freien evangelischen Wahlvereinigung des Wuppertals" veröffentlicht worden, die ausdrücklich davor warnt, dem „Volksdienst" die Stimme zu geben; man solle nicht für kleinere Parteien eintreten, weil die diesen gegebenen Stimmen ausfallen könnten. Es liegt nahe, hinzuzufügen: auch konnten Manche, die vor allem das bisherige „System" bekämpfen wollten, es dem Volksdienst nicht verzeihen, daß er in den Parlamenten nicht immer mit Deutschnationalen und Nationalsozialisten gegangen ist. Und weil jene kirchlichen Blätter gegen ihn gearbeitet haben, hat auch er im neuen Preußischen Landtag nur zwei Vertreter erhalten.

3

Die Ergebnisse der Landtagswahlen sind nicht gleichmäßig. In Württemberg sind die neben den Nationalsozialisten und dem Zentrum stehenden „bürgerlichen" Parteien nicht so sehr aufgerieben worden wie anderwärts, in Hamburg hat die Staatspartei vielmehr zugenommen; in Anhalt dagegen gibt es eine Mehrheit der Rechten; in Preußen läßt die Wahlordnung, die kleinen Parteien ungünstig ist, alle die Gruppen, die es außer Nationalsozialisten, Zentrum und Deutschnationalen auf bürgerlicher Seite gibt, noch mehr zusammengeschmolzen erscheinen, als tatsächlich der Fall ist. Bei weitem am stärksten aber tritt überall die Tatsache hervor: neben Sozialdemokraten, Zentrum und Kommunisten sind die Nationalsozialisten jetzt die einzige große Partei; sie sind die heute größte.

Damit fällt ihnen eine ungeheure Verantwortung zu: sie sollen im politischen Leben das geistige Erbe des Teils der Deutschen wahren, der nicht schwarz und nicht rot ist. Werden sie das können? Werden sie es auch nur wollen? Großenteils sind sie entschlossen, zwar vom deutschen Idealismus, von Schiller und Fichte, das Beste zu übernehmen. Dagegen gelten Aufklärung, Liberalismus, Marxismus ihnen als Giftstoffe, die ausgeschieden werden müssen. Aber sind nicht Kant, Fichte, Arndt in Wichtigstem vom Geist der Aufklärung bestimmt? Darf man verkennen, wie sehr sich der Liberalismus in Vielem auf Schiller, Stein, Uhland berufen kann? wie viele liberale (genauer: nationalliberale) Gedanken auch Bismarck und Treitschke hatten? Glaubt irgendein Vernünftiger, das deutsche Volk werde über antisemitischen Stimmungen und der Begeisterung für einen Führer die freiheitlichen Ideen all jener Männer auf die Dauer vergessen? Man könne jene Stücke deutscher Geschichte, jene Schätze deutschen Geistes ausstreichen? Die Verständigen und ideal Gesinnten unter denen, die jetzt nationalsozialistisch gewählt haben, können das auch gar nicht wollen. Aber dann wird es, wenn und soweit der Nationalsozialismus Anteil an der Staatsmacht gewinnt, von Opposition und Agitation zu positivem politischen Schaffen übergehen muß, schwerste Auseinandersetzungen in seinen eignen Reihen geben.

Bei dem allem ist nicht gefragt, in welchem Maße die jetzige Radikalisierung weiter Wählerkreise auf der wirtschaftlichen Not beruht und ob nicht, wenn diese sich mindern sollte, die Wahlergebnisse bald wieder sehr anders sein würden. Politische Wahrscheinlichkeitsrechnungen beschäftigen uns hier nicht, so auch nicht die an sich interessante Frage, wie viele kommunistische Wähler zu den Nationalsozialisten übergegangen sind. Uns gehen hier nur sittliche und religiöse, konfessionelle, kirchliche Fragen an.

4

Eben darum aber ein letztes Wort über die Kirche und die Verschärfung der politischen Gegensätze. Jeder ist in seinem Urteil über diese Verschärfung einigermaßen von seinen persönlichen Erfahrungen abhängig. Die Einen sprechen mit Freude von Idealismus und Opferwillen der Jugend; Andre haben so viel

Lärm, Gewalttätigkeit, Tränengas, so viel Gehässigkeit und Verleumdung erlebt, daß sie, ohne leugnen zu wollen, daß jener Idealismus weithin lebendig ist, nur scharf urteilen können und von der Zunahme solcher Verrohung schwerste Schädigung unseres ohnehin genug leidenden Volkes befürchten müssen. Wie sollte eine Pfingstpredigt im Blick auf unser öffentliches, unser politisches Leben jetzt etwas Andres sein dürfen als eine Bußpredigt? Es fehlt nicht an Politikern, die sich ernst ihrer Verantwortung bewußt sind; aber wo ist heiliger Geist in dem geistlosen, gewissenlosen, also unheiligen Treiben so vieler politischer Agitation von heute? Der Christ predigt freilich nie Anderen Buße, ohne sich selbst zu fragen: wie viel hast du versäumt? bist du nicht mitschuldig daran, daß die Dinge so weit gekommen sind? So darf unsre Kirche unsrem Volke nicht politische Moral predigen, ohne sich zu fragen, ob sie nicht schon längst mit ganz anderem Ernst und Nachdruck gegen Leichtfertigkeit und Unsachlichkeit politischer Propaganda, gegen Verhetzung und Gewalttat im politischen Kampfe sich hätte wenden müssen. Beliebtheit bei den Massen hätte sie dadurch nicht gewonnen, aber mehr Achtung bei den Ernsten. Hier ist viel nachzuholen, und Nachholen ist viel schwerer als Vorbeugen. Einzelne kirchliche Führer haben treffende Mahnungen ausgesprochen. Aber wir brauchen mehr. In dieser Stunde tiefster Zerrissenheit unsres Volkes sollen Alle, die mit Ernst Christen sein wollen, die Verantwortung erkennen und betätigen, die sie gegenüber der Entartung unseres politischen Lebens haben.

Kiel Hermann Mulert

Chronik

Das Präsidium des Evangelischen Bundes erließ zur Landtagswahl in Preußen einen Aufruf, in dem es „als sittliche Pflicht vor Gott und unserem Volke“ erklärt wird, „uns mit aller Kraft dafür einzusetzen, daß ... der Preußische Staat von der Herrschaft ihm wesensfremder Mächte (verhängnisvolle Verbindung sozialrevolutionärer Mächte und römisch-katholischer Politik) befreit und aus seinen alten in der Reformation wurzelnden Kräften heraus erneuert wird“. DEK 15

Der Evangelische Reichselternbund hatte den politischen Parteien in Preußen seine Wahlforderungen (volle Gleichberechtigung der evangelischen Schule, gerechte Parität bei Besetzung der Schulverwaltungsstellen und Einbau einer Vertretung der Elternschaft) unterbreitet. Deutschnationale Volkspartei, Deutsche Volkspartei, Christlich-Sozialer Volksdienst, Wirtschaftspartei, Deutsch-Hannoversche Partei, Landvolk haben die Fragen bejaht, die Staatspartei mit Einschränkungen (keine Aufteilung der staatlichen Schulaufsicht nach konfessionellen Gesichtspunkten, Gleichberechtigung der evangelischen Schule nach der Reichsverfassung), die Sozialdemokratische Partei tritt für volle Parität ein, wenn man sie auch den Dissidenten zubilligen wolle, Nationalsozialisten und Volksrechtspartei haben nicht geantwortet. Der Evangelische Reichsausschuß für kommunale Arbeit verlangte von den Parteien Eintreten für Wiederherstellung der alten Selbstverwaltungsrechte der Gemeinden und für Schutz und Förderung der christlichen Liebestätigkeit, ferner Berücksichtigung einer vorausschauenden Bevölkerungspolitik. Deutsche Volkspartei, Christlich-Sozialer Volksdienst, Deutsch-Hannoversche Partei und Nationalsozialisten haben bejahend geantwortet.

Der zum 1. April in den Ruhestand getretene bisherige Direktor des Zentralausschusses für Innere Mission D. Füllkrug hat gemeinsam mit anderen bekannten Persönlichkeiten einen Verein „Deutsche Volksmission“ begründet. Geschäftsführer außer ihm Landesbischof D. Heinrich Rendtorff und Ministerialdirektor von Kameke, Geschäftsstelle Berlin-Dahlem, Wichernstraße 5. Man will „das biblisch reformatorische Evangelium den Kreisen bringen, die gegenwärtig in Gefahr stehen, einer anderen Botschaft das Ohr zu leihen oder ihr bereits unterlegen sind“ (Marxismus, Ludendorff-Rosenberg). AELKZ 17

„Tatsächliche Unterlagen zur selbständigen Beurteilung des sogenannten Falles Hennecke“ (namentlich die beiden Artikel Henneckes aus dem Nikolaiboten und seine Erklärungen vor Kirchenrat und Disziplinarkammer) hat sein Rechtsanwalt Albers zusammengestellt (15 S.); sie sind für 10 Pf. (+ 5 Pf. Porto) von Hans Meyers Buchhandlung, Hamburg 1, Niedernstraße 133, zu beziehen.

Der vom Hamburgischen Kirchenrat für das Verfahren gegen Pastor Hennecke gemäß dem Disziplinargesetz bestellte Untersuchungsführer, ein Oberlandesgerichtsrat in Hamburg, hat am 14. April 1932 dem Kirchenrat berichtet, daß nach seiner Ansicht das Verfahren ohne sichere Rechtsgrundlage sei, da der Beschluß auf Eröffnung des förmlichen Disziplinarverfahrens (entgegen § 14 des Disziplinargesetzes) vor Eingang des Gutachtens des zuständigen Kirchenvorstandes erfolgt sei. Es fehle daher auch der Suspension die sichere Grundlage und bei einem späteren Streit vor dem ordentlichen Gerichte könnten die Folgen dieser Unsicherheit so bedenklich sein, daß der Untersuchungsführer dem Kirchenrat anheimgegeben hat, zunächst einmal die fehlende formelle Rechtsgrundlage zu beschaffen.

Der Thüringer Landeskirchentag ging über einen Antrag auf Verschiebung der in diesem Jahr stattfindenden Kirchenwahlen zur Tagesordnung über, beschloß die Einführung einer zweiten Instanz im Dienststrafverfahren und eine neue Einteilung des Gebietes der Thüringischen Landeskirche in 6 Wahlkreise. Der Antrag der Religiösen Sozialisten, während der Abrüstungskonferenz in allen Kirchen der Thüringischen Evangelischen Kirche ein besonderes Gebet um einen Weltfrieden der Wahrheit und Gerechtigkeit anzuordnen, wurde mit 38 gegen 17 Stimmen bei 7 Enthaltungen abgelehnt. Dem Antrag der gleichen Gruppe, die eine freigewordene Pfarrstelle in Ilmenau auf Grund des Minderheitschutzgesetzes mit einem ihrer Gruppe angehörigen Pfarrer zu besetzen, konnte trotz der gesammelten 1030 Unterschriften nicht stattgegeben werden, weil die Liberalen, denen der verstorbene Pfarrer angehörte, dann keinen Pfarrer ihrer Richtung in der Gemeinde gehabt hätten. Der Landeskirchenrat stellte eine Ausführungsverordnung zum Minderheitschutzgesetz in Aussicht.

Die Leitung des Hainsteinwerkes will auf ihrem Grundstück ein Gedächtnismal für Soederblom schaffen.

Die Unterausschüsse für Verfassung und Finanzen zur Bildung einer Großhessischen Kirche haben ihre Verhandlungen abgeschlossen. Ihre Beschlüsse müssen noch vom Gesamtausschuß verarbeitet werden, dann müssen die Kirchenregierungen und Kirchentage dazu Stellung nehmen und endlich Verhandlungen mit den beteiligten Staaten Preußen und Hessen geführt werden.

Die Badische Kirchenregierung hat den Antrag des Kirchengemeinderats Heidelberg und anderer Kirchengemeinderäte auf Verschiebung der Wahlen zur Landessynode (vorerst auf ein Jahr) der Landessynode nicht vorzulegen beschlossen.

In der Badischen Evangelischen Landessynode haben die Positiven bei einer Rede des Führers der religiösen Sozialisten, Pfarrer Kappes, über den Fall Eckert geschlossen den Saal verlassen; in der Schlußsitzung erklärten die Letzteren, am Schlußgottesdienst der Synode nicht teilzunehmen, weil ihnen von positiver Seite der Glaube abgesprochen sei, und blieben auch dabei, als der Präsident der Synode erklärte, daß eine derartige Aeußerung weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach gefallen sei. Rb 100

Eckert verlangt in der Kommunistischen Arbeiterzeitung die Liquidierung des Bundes der Religiösen Sozialisten, weil der Beweis erbracht sei, daß die Kirche für das klassenbewußte sozialistische Proletariat nicht existiere. Südd. Bl. 3

Der Bayrische Rundfunk G.m.b.H. hat eine 5-Minuten-Funknothilfe eingerichtet, durch die Sonnabends in den Abendstunden in bestimmten Notfällen, die außerhalb des täglichen Bedürfnisses liegen, das Erforderliche beschafft werden soll (Krankenfahrstuhl, Nähmaschine, Bettstelle); in 54 unter 57 Fällen konnte dadurch Hilfe gewährt werden. Bausteine 4

In Falkenstein (Vogtland, 15 000 Einwohner), von wo aus Max Hölz seine Gewaltherrschaft in Sachsen begann und wo bei der letzten Wahl noch 4000 kommunistische Stimmen abgegeben wurden, ist eine religiöse Bewegung entstanden. Die Tanzlokale und Wirtshäuser sind leer, alle Betsäle, deren es nicht wenige gibt, bis auf den letzten Platz gefüllt: Methodisten 500, Lutherische Kirche 2200, Sonntagsschule regelmäßig 1000. Fr. Volksk. 8

Ein emeritierter lutherischer Pastor Lortzing in Göttingen läßt ein Buch „Reformationsgeschichtliche Abhandlungen“, in dem gegen Luther und die Reformation scharf gekämpft und die katholische Kirche und Lehre gepriesen wird, im katholischen Verlage F. Schöningh in Paderborn erscheinen. Dem Buch ist ein Zettel beigelegt: „Das Buch enthält nichts, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre widerspricht. Paderborn, bischöfliches Generalvikariat.“ DEK 17

Der Ausschuß des Weltbundes für freies Christentum und religiöse Freiheit hat beschlossen, den 10. Weltkongreß für freies Christentum, der für diesen August geplant war, zu verschieben, da die gegenwärtige Weltlage für eine große Tagung ungünstig erscheint. Statt dessen soll eine Vertretertagung in St. Gallen stattfinden, in Verbindung mit der Jahrestagung des Schweizer Vereins für freies Christentum (14. bis 17. August).

Die Evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Oesterreich verzeichnet 1931 3724 Eintritte, darunter 2909 aus der römisch-katholischen Kirche, und 1883 Austritte, also Ueberschuß 1841.

Der Französische protestantische Kirchenbundesrat forderte in einem Aufruf zu den Wahlen gesunde Wohnungen für die ärmere Bevölkerung, wirtschaftlichen Schutz der kinderreichen Familien, Respektierung der religiösen Neutralität der Schule, rigorose Durchführung des Gesetzes über Trunkenheit, Unterdrückung des Alkoholismus in den Kolonien, Schließung der Spielsäle, moralische Abrüstung, Begrenzung und Einschränkung der materiellen Rüstungen.

Die anglikanischen Bischöfe haben den Nonkonformisten die Teilnahme am Abendmahl unter folgenden Bedingungen gestattet: 1. Bei zu weiter Entfernung von der eigenen Kirche, 2. bei Studentengottesdiensten, 3. bei Abendmahlsfeiern von Ausschüssen oder Arbeitsgemeinschaften von beiderlei Kirchen. Die Anglokatholiken sind darüber empört, die Evangelicals beanstanden, daß die Entschließung von den Bischöfen aus eigener Machtvollkommenheit gemacht sei. Die Synoden, denen sie dann deswegen vorgelegt wurde, haben Ausschüsse zu ihrer Beratung gebildet. Schw. Kirchenfr. 7

Der Papst spendet allen denen, die die aus Spanien vertriebenen Jesuiten aufnehmen, einen besonderen päpstlichen Segen. DEK 15

Das ökumenische Patriarchat in Konstantinopel hat auf die päpstliche Enzyklika Lux Veritatis geantwortet: Wenn der Pontifix wie sein Vorgänger Cölestin 431 nicht beanspruche, die Kirche zu leiten und die im Widerspruch zu den ersten Konzilbeschlüssen und den Vorschriften der Kirche angenommenen Lehren widerriefe, so beständen keine Bedenken, ihm den höchsten Thron in der Hierarchie zuzuerkennen. Orient 2

In der Aja Sofia in Konstantinopel haben 20 000 Gläubige der ersten großen religiösen Feier in türkischer Sprache beigewohnt.

Von Personen. Ernannt: Kirchenrat D. Herrmann in Schönau zum hauptamtlichen Mitgliede des Thüringer Landeskirchenrats; Reverend G. F. Graham-Brown zum anglikanischen Bischof in Jerusalem. Abgelehnt: Erlangen von Professor Leube in Breslau. Angenommen: Halle von Professor Schumann in Gießen. Promoviert: Professor A. Eekof-Leiden zum D. von Edinburg. Gestorben: Prälat Heinrich v. Planck, Ulm. ESt

Verschiedenes

Dem Superintendenten **Klingenburg in Köln** wird vorgeworfen, er habe in einer Wahlversammlung unter anderem gesagt: „Nach dem 24. April ... holen wir uns unseren Kaiser wieder." Gegen solche Aeußerungen protestieren evangelische Gemeindeglieder in der sozialdemokratischen „Rheinischen Zeitung". Klingenburg bestreitet, dergleichen gesagt zu haben.

Das Presbyterium der Gemeinde Köln hat in seiner Sitzung vom 6. Mai einstimmig folgende Erklärung beschlossen:

Das Presbyterium der Evangelischen Gemeinde Köln bedauert um der Sache selbst und um der Folgen in der Gemeinde und in der Oeffentlichkeit willen die politisch-agitatorische Tätigkeit des Superintendenten des Kirchenkreises Köln.

Es ist Sache der kirchlichen Behörde, welche über sämtliche Vorgänge durch die Zeitungen wie durch mündliche und schriftliche Berichte genau unterrichtet ist, das klärende und entscheidende Urteil in dieser Sache zu sprechen.

Das Presbyterium legt aber im eigenen wie im Interesse der Gemeinde großen Wert darauf, vor aller Oeffentlichkeit zum Ausdruck zu bringen, daß es das bedenkliche Verhalten des Genannten nicht billigen kann. Es erwartet von seinen Pfarrern erst recht in dieser wirtschaftlich so schweren und von politischen Leidenschaften erregten Zeit die eindeutige Verkündigung des überparteilichen Evangeliums Jesu Christi als der Frohbotschaft der Wahrheit und der Liebe, der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens auf Erden.

Lic. Dr. **Kurt Leese**, Pastor und Privatdozent in Hamburg, hat infolge seiner inneren Entwicklung, die es ihm unmöglich macht, weiter der lutherischen Landeskirche Hamburgs im Sinn ihres Amtsgelübdes zu dienen, den Hamburgischen Kirchenrat gebeten, ihn in den Ruhestand zu versetzen. Diesem Gesuch ist entsprochen worden. Wir kommen auf die Bedeutung zurück, die dieser Schritt im Zusammenhang mit Leeses Buch „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" hat.

Glaube und Unglaube. Gegen die Art, wie oft leichthin „Gläubige" und „Ungläubige" geschieden werden, wie oft (vgl. die Pfingstandacht in dieser Nummer) der Name da ist ohne die Sache, schreibt Spörri in „Licht und Leben", einem führenden Blatt der Gemeinschaftsbewegung (1932, S. 270):

Es ist äußerst wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Trennungslinie zwischen Glauben und Unglauben auch mitten durch das Lager der Positiven und der Gemeinschaften, ja mitten durch das Leben der Frommen geht, mitten durch das Herz derer, die in Aufrichtigkeit ihrem Heiland nachzufolgen bestrebt sind. Wer wollte zu behaupten wagen, daß in seinem eigenen Christenleben alles aus dem Glauben gehe! — Im Leben Jesu schon ist deutlich wahrzunehmen, wo sich Glaube von Unglauben scheidet. Die Sadduzäer entsprachen unsern Liberalen, die Pharisäer den Positiven — Unglaube in beiden Lagern. Der gefährlichste Unglaube aber ist der Unglaube der Frommen, weil er als Unglaube weniger erkannt wird und in frommem Gewand verhüllt ist. Wir beschränken in der Tat die Unterscheidung zwischen Glaube und Unglaube allzuleicht auf das intellektuelle Gebiet des kirchlichen Bekenntnisses, statt sie auf das ganze Leben auszudehnen.

Düsseldorf. Auf das (Sp. 336 abgedruckte) Schreiben hin, mit dem die kirchlich-liberalen Mitglieder der kirchlichen Körperschaften ihre Aemter niederlegten, hat ein Schriftwechsel zwischen dem Presbyterium und ihnen stattgefunden, in dem als Kernpunkt des Streites abermals deutlich wird, daß, obwohl es in Düsseldorf eine große Anzahl evangelischer Pfarrer gibt, doch (im Unterschied von Köln, Düren, Krefeld) unter ihnen keiner ist, der jener Gruppe angehört, und die Wahl eines solchen wiederholt verhindert worden ist, was die Kirchlich-Liberalen als schweren Verstoß gegen den Geist der Billigkeit empfinden, als Versuch, die Mannigfaltigkeit evangelischen Geistes zu unterdrücken.

Die „Roten Fanfaren" in Dessau haben in der Karwoche im sozialistischen Volkshause eine „Rote Revue" mit dem Titel „Pfaffenspiegel" aufgeführt, zu der im sozialdemokratischen Volksblatt eingeladen worden war. Der Inhalt der von jugendlichen Spielern dort dargestellten Szenen wurde durch einen Sonderdruck der „Berliner Börsenzeitung" bekannt und wäre danach von einer Roheit gewesen, die wohl kaum ihresgleichen findet. Der Evangelische Landeskirchenrat und der oberste katholische Geistliche in Anhalt haben Strafantrag gestellt. Das Vorkommnis wurde im Wahlkampf in einem besonderen Flugblatt gegen die Sozialdemokratie ausgenutzt, durch das die Gemeinheiten in die breite Oeffentlichkeit kamen. Das Volksblatt für Anhalt hatte schon den Bericht über die Vorführung mit mißbilligenden Bemerkungen begleitet; jetzt rückten sowohl die Partei wie der Verband der Freidenker scharf von den „Roten Fanfaren" ab und lehnten jede Verantwortung für die Vorführung ab; auch wird der Bericht der „Berliner Börsenzeitung" bestritten. So ist zunächst abzuwarten, welches Ergebnis die gerichtliche Klärung des Sachverhalts haben wird.

Die Notverordnung gegen die „Gottlosen", mit der die kommunistischen Freidenkerverbände aufgelöst werden, kann in Kreisen ernster evangelischer Christen nicht mit einheitlichem Empfinden aufgenommen werden. Zwar ist, was wir von seiten der „Gottlosen" an Gehässigkeit, bewußter Zerstörung aller Pietät schon bei der Jugend, in manchen Kreisen besonders auch an Entfesselung geschlechtlicher Triebe erleben, so übel, daß behördliche Schutzmaßregeln hiergegen ebenso nötig scheinen wie die gegen den Handel mit Rauschgiften. Aber wenn der Anschein entsteht, daß die Obrigkeit das Christentum schützen will, sehen Katholiken und Protestanten das verschieden an. Die römische Kirche nimmt ihrer Tradition nach die Hilfe des weltlichen Arms gern an, der Protestant aber will jeden Anschein vermieden sehen, als könne evangelisches Christentum im freien Kampf der Geister nicht aus eigener Kraft siegen, als bedürfe das Reich Gottes irgendwelcher irdischer Stützen. Wir denken an Luthers berühmten Brief, mit dem er, als der Kurfürst ihn schützen wollte, solchen Schutz für sich und das Evangelium entschieden ablehnte.

Fritzes Leitsätze über Gottlosenbewegung und Kirche aus Nr. 9 der CW sind in Sonderdruck vom Verlag der CW zu beziehen und sind als Grundlage für Diskussionen gewiß vielen Freunden willkommen.

Evangelische Kirchenbehörden und staatlicher Religionsunterricht. Der altpreußische evangelische Kirchensenat verhandelte über Einsichtnahme der Kirche in den Religionsunterricht. Dem Evangelischen Oberkirchenrat ist ein im Ministerium ausgearbeiteter Entwurf für einen Ministerialerlaß zugesandt worden, der es ermöglichen würde, staatliche Schulaufsichtsbeamte mit der kirchlichen Einsichtnahme zu betrauen. Wobei es sich allerdings vermutlich um einen Referentenentwurf handelt, doch ohne Stellungnahme des Ministers. Die evangelischen Kirchen Preußens haben dem Entwurf zugestimmt. Da aber der Minister Grimm trotz dringlicher Vorstellungen kirchlicher Stellen sich noch nicht endgültig entschieden hat, erklärt der Kirchensenat, er müsse nunmehr die Regelung dieser Angelegenheit „auf dem Boden des geltenden Rechtes" in die Hand nehmen. Er hat den evangelischen Oberkirchenrat beauftragt, die erforderlichen Maßnahmen vorzubereiten. Zu den Gründen, aus denen eine Entscheidung des Ministers noch nicht erfolgt sein möge, wird die Haltung der Lehrerverbände gehören. Daß sie berücksichtigt wird, liegt im Interesse einer dauerhaften und alle Teile befriedigenden Regelung. Ueber die Bedeutung, die das Verlangen der Kirchenbehörden nach beschleunigter Regelung der Sache gerade in der augenblicklichen politischen Lage hat und über die Rechtslage, wird demnächst ausführlich zu schreiben sein.

Die Kirche und das „Dritte Reich". Auf eine Umfrage, wie sich die evangelische Kirche zur Verkündigung des „Dritten Reichs", zum Nationalsozialismus zu stellen habe und stelle, haben deutsche Theologen der verschiedensten Gruppen geantwortet. Diese Antworten, denen sicher lebhaftes Interesse weitester Kreise begegnen wird, erscheinen demnächst im Verlage von Leopold Klotz, Gotha, das erste Heft für 2.40 M.

Versammlungskalender

26. Mai Theologische Konferenz Gießen
15. Juli bis 15. August Ökumenisches Seminar Genf
12.—17. August Weltbund für freies Christentum St. Gallen
31. August bis 2. Sept. Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Wiesbaden
18. September Gustav Adolf-Verein Leipzig
25.—28. September Ostasienmission Wiesbaden
7.—9. Oktober Evangelischer Bund Cassel

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. Juni

Gießener theologische Konferenz

am 26. Mai (Fronleichnam)

im Neuen Studentenheim, Leihgesterenweg

10 Uhr vorm.: Prof. D. Foerster (Frankfurt a. M.)
Das christliche Schießgewehr, das christliche Schusterhandwerk und der christliche Staat (mit Aussprache).

3 Uhr nachm.: Prof. D. Rudolph (Gießen)
Bedenken gegen die Wellhausensche Quellenkritik, illustriert an der Genesis.

Staatlich anerkannte Wohlfahrtsschule

in Verbindung mit der kirchlich anerkannten Pfarrgehilfinnenschule des Hessischen Diakonievereins

Darmstadt E. V.

Semesterbeginn 15. Oktober 1932

Wohnung und Verpflegung in der Schule möglich. Auskunft und Prospekte gegen Porto durch die Leitung der **Wohlfahrtsschule, Darmstadt,** Freiligrathstr. 8

Schönwald, Bad. Schwarzwald

1000 m ü. d. M. Schnellzugstation Triberg

Kurhaus Viktoria (Besitzer: Stuttgarter Jugendverein)

in schönster Lage. Behagliche Räume. Fließ. Wasser. Zentralheizung. Bäder. Liegekuren. Geschützte Terrasse. Sportplatz. Alkoholfreier Jahresbetrieb. Pension bei 4 Mahlzeiten inkl. Bedienung u. Heizg. v. Mk. 4.50 bis Mk. 5.—. Tel. 548 Triberg. Prospekte.

Friedrichroda

Haus der Christlichen Welt

Schreibersweg 6

Vom 19. Mai bis 20. Juni **ermäßigte Preise** für bescheidene Ansprüche: Mk. 3.— bis 3.50. Die regelrechte Pension für Mk. 4.— bis 6.— bleibt daneben zur Wahl.

Wangerooge (Nordsee)

Das evang. Privatkinderheim Fredeborg verbindet die Vorzüge eines gut geleiteten, ärztl. beaufsichtigten Heimes mit denen eines feinen Privathauses. Alter der Kinder 1½—13, Mädchen bis 18 Jahre. Ganzjährig geöffnet. Auskunft und Prospekt durch Schwester **Käte Kraut.**

Die Arbeits- und Lebensgemeinschaft des Bruderhofes

Post Neuhof Kreis Fulda

gibt in ihrer Gärtnerei und Landwirtschaft allen Menschen, denen mehr an geistig anregender Lebensgemeinschaft und sozial-bruderschaftlicher Hingabe als an Geldverdienst gelegen ist, und zwar ohne Unterschied ihres Alters und ihrer Berufsausbildung eine Gelegenheit zur Betätigung. Für die Arbeit wird nur freie Unterkunft und Verpflegung gewährt. Für geplante Obstbaumanlage und andere Aufgaben sofortige Anmeldung erwünscht, worauf besondere Einladung erfolgt.

Die frei gewordene

Stelle eines Geistlichen

der hiesigen St. Jakobi-Kirche, unter unserem Patronat, soll neu besetzt werden. Besoldung nach der Ordnung der Dienst- und Versorgungsbezüge des preußischen Pfarrerstandes nach den Beschlüssen des Kirchensenats vom 22. Mai/14. Juni 1928. Mietsentschädigung.

Bewerbungen mit Lebenslauf an das Stadtverwaltungsbüro bis zum 5. Juni 1932.

Stettin, den 2. Mai 1932. **Der Magistrat.**

Kinderandachten,
wie sie sein sollen und wie sie nicht schöner sein können
so beurteilt die „Christl. Kinderpflege" die Sonntagsandachten

Kommt, Kinder,

wir wollen Andacht halten
v. Pf. Rich. Schulze. 3. Aufl. (geb. 3.25)
Verlag
L. Ungelenk, Dresden A. 27

In schöner Lage im Harz finden

Erholungsuchende

freundliche Aufnahme. Näheres bei
J. Meißner, Wernigerode/Harz
Hornstraße 29

Sonnig gelegenes Forsthaus

in waldreicher, gebirgiger Umgebung bietet Erholungsbedürftigen b. guter Verpflegung Ruhe und Kräftigung, Winter- und Sommerkuren, Luft- u. Sonnenbäder. Monatl. 90.— Mk.
Forsthaus Wimpfen, Sinsheim Land
Telefon: Neckarbischofsheim 240.

Werbt für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos auch direkt an aufgegebene Adressen

---

„Es sind lauter objektive Berichte, die Hugh Redwood uns gibt, lauter Tatsachen treten vor uns, die er allerdings mit einem für die Stellung und Zurechtbringung verkommener Menschen immer mehr glühenden Herzen uns vor die Seele stellt. Wir finden uns beim Lesen des Buches in das ganze Großstadtelend mit seinem üblen Geruch und seinem Schmutz, seinen hohlwangigen und hungernden Menschen, seinen zerlumpten, aber auch in den Lumpen noch herzgewinnenden Kindern hineingestellt, und wir erleben es mit, wie durch Gottes Gnade und Kraft diese Mädchen der Heilsarmee Wunder des Glaubens und der Liebe verrichten. Wer das Buch*) gelesen hat, den läßt der Eindruck nimmer los, daß es heute noch Wunder gibt, nämlich da, wo man sich Gott zur Rettung anderer ganz zur Verfügung stellt und seinem Beistand kindlich vertraut."

Zeitwende

***) Hugh Redwood: Gott im Großstadt-Elend.** Ein Buch moderner Wunder. Mit Vorwort von J. F. Laun. Leopold Klotz Verlag, Gotha. Kart. zwei Mark

---

Zur Frage: Kampf wider die Gottlosen

oder Verkündigung und Aufbau:

Bereitschaft und Tat: 1. Wirklichkeit – 2. Autorität – 3. Gestaltung
(A. Wallmann Verlag, Leipzig C 1)
Einzelheft je 1.—, alle drei zusammen bezogen **2.70 Mk.**

„In straffster Gedankenführung ein Grundriß des evangelischen Glaubenslebens." Prof. Lic. Paira, Stadtroda

---

Lasset uns singen!

Neu!

Heft-Reihe mit Besprechungen über das Kirchenlied. Von Maria Stehmann. à 75 Pfennig

Heft I: Das Lutherlied / Heft II: Das Reformationslied u. sein Nachklang

Die Hefte vereinigen in ihren Besprechungen: **1. Schlichte Einführung in die Geschichte. 2. Schlichte Einführung in die Melodie. 3. Textbesprechung.**

In Vorbereitung ist: **Heft III: Das Kirchenlied im Jahrhundert des großen Krieges. Heft IV: Das Kirchenlied neuerer Zeit.**

BURCKHARDTHAUS-VERLAG, GMBH., BERLIN-DAHLEM

Bücher von Hildegard v. Hippel

Raubbau

Roman, billige Volksgabe, 320 Seiten. Ganzleinenband 2.85 RM.

Ein aufrüttelndes Buch, welches das Gewissen nicht wieder zur Ruhe kommen läßt, ein Buch für solche, die sich vor steilen Höhenwegen nicht scheuen, ein Buch für morgen und übermorgen, durchpulst vom aderdurchjagenden Blut gegenwärtigster Lebenswirklichkeit.

Amor fati

Gedichte. Ganzleinenband 1.60 RM.

Amor fati – Liebe zum Schicksal. Und was ist der Sinn dieser Liebe? Klarer Blick für die Lebenswirklichkeit, „Leiden ohne Wünschen", und zutiefst: Liebe zur Gottheit. Es ist in diesem kleinen Buch nicht die Rede von Lachen und Fröhlichsein der Alltagsmenschen, aber um so mehr von Schicksalstrotz und Zukunftsglauben.

Erschienen im KRANZVERLAG, Berlin SW 68

Soeben wurde die 13. Lieferung von

„Kirche und Gegenwart"

ausgegeben:

Heinrich Vogel

Gottes Hoffnung am Sarge

Preis M 4.50

Dieser Titel hat seinen Widerhaken, er sagt dasselbe, wie etwa „Des Todes Tod!", nur in einer ganz andersartigen Verhüllung.

Die temperamentvolle Schrift des bekannten Autors ist von bedeutendem Wert. Sie behandelt in der Frage der „Leichenrede" ein Gebiet, das lange einer gründlichen Arbeit bedurfte, und sie tut es so, daß mit rücksichtsloser Offenheit die Frage aufgeworfen, der Schaden aufgedeckt und mit leuchtender Klarheit eine Antwort gegeben wird.

Die Darstellung ist originell, persönlich, eigenwillig, aus einem Guß. — Ja — sie fordert geradezu eine Auseinandersetzung in Theologenkreisen heraus.

Verlag von C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27

Von **Dr. K. A. Busch,** Pfarrer in Dresden, ist durch uns jetzt lieferbar:

Das Lukasevangelium

wie ich es mit fortgeschrittenen höheren Schülern (O III und U II), auch reiferen Konfirmanden, Konfirmierten und Fortbildungsschülern lese und zum Selbststudium dargeboten. 200 Seiten mit einer Abbildung und dem Anhang „Hat Jesus gelebt?".

Der Ankauf der Restauflage gestattet uns, in Anerkennung der Wirtschaftslage folgende Preise festzusetzen:

statt früher RM. 6,00 broschiert **jetzt RM. 3,00**

statt früher RM. 8,00 gebunden **jetzt RM. 4,00**

Schlagworte aus den Besprechungen: „Pfarrer und Lehrer, es wird kaum einen geben, der nicht eine Fülle neuer Anregungen und Gesichtspunkte aus der Lektüre mitnehmen wird . . . Dieses Buch ist neuzeitlich im besten Sinne des Wortes; d. h. es steht auf dem Boden der heutigen Wissenschaft, gibt mit rückhaltloser Wahrhaftigkeit die nötige Kritik, aber sieht in dieser Kritik niemals das Letzte, sondern dringt immer zur religiösen Wertung und Vertiefung vor." — „Eine reiche Fundgrube für Predigt und Unterricht." — „Das Buch ist für die unterrichtliche Behandlung des Lukasevangeliums ein ganz ausgezeichnetes Hilfsmittel." — „Dankbar greifen die zu, die hier möglichste geschichtliche Zuverlässigkeit brauchen und suchen, um so auch den ewigen Wert Jesu und seiner Verkündigung freudig zu erfassen."

Hutten-Verlag G. m. b. H., Görlitz

Demianiplatz 28 -- Postscheckkonto Berlin 16428

Ein lebendiges Zeugnis

von der inneren Erschütterung der alten Kulturen und Religionen des Ostens. Ein ganz außerordentlich reiches und geradezu spannendes Buch, zusammengesetzt aus tausend Notizen, Artikeln, Momentbildern aus dem fernen Osten, und doch ein überwältigendes Einheitsbild der Krise der Gegenwartsmenschheit. Wer die große Stunde, in der die Menschheit heute lebt, nicht verträumen, sondern mit Bewußtsein miterleben will, der muß solche Bücher lesen. Freie Volkskirche

Wertvolle Zusammenstellungen von Material für Missionsvorträge, auch die Zusammenstellungen für die Jugend sind beachtenswert. Gewinn und Förderung für die eigene Missionsarbeit.

Mission und Pfarramt

Theodor Devaranne

Christus an Torii und Pagode

Eine Handreichung für die Mission daheim

Preis herabgesetzt von acht auf fünf Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Westermanns Monatshefte

werden immer schöner

so lautet das einstimmige Urteil der großen Lesergemeinde. Verlangen Sie heute noch, gegen Einsendung von 30 Pf. für Porto vom Verlag Georg Westermann in Braunschweig kostenlos und unverbindlich ein Probeheft mit 100 Seiten Text, 60–70 ein- und buntfarb. Bildern und 8 Kunstbeilagen

Sonderangebot früherer Jahrgänge:

Jahrgang 1927/28 . . statt M. 24,– nur M. 9,–
Jahrgang 1928/29 . . statt M. 24,– nur M. 9,–
Jahrgang 1929/30 . . statt M. 24,– nur M. 12,–
Jahrgang 1930/31 . . statt M. 24,– nur M. 12,–

Nur noch wenige Exemplare vorrätig

6